BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mogl, Anton

Anton Mogls Weltpriesters und Lehrers der Redekunst zu Eichstädt, Kanzelreden auf alle Sonntage und auf einige Feste, welche unveränderlich auf Sonntäge fallen nebst einer Dankrede zum Beschluß des alten Jahres

Bd.: 1.

Augsburg (1797)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1774 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291377-1
VD18 80152317-001

Th. P.
1074

Ad
Bibliothecam
Capituli ruralis
Stiefenhofen.

Th Pr
1774
-1-
BR

C
312

Anton Mogls,
Weltpriesters und Lehrers der Redekunst
zu Eichstädt,

Kanzelreden
auf alle Sonntage
und
auf einige Feste,
welche
unveränderlich auf Sonntäge fallen;
nebst einer Dankrede
zum Beschluß des alten Jahres.

Erster Theil.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1797.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964.2673

Inhalt
des ersten Theiles.

I.

Seite.

Auf den
erſten Sonntag im Advent.

Von den großen Vorzügen und Hoffnungen des Chriſten. 1

II.

Auf den
zweyten Sonntag im Advent.

Von der Liebe Gottes in Allem, und über Alles. 17

III.

Auf den
dritten Sonntag im Advent.

Von den Wirkungen der Demuth und der Hoffart. 30

Seite.

IV.
Auf den
vierten Sonntag im Advent.
Von der aufrichtigen, wirksamen, und standhaften Buß. 44

V.
Auf den
Sonntag nach Weihnachten.
Von der Liebe und Größe des neugebohrnen Gottmenschen. 57

VI.
Auf den
Sonntag nach Neujahr.
Von den kahlen Ausflüchten des Ungehorsames, und den Vortheilen des Gehorsames. 7●

VII.
Auf den
ersten Sonntag nach Epiphanie.
Von der Wichtigkeit seine Standespflichten zu erfüllen. 84

VIII.
Auf den
zweyten Sonntag nach Epiphanie.
Von Lustbarkeiten, deren Gebrauch die Mäßigung, und deren Gegenstand die Ehrbarkeit heiligen muß. 96

Seite.

IX.
Auf den
dritten Sonntag nach Epiphanie.
Von der uneigennützigen und allgemeinen Nächstenliebe. 108

X.
Auf den
vierten Sonntag nach Epiphanie.
Von bösen Gelegenheiten. 119

XI.
Auf den
fünften Sonntag nach Epiphanie.
Von dem Aergernisse. 129

XII.
Auf den
sechsten Sonntag nach Epiphanie.
Von den ersten und heutigen Gläubigen. 140

XIII.
Auf den
Sonntag Septuagesima.
Von dem Neide. 151

XIV.
Auf den
Sonntag Sexagesima.
Von dem Worte Gottes. 162

Seite.

XV.

Auf den

Sonntag Quinquagesima.

Von den Ursachen der christlichen Wachsamkeit. 175

XVI.

Auf den

ersten Sonntag in der Fasten.

Von dem Fastengebothe, das sowohl wegen seinem Alterthume ehrwürdig, als in seinem Zwecke heilig ist. 189

XVII.

Auf den

zweyten Sonntag in der Fasten.

Von dem Stande der Sünde und der Gnade. 201

XVIII.

Auf den

dritten Sonntag in der Fasten.

Von den Mitteln wider böse Gewohnheiten. 211

XIX.

Auf den

vierten Sonntag in der Fasten.

Vom Lesen geistlicher Bücher. 225

Seite.

XX.

Auf den Paßionssonntag.

Von der sakramentalischen Buße. 237

XXI.

Auf den Palmsonntag.

Von der österlichen Kommunion. 248

XXII.

Auf den Ostersonntag.

Von dem Triumphe Jesu Christi, und der Christen. 261

XXIII.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Von den Früchten des Friedens. 273

XXIV.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Von dem guten Hirten, und seinen Schafen. 284

XXV.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Von den gründlichen und standhaften Freuden des guten Christen. 295

Seite.

XXVI.

Auf den

vierten Sonntag nach Ostern.

Von der Nothwendigkeit und den Fehlern der Standeswahl. 308

XXVII.

Auf den

fünften Sonntag nach Ostern.

Vom Gebethe, auf das Einige zu viel, Andere zu wenig halten. 321

XXVIII.

Auf den

sechsten Sonntag nach Ostern.

Von der Unreinigkeit, welche Jesum Christum als Gott entehret, als Menschen entheiliget. 334

Auf den I. Sonntag im Advent.

Respicite, & levate capita vestra: quoniam adpropinquat redemtio vestra.

Sehet, und erhebet euere Häupter: denn euere Erlösung ist nahe. Luk. 21, 28.

E i n g a n g.

Wie schrecklich ist die Schilderung, welche uns heute der Herr von dem letzten Gerichtstage macht! Die Kräfte des Himmels werden bewegt; Sonne und Mond verfinstern sich; die Elemente gerathen in Verwirrung; die Meere brausen auf, und die Einwohner des Erdenkreises schmachten vor Furcht. Trauriges Gemälde! schrecklicher Anblick für Menschen, die ihren Gott weder erkennen, noch ehren, wie es alle Pflicht erheischte! Aber nicht für uns, meine Christen, woferne wir unserm heiligen Glauben ge=

getreu leben. Empöre sich immer die ganze Natur; werde Himmel und Erde unter und über sich gekehret: wir haben nicht Ursache, zu zitteren, sondern vielmehr zu frohlocken. Sehet, und erhebet euere Häupter; denn euere Erlösung ist nahe. Eben diese fürchterlichen Zeichen sind für euch angenehme Vorbothen der gewissen, der unaussprechlichen, der ewigen Herrlichkeit.

Christen! was ist demnach der Glaube an Jesum Christum für ein unschätzbares Gut? Welche Hochheit, welchen Trost, welche Stärke ertheilet er niederen und schwachen Sterblichen! Gewiß, wer ihn besitzet, der hat alles, was groß und glücklich machen kann. Ich bitte euch also, meine Allerliebsten, fasset es recht wohl, und durchdenket diese zwo Wahrheiten alle Tage lebhaft: Durch den Glauben sind wir ohne unser Verdienst in die Gesellschaft des Sohnes Gottes eingetreten; welch' eine Erbarmung auf Seite Gottes! Durch den Glauben erwarten wir mit unfehlbarer Zuversicht die Erbschaft der Kinder Gottes; welch' ein Trost auf Seite der Menschen! Aber eine Erbarmung

mung, und ein Trost, welche uns nothwendig zur Standhaftigkeit im Guten entflammen müssen. Damit es geschehe, mache ich den Anfang in dem heiligsten Namen unseres Herrn, und Heilandes Jesu Christi.

Erster Theil.

Nie glänzet die Erbarmung edler, als wenn sie an Jenem, welchem sie sich mittheilet, Nichts, was reizen, sondern vielmehr Alles, was hindern könnte, wahrnimmt. Biethet ein Fürst seinem bedrangten Unterthanen hilfreiche Hand, so übet er eine herrliche Menschenliebe aus. Doch ist es nicht pur Liebe; es ist auch Pflicht, da er von dem sauren Schweiße des Unterthanen seine Schatzkammer bereichert. Zeigt er sich aber gegen Jene gnädig und barmherzig, von welchen er nicht nur keine Dienste empfangen, sondern vielmehr Undank zu erwarten hat, so ist dieß die uneigennützigste und reinste Liebe, nicht der Menschen gegen Menschen, sondern des großen Gottes gegen uns, da er uns zu dem wunderbaren Lichte des Glaubens gerufen hat. Wir haben diese Wohlthat nicht nur nicht verdienet; wir konnten selbe nicht ein=

einmal verdienen. Ihr seyd selig geworden durch den Glauben; aber nicht aus euch: Gottes Gabe ist es. Denn er ruft nicht in Rücksicht unserer Werke, sondern nach seinem heiligsten Wohlgefallen, und nach der Gnade, welche uns durch Jesum Christum ist gegeben worden.

Es erstrecket sich zwar diese Lehre des großen Weltapostels auf alle Gnaden; doch auf keine mehr, als auf die erste des Glaubens. Der durch die Taufe einmal gerechtfertigte Mensch kann durch getreue Mitwirkung die heiligmachende Gnade sowohl vermehren, als auch ewiger Kronen würdige Tugenden ausüben. Denn, wiewohl die Seligkeit vorzüglich ein Werk der göttlichen Erbarmung ist: so hat doch auch der freye Wille sein Verdienst; und die mit der Gnade geschehene Mitwirkung ein Verhältniß zu den übernatürlichen Belohnungen, welche der unendlich Getreue zu geben versprochen hat. Aber alle Tugenden und Verdienste der Menschen haben kein einziges Verhältniß zu dieser ersten Gnade. Sie muß uns erst vor Gott angenehm machen, und unsere Werke adeln. Einzig durch sie, wie sich der Apostel aber-

mal erkläret, hat uns Gott in die Gesellschaft seines Sohnes, Jesu Christi aufgenommen.

In was für eine Gesellschaft, meine Christen? Vernehmet es in einem Beyspiele, welches uns die Schrift darstellet. Samuel hatte Befehl von Gott, aus den Söhnen des Isai über Israel ein würdiges Haupt zu ernennen. Es kam nun Eliab, der Erstgebohrne; und der Herr sprach zu dem Propheten: Ich habe ihn verworfen. Es meldete sich der Zweytgebohrne, Abinadab; aber er mußte hören: Auch diesen hat der Herr nicht erwählet. Es stellte sich der Dritte, Sama; ihm wurde ebenfalls geantwortet, daß er von Gott zur Königswürde nicht bestimmet sey. Gleiche Antwort bekamen alle übrige Brüder, bis endlich der Jüngste aus ihnen, David, von der Weide zurückkehrte. Sogleich erscholl die göttliche Stimme in den Ohren Samuels: Dieser ist es; salbe ihn. So ward David gewählet, den Hirtenstab mit dem Scepter, die Hütte mit dem Throne, die Schafweide mit der Beherrschung Israels zu verwechseln.

Eine unvermuthete und glückliche Erhebung! denkest du, mein Christ. Indessen war David unter seinen Brüdern wegen seinem guten Herzen und andern trefflichen Eigenschaften der Würdigste. Wo sind aber deine Verdienste, daß dich der himmlische Vater vor Millionen in die Gesellschaft seines Eingebohrnen berufen hat? Wie Viele hätte er vor dir durch seine Allmacht erschaffen können? Er hat sie nicht erschaffen. Wie Viele hätte er durch seine Gnade von der Nacht zu dem Lichte berufen können? Er hat sie nicht berufen. Wie Viele würden ihm weit eifriger gedienet haben, als du, wenn sie gleiche Gnaden mit dir empfangen hätten? Er hat sie nicht gewählet; weil er der Herr, welcher Niemanden Etwas schuldig, und welchem das Gute, das geschieht, allein muß zugeschrieben werden.

Aber dich hat er erschaffen; dich hat er berufen; dich hat er gewählet ohne dein einziges Verdienst, nicht für das Reich Israel, sondern zur Gesellschaft seines Sohnes. Jesus ist dein erstgebohrner Bruder, welcher dich an seiner Würde und an seinen Verdiensten

diensten Theil nehmen läßt. Er lehret dich, in den gegenwärtigen Finsternissen ohne Anstoß wandeln. Er zeichnet dir mit eigenen Fußtritten die Pfade des Heils vor. Er unterstützet deine Schwäche, und versüßet den Kampf der Tugend durch seine Gnade Er geht dir nicht nur beständig an deiner Seite, sondern ist mit dir innerst vereiniget; daß du mit dem Apostel sagen kannst: Ich lebe; ja, nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Durch ihn werden alle deine Gedanken, Worte und Werke der angenehmste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens. Durch ihn, was du in seiner Vereinigung thust, fruchtet Alles für die Ewigkeit. Durch ihn, was er von Natur aus ist, bist du der Sohn des allerhöchsten Gottes.

Es war ohne Zweifel ein großes Glück für den David, daß er als Hirtenjunge zum Könige über Israel gesetzt wurde. Aber wenn ich ihn als König auch mit dem gemeinsten Christen vergleiche, verschwindet alle seine Größe. Denn Könige glänzen nur vor Menschen; die Christen vor Gott. Könige tragen verwelkliche Kronen; die Chri-

sten verdienen täglich unverwelkliche im Himmel. Könige bemühen sich für eine elende Wanderschaft; die Christen arbeiten für das seligste Vaterland.

Sehet, ermahne ich euch, meine Allerliebsten! mit dem geliebten Jünger, welch' eine Barmherzigkeit uns der Vater erwiesen, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und auch wirklich sind. Ist das nicht eine recht unverdiente und reiche Erbarmung auf Seite Gottes? Was sind wir ihm dafür nicht Alles schuldig? Wie schändlich ließ es für uns, wenn wir je unsers hohen Berufes vergessen sollten? Der beste Gott, der uns vor Andern so gnädig angesehen, verlangt von uns nichts Anders, als was zu unsrer wahren Ehre, und zu unserm eigenen Vortheile gereichet: daß wir ihm nämlich nach der Vorschrift unsers heiligen Glaubens eine kurze Zeit getreu dienen; fromm, nüchtern, gerecht leben; uns als würdige Söhne eines so großen Vaters überall betragen.

Hätten wir keine andere Beweggründe, als die wir bisher gehöret haben, so wären diese schon erklecklich, uns zu dem Guten zu ermuntern.

tern. Nun aber erwarten wir noch über das mit unfehlbarer Zuversicht die prächtige Erbschaft der Kinder Gottes. Welch' ein neuer, und stärkender Trost für uns Menschen!

Zweyter Theil.

Rührend sind hier abermal die Worte des Apostels: „Ihr habet empfangen den Geist „der Aufnahme an Kindesstatt, in dem wir „rufen: Vater! Sind wir aber Kinder, so „sind wir auch Erben; Erben Gottes, Mit„erben Christi, woferne wir mit ihm leiden, „damit wir auch mit ihm verherrlichet wer„den." Unsere Erbschaft ist demnach keinem Zweifel, oder Zufalle unterworfen, wie die menschliche. Sie ist gewiß, da sie sich auf das untrügliche Versprechen der ewigen Treue gründet. Es ist keine gemeine Erbschaft, sondern die herrlichste, welche nur seyn kann, da sie die nämliche ist, welche unser glorreiches Oberhaupt als Erstling der Auserwählten schon wirklich angetreten. Möchte ich doch im Stande seyn, euch, meine Christen, ein würdiges Gemälde hievon zu liefern! Sodenn würden sich euere Herzen aufschließen, alles Gegenwärtige verachten, und

für eine so glückliche Zukunft alle Beschwerden der Tugend gar gerne überwinden. Da ich also dieses nicht vermag, will ich euch wenigst euer künftiges Glück in dem Schatten entwerfen.

Wir lesen in der göttlichen Schrift eine hieher passende Begebenheit. Der junge Moyses, in ein Körbchen eingehüllet, schwamm schon wirklich in dem Nile, als die Tochter des Pharao hinabstieg, sich zu baden. Sie erblickte mitten in dem Geröhre das Körbchen, und schickte eine Aufwärterinn hin, selbes zu holen. Nachdem sie aber das Körbchen aufgemacht, sah sie das weinende Kind, erbarmte sich, und sprach: Dieß ist eines von den hebräischen Kindern. Vom Mitleiden gerührt, übergab sie den kleinen Moyses seiner eignen Mutter, die in der Nähe stund, den Ausgang der Sache abzuwarten. Sie befahl ihr zugleich, denselben zu säugen, und zu ernähren, bis er erwachsen seyn würde. Sobald er aber erwachsen war, nahm ihn die gütige Prinzeßinn an Kindesstatt, und zum Erben an.

Wer ist nun dieser kleine Moyses, welcher in Gefahr steht, zu Grunde zu gehen? Du bist es, mein Christ! welcher in der Sünde empfangen, dem ewigen Tode zugeeilet. Wer ist diese königliche Prinzeßinn, welche dich liebvoll gerettet? Es ist die ewige Fürsehung, welche sich vor Andern über dich erbarmete. Wer ist diese Säugamme, welcher sie dich zu ernähren übergab? Es ist die katholische Kirche, in welcher alle Mittel des Heils, und außer welcher kein Heil. Wer hat dich wirklich an Kindsstatt aufgenommen; und wer wird dich nach einer kurzen Zeit zum Erben seines Reiches einsetzen? Erheb dich, christliche Seele, und fasse deiner würdige Gesinnungen! Denn es ist nicht die Tochter des Pharao. Es ist der höchste Beherrscher Himmels und der Erde, der unendliche Gott, welcher nach Verlaufe einiger Jahre zu dir sagen wird: Ey, du Gute und Getreue! weil du über Weniges getreu warest, so geh ein in die Freude deines Herrn; in eine Freude, welche die unermessnen Begierden des menschlichen Herzens vollkommen befriediget, und womit Nichts, was hier unter die Sinne

fällt,

fällt, oder prächtig erscheint, kann in Vergleich gezogen werden.

Stellen wir uns, meine Christen! Herrlichkeiten und Vergnügungen vor, so groß, und viel wir nur wollen: diese himmlische Freude übertrifft sie alle in Ansehung der Größe, weil sie unmittelbar von dem seligsten Wesen ausfließt; in Ansehung der Reinigkeit, weil sie mit keinem Uebel, Eckel, oder Abgange verbunden; in Ansehung des Angenehmen, weil sie immer neu vorkömmt, und ganz ersättiget; in Ansehung der Dauer endlich, weil sie sich über alle Ewigkeiten verbreitet ohne einzige Furcht des geringsten Verlurstes, mit immerwährender Hoffnung des standhaften Genußes.

Dieß war auch die Ursache, warum Moyses die zeitliche Hoheit gering schätzte, wie der Apostel von ihm versichert, da er also an die Hebräer schreibt: „Durch den Glauben „wollte Moyses, als er schon erwachsen war, „kein Sohn der Tochter des Pharao genannt „werden, weil er lieber mit dem Volke Got„tes Ungemach leiden, als die zeitliche Belu„stigung der Sünde genießen wollte; und „die

„die Schmach des Meßias für einen größern „Schatz hielt, als die Reichthümer Aegyptens. „Denn er sah auf die Belohnung.“

Sehen auch wir, meine Christen! auf diese glänzende Belohnung, welche uns in dem Himmel erwartet, damit wir, so wie dieser Held des alten Bundes, uns von den gegenwärtigen Reizen nicht blenden, noch von Beschwerden und Verfolgungen schrecken lassen. Denn wir wissen es, woferne wir mit Jesu Christo eine kurze Zeit leiden, werden wir mit ihm für die ganze Ewigkeit verherrlichet werden. Wir mögen seyn, wer wir wollen, so bleibt uns diese Hoffnung allemal gewiß. Die christliche Standhaftigkeit ist das einzige Bedingniß, welches von uns gefordert wird. Und warum sollen wir je den Muth verlieren, oder unsern Eifer erkalten lassen, da wir mit dem Apostel überzeugt sind, daß unsre gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und gering, uns ein unermeßliches und ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit bereite?

O heilige Hoffart! wann wirst du dich einmal der Menschen ganz bemächtigen? Wann werden sie erkennen, worinn ihre wahre

Größe,

Größe und Glückseligkeit bestehe? Sie ist nicht auf Erden, sie thronet im Himmel; und wer bis an das Ende harret, wird sie finden, und mit ihr alle mögliche Güter zugleich.

Beschluß.

Sehet also, ihr Christen! und erhebet eure Häupter: denn eure Erlösung ist nahe. Lasset die Erde niedrigen und feigen Seelen übrig. Diese mögen schändlichen Gelüsten des Fleisches, dem falschen Glanze menschlicher Ehre, zergänglichen Gütern der Welt ihr Herz anheften. Sie sind von der Welt; und sie werden mit der Welt zu Grunde gehen. Aber ihr, meine Allerliebsten! seyd nicht von der Welt. Ihr seyd durch euern heiligen Glauben in die Gesellschaft Jesu Christi, des Sohnes Gottes, eingetreten. Ihr erwartet durch eben diesen Glauben mit unfehlbarer Zuversicht die Erbschaft der Kinder Gottes. Sie ist nahe, eure Erlösung. Nur noch ein und das andere Jahr: so schließt sich euch der prächtige und ewige Wohnsitz aller Glorie, und alles Vergnügens auf.

Ich eile nach Rom, sprach der edle Blutzeug Ignatius, Bischof von Antiochien, um aus Liebe Jesu Christi die grausamsten Tormente zu leiden, damit ich bald mit ihm vereiniget werde. Hinderet mich nicht, meine Brüder! Es ist dieß meine einzige Freude. Als nun der heilige Bischof den Kampfplatz, wo ihn eine große Menge der Heyden erwartete, betreten sollte, warf er sich mit den Gläubigen auf die Kniee hin, bath den Sohn Gottes für die Kirchen, für Aufhörung der Verfolgung, und für die wechselseitige Liebe der Christen. Sodann trat er fröhlich und getröst hervor; und, als er die Löwen schon brüllen hörte, wiederholte er noch einmal die Worte: Ich bin das Fruchtkorn Jesu Christi. Ich muß durch die Zähne der Bestien zermalmet werden, damit ich zum reinen Brode werde. Sogleich fielen ihn die Bestien an, wie er sehnlichst verlangte; und er gab unter ihren Zähnen seinen großen Geist in die Hände des Schöpfers auf, wo er itzt selig ruhet, und für seine kurze Marter ewig ruhen wird.

Christen! es ist kein so blutiges Opfer, welches der Herr von euch verlanget, wiewohl er noch weit mehr verdiente. Indessen müsset ihr etwa eine Verfolgung gedulden; stößt euch auf dem Wege der Tugend eine Beschwerde auf; empöret sich wider euch das Fleisch, oder die Welt: so habet ihr an diesem großmüthigen Bekenner des Glaubens ein Muster, wie ihr siegen könnet. Traget mit ihm, den man nur den Gottesträger nannte, Jesum Christum beständig in euren Herzen, und stärket euch, gleich ihm, öfters, ja, alle Tage durch diese große, und für Christen so tröstliche Wahrheit: Ich bin das Fruchtkorn Jesu Christi. Ich muß durch die Zähne der Bestien, durch Trübsalen nämlich, und Kämpfe für die Gerechtigkeit, zermalmet werden, damit ich zum reinen Brode, und der Gnade meines so guten und freygebigen Gottes für die Zukunft würdig werde. Amen.

Auf den II. Sonntag im Advent.

Tu es, qui venturus es, an alium expectamus?

Bist du es, der kommen soll; oder erwarten wir einen Andern? Matth. 11, 3.

Eingang.

Was antwortet der Gottmensch auf diese Frage, welche ihm heut Johannes durch seine Jünger stellen läßt? Gehet hin, spricht er, verkündet euerm Meister, was ihr gesehen, und gehöret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten erstehen zum Leben, den Armen wird das Evangelium geprediget. Eine merkwürdige Antwort, meine Allerliebste! die wir alle zu geben haben, so oft die wichtige Frage an uns kömmt, ob wir wahre Nachfolger Jesu Christi sind. Nicht die Worte, die Werke zeugen von der göttlichen Sendung des Meßias. Nicht der Mund, Thaten müssen unser Christenthum bestättigen. Was sind aber dieß für Thaten? Thaten, von welchen das ganze Gesetz ab=

abhängt; Thaten nicht der nächsten besten, sondern einer vollkommenen Liebe Gottes.

Ich sage einer vollkommenen Liebe, welche keine Ausnahme macht, und keine Schwierigkeiten achtet. Denn Gott lieben, und sich ihm nicht ganz unterwerfen; Gott lieben, und sich noch Etwas vorbehalten: sind offenbare Widersprüche, und eitels Blendwerk. Damit nun unsre Liebe vollkommen sey, so müssen wir Gott in Allem, und über Alles lieben. In Allem, was er befiehlt; über Alles, was nicht Gott ist. Hat wohl unsre Liebe diese zwo wesentlichen Eigenschaften? Ich überlasse die Antwort einem Jeden selbst; und fange meine Beweise an in den heiligsten Namen Jesu, und Mariä.

Erster Theil.

Nicht ein Jeder, lesen wir bey dem heiligen Matthäus, der mir zuruft: Herr, Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel. Wer wird dann also eingehen? Fasset es wohl, meine Christen! Euer Gott giebt euch den Unterricht. Der wird eingehen, welcher den Willen des himmlischen Vaters genau vollzieht. Nur Jener, lehrt der Heiland an ei-

nem andern Orte, welcher meine Gebothe hat, und selbe erfüllet, ist es, der mich wahrhaft liebet. Ehe ihr demnach von eurer Liebe Versicherung gebet, haltet euch an diese untrügliche Regel. Versicheret euch zuvor von dem schuldigen Gehorsame.

Durchgehet das Evangelium. Durchforschet die Gebothe der Kirche. Fraget euer Gewissen: Habe ich von Gott, und den verehrungswürdigsten Geheimnissen der Religion solche Begriffe gehabt, und geäußert, wie es einem Christen zusteht? Habe ich den Namen Gottes nach meiner Pflicht, und nach meinen Kräften sowohl bey mir, als bey Andern zu verherrlichen getrachtet? Habe ich mich nicht vielleicht manchesmal zu frey herausgelassen, und mir eine Ehre darausgemacht, wenn ich in dem göttlichen Dienste einen Kaltsinn, oder wohl gar eine Verachtung bezeigen, und mich nicht so fast nach dem Geiste Jesu Christi, als nach dem Geiste der Welt betragen konnte? Habe ich die Kirche, welche mir der Herr so ausdrücklich zu hören befohlen, mit schuldiger Ehrfurcht gehöret, und ihre Gebothe gehalten, besonders was die Heiligung der Feyertage, die andächtige Anhörung des

Meßopfers, und das Fasten betrifft? Oder habe ich mich nicht im Gegentheile gegen diese heilige Mutter als ein ungehorsames und laues Kind erwiesen? Wie war meine Liebe gegen den Nächsten beschaffen? War sie diejenige, welche Christus als ein neues, und für sein Geboth erklärte? Habe ich nicht des Nächsten Glück mit neidigem Auge angesehen, seinen guten Namen mit meiner bißigen Zunge verletzet, durch ärgerliche Reden, durch böse Beyspiele, durch liebloses Stillschweigen zu fremder Sünde, oder durch allzugroße Nachsicht mehr seinen Schaden, als Nutzen befördert? Darf ich mich endlich selbst trösten, daß ich von aller schweren Sünde, und bösen Gewohnheit frey lebe; und die Mittel fleißig angewendet habe, die ich hätte anwenden sollen, die Pflichten meines Standes recht zu erfüllen? Muß ich nicht selbst gestehen, daß nach so vielen Vorsätzen und Beichten noch keine ernstliche und standhafte Besserung erfolget sey?

Auf diese Art, meine Geliebte! prüfen wir uns selbst, und wenn wir in dem ganzen Umfange dessen, was Gott bey seiner Ungnade entweder befiehlt, oder verbiethet; es

mögen

mögen hernach Gedanken, Begierden, Worte, oder Handlungen seyn, einen einzigen Punkt bemerken, dem wir zuwider gehandelt: so sagen wir nicht mehr, daß die Liebe Gottes in uns wohne. Der heilige Jakob würde uns einer Lüge strafen, da er sagt: Wer sich in einem Stücke verfehlet, der ist an allen schuldig geworden.

In der That, urtheilet man nicht auf gleiche Weise auch unter den Menschen? Wer von einer wahren Liebe redet, versteht er nicht eine allgemeine Ergebenheit und Dienstfertigkeit? Erkennen wir wohl Jenen als einen aufrichtigen Freund, welcher uns in gewißen Gelegenheiten willfahret, in andern, wo er für sich einen geringen Vortheil sieht, gerade zuwider handelt? O meine Christen! irren wir nicht. Die Liebe Gottes ist nicht anzutreffen in dem Eckel und der Vernachläßigung des Gebethes, der heiligsten Geheimnisse, und anderer gottseligen Werke. Sie wohnet nicht in Herzen, welche Haß wider den Nächsten auskochen, und bey jeder Gelegenheit ihr Gift wider denselben ausspeyen. Sie hat keinen Zutritt bey Zusammenkünften, wo die Unschuld verführet, die Ehrbar-

keit verletzet, oder wohl gar die Religion entheiliget wird.

O heilige Liebe meines Gottes, alles Das ist ferne von dir! Du lehrest die Obrigkeiten, daß sie ohne Gewinnsucht und menschlichen Respekt das Böse herzhaft verhindern, und sowohl für die geistliche, als leibliche Wohlfahrt der Ihrigen Sorge tragen. Du munterst die Eltern und Hausväter auf, daß sie nicht nur ihr eignes, sondern auch das Heil der ihnen anvertrauten Seelen besorgen. Du unterrichtest einen Jeden, wessen Standes, Geschlechtes, und Alters er immer seyn mag, daß er mit allem Eifer seinem Berufe nachkomme.

Ein edels Beyspiel legt uns zu dem Ende die heilige Schrift vor Augen. Als der fromme König Ezechias aus dem Munde des Propheten seine annahende Todesstunde vernahm, bethete er den Herrn also an: Ich bitte dich, o Herr! ich bitte dich, sey eingedenk, was für einen Wandel ich vor dir geführet; und daß ich mit aufrichtigem und vollkommenem Herzen gethan habe, was vor deinem heiligsten Auge gut war. Christen! wenn unser Gewissen auch uns das

Zeugniß giebt, wie dem Ezechias, sodann können wir uns trösten, daß wir unsern Gott in Allem geliebet, und die erste Pflicht der Liebe erfüllet haben.

Ich sage, die erste Pflicht. Denn die vollkommene Liebe spornet nicht nur zur getreuen Ausübung aller Gebothe an. Sie steigt noch höher, da sie den Menschen über Alles erhebt, was nicht Gott ist.

Zweyter Theil.

Sobald ich den großen und liebenswürdigen Namen Gottes ausspreche, verschwindet ihr menschliche Furchten, ihr eitle Hoffnungen, ihr schnöde Begierden der Erde. In eben dem Augenblicke wird eure Unvollkommenheit aufgedeckt, und euer schimmerndes Nichts in seiner natürlichen Blöße dargestellet. Gewiß, wer Gott nennet, der nennet ein Wesen, welches alle mögliche Vollkommenheiten in einem eben so unendlichen Grade besitzt; und welches folglich über Alles, was erschaffen, geliebt zu werden verdienet.

Das heißt so viel, meine Christen! Wenn ihr Gott lieben wollet, wie er es würdig ist, so hat diese Liebe in euch die Oberherrschaft.

Sie wird die Seele eurer Handlungen, und das Ziel eurer Begierden. Sie hat den Vorzug auch vor den unschuldigsten Lieben der Welt. Was euch an eure Freunde, Blutsverwandte, Ehre, Gesundheit, und sogar an euer Leben heftet, steht so weit unter Dem, was euch mit Gott vereiniget, daß ihr, wenn es die Noth fordert, eher mit Allen zu brechen, und eher Alles zu verlieren, als mit Gott zu brechen, und seine Gnade zu verlieren, völlig bereit seyn müsset.

Diese Liebe des Vorzuges verlangt noch überdas, daß, wenn ihr Gelegenheit habet, eine heftige Leidenschaft zu befriedigen, eine demüthigende Beschämung zu vermeiden, auf eine besondere Art glücklich zu werden; dieses aber nicht ohne Sünde geschehen kann: ihr lieber jedem zeitlichen Gewinne, und allen Würden der Welt entsaget, als euch nur einen Augenblick die Ungnade eures Gottes zuziehet. Sie begehret endlich, daß, wenn alle Gegenstände, die euch reizen, oder in Furcht setzen könnten, zusammkämen, ihr weder den Reizen, noch der Furcht weichen dörftet; sondern mit unverrücktem Auge auf

euern Gott sehen müßtet; so wie es der ägyptische Joseph gethan hat.

Dieser stund im Dienste bey dem Putiphar, einem Kammerherrn des Königes Pharao; er wohnte in dem Hause seines Herrn; die ganze Verwaltung desselben war seiner weisen Fürsorge übergeben. Da er aber eine einnehmende Gestalt und eben so schöne Sitten hatte, verliebte sich die Gattinn des Putiphars in den unschuldigen Jüngling, und begehrte von ihm eine Schandthat. Was sollte er in diesen Umständen thun? Die das Begehren stellte, war gebiethende Frau im Hause, von welcher größtentheils sein Glück abhieng; und welche ihm die empfindlichste Rache schwur, woferne er sich weigerte. Er befand sich noch überdas in einem fremden Lande von aller Hülfe entblößt. Nichts, als ein scheußlicher Kerker stund ihm offen, wenn er abschlägige Antwort ertheilte. Willigte er hingegen ein, so war nicht nur sein voriges Ansehen gesichert; er hatte alle Hoffnung, sich noch viel höher zu schwingen.

Was that er also? Lernet, ihr Christen! was ihr in dergleichen Umständen thun sollet. Wie? sprach Joseph: Ich sollte dieß

Uebel begehen, und wider meinen Gott sündigen? Sodann floh er gleich von der Stelle; ließ dem zudringenden Weibe seinen Mantel zurück, und wollte lieber das Ungemach eines langwierigen und schimpflichen Kerkers dulden, als seine Seele beflecken.

Christliche Jünglinge, christliche Mädchen! wenn ihr von Innen durch euere eigene Begierlichkeit, oder von Außen durch eine verführerische Schlange zur Sünde gereizet werdet, sehet, wie ihr euch zu verhalten habet. Sprechet auch mit Joseph: Wie? Ich sollte dieß Uebel begehen, und wider meinen Gott sündigen? Ihr Alle, welche die Ehrsucht, die Geldgier, der Neid, die Rache, die Menschenfurcht, oder was immer für eine Leidenschaft, und was immer für ein böser Mensch zu Unordnungen antreibt! erhebet mit Joseph euer Aug gegen den Himmel, und erinneret euch mit lebhaftem Glauben. Wie? Ich sollte eine verkehrte Leidenschaft befriedigen, oder einem Menschen zu gefallen suchen; und mich zugleich wider meinen Gott versündigen?

So,

So, meine Christen! müssen wir gedenken und handeln. Gedenken und handeln wir aber so, alsdann erhält auch Gott den Vorzug der Liebe, der ihm allein gebührt. Gleichwohl, o mein Gott, wie Wenige giebt es, die dich mit diesem Vorzuge lieben! Elende Geschöpfe werden also geliebt; der liebenswürdigste Schöpfer und Erlöser wird nicht geliebet! — Man betrachte nur einen unkeuschen Liebhaber; sein Herz glühet, und setzet Nichts mehr mit dem geliebten Gegenstande in Vergleich. Vater und Mutter, diese ehrwürdigen und zärtlichen Namen machen keinen Eindruck. Der größte Gewinn wird oft verabsäumet; der gute Name außer Acht gelassen; die Gesundheit, selbst das Leben und die ewige Wohlfahrt der augenscheinlichen Gefahr preisgegeben.

Warum? Man hat sich in eine Kreatur vergaffet. Nichts ist mehr so angenehm, Nichts so heilig, daß es den blinden Unsinn einhalten könnte. Das Geschöpf also lieben, heißt ohne Zweifel, selbes zu viel und widersinnig lieben; aber Gott nicht vor Allem, und über Alles lieben, heißt ihn zu wenig lieben.

lieben. Es heißt ihn gar nicht lieben, weil man ihn nicht als Gott liebt, der wegen sich aller nur möglichen Liebe würdig ist.

Welch eine Schande, und welch ein Unglück wäre es für uns, meine Allerliebste, wenn auch wir Gott nicht mit einer vorzüglichen Liebe lieben sollten! Eben die Geschöpfe, die wir ihm vorziehen, würden uns mit Scham bedecken, und in das Verderben ziehen.

Beschluß.

Josue, der Richter Israels, redete kurz vor seinem Tode das Volk mit folgenden Worten an: „Misfällt euch der Dienst des „Herrn, so habet ihr die Wahl. Wählet „heute nach euerm Belieben, wem ihr die„nen sollet: den Göttern, welchen euere „Väter jenseits des Flußes in Mesopotamien „dienten; oder den Göttern der Amorrhäer, „in derer Lande ihr wohnet. Ich aber will „sammt meinem Hause dem Herrn dienen.“ Das Volk antwortete, und sprach: „Fer„ne sey von uns, daß wir den Herrn ver„lassen, und fremden Göttern dienen.“

Chri-

Christen! Ich habe mich von diesem heiligen Orte aus bemühet, euch zu erklären, wie eure Liebe gegen Gott beschaffen seyn soll. Ich habe euch gezeigt, daß ihr Gott in Allem, und über Alles lieben müsset, damit euere Liebe vollkommen und seiner würdig werde. Hier steht Gott, euer größter Wohlthäter, der liebenswürdigste Herr, welcher nichts Anders, als euer zeitliches und ewiges Heil suchet. Dort ist die Welt mit ihrem eiteln Prunke und ihren falschen Gütern; welche, wenn sie sich auch eine Zeit lang freygebig erzeigt, euch nur desto gewißer in das ewige Verderben stürzt. Wählet jetzt, ob ihr euerm Gott, oder der Welt dienen wollet.

O möchtet ihr doch alle mit aufrichtigem und standhaftem Herzen antworten: Ferne sey von uns, daß wir den Herrn je verlassen, und der Welt dienen. Ja, ferne sey es von uns, meine Christen, und ferne bleib es auch für alle Zeiten! Amen.

Auf den III. Sonntag im Advent.

Ego vox clamantis in deserto.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste. Joh. 1, 23.

Eingang.

Derjenige, welchen die Propheten schon längst als einen Engel gepriesen; welcher durch den Glanz seiner Tugenden ganz Judäen wirklich in Erstaunung setzte, und dem selbst das eingefleischte Wort öffentlich das Zeugniß gab, daß kein Größerer unter den Menschenkindern aufgestanden sey, der mit allen Vorzügen der Gnade verherrlichte Johannes ist so gering in den eigenen Augen, daß er sich weiter für Nichts, als für die Stimme des Rufenden in der Wüste hält. Eine seltene, doch, wie Augustin bemerket, eine nothwendige Demuth. Dieser göttliche Mann würde nie so groß vor dem Angesichte des Herrn gewesen seyn, woferne er nicht so klein in dem eigenen gewesen wäre. Die tiefe Demuth war der unbewegliche

che Grund, auf welchem sein schönes Gebäude der Heiligkeit ruhete; und ohne welchen es keinen Augenblick würde haben fest stehen können.

Aus diesem sehen wir schon, meine Christen! wie wir uns bey Gott empfehlen müssen. Wenn wir nämlich in unser Nichts zurückkehren, uns vor dem anbethungswürdigsten Throne Gottes erniedrigen, ihm allein alles Gute dankbar zuschreiben, und ihn beständig um Hilfe bitten; sodann werden auch wir mit himmlischem Segen erfüllet, und in der Tugend gegründet werden. Denn wer klein vor sich, der ist groß vor Gott; und wer groß in den eigenen Augen, der ist klein in den Augen Gottes. Dieß ist die wichtige Lehre, die wir aus dem heutigen Evangelium lernen. Ich bitte euch vernehmet sie mit Geduld.

Erster Theil.

So spricht der Herr der Heerschaaren durch den Isaias: „Der ist, Der war, und Der seyn wird, wohnet in der Höhe, und sein „Name ist heilig. Er sieht aber herab auf „zer-

„zerknirschte Herzen. Sein Geist belebt die „Demüthigen. Er wohnet in Mitte ihrer.“ Er versichert durch seinen Gesalbten, David, daß er Jene, welche sich erniedrigen, von ihren Trübsalen befreye. Er will nur, nach der Lehre des weisen Mannes, von den Demüthigen geehret und angebethet werden; und gleichwie er, nach der Versicherung des Apostels, den Hochmüthigen widersteht, also ertheilet er den Demüthigen seine Gnade. So groß und so angenehm, meine Christen! sind wir bey Gott, wenn wir die Demuth lieben. Verlangen wir noch mehr Beweise? Wir sollen die deutlichsten und stärksten aus Dem haben, was er selbst gethan, da er von dem hohen Himmel herabstieg.

Dieser allmächtige Herr, welcher Himmel und Erde mit einem Worte erschaffen; dieser unumschränkte Gebiether, auf dessen Wink Leben und Tod bereitet stehen; dieser unendliche Gott, in dessen Vergleich alle Hochheiten minder, als Staub und Asche, nimmt die verächtliche Gestalt eines Knechtes an. Er wird im Aeußerlichen befunden wie ein Mensch; und da ihm die höchste Anbethung gebüh-

gebühret, kömmt er auf die Erde, um zu dienen, nicht bedienet zu werden.

Lernet von mir, ruft er uns Allen zu, sanftmüthig und demüthig von Herzen zu seyn. Lernet von mir die Verachtung der Menschen, das zugefügte Unrecht, unverdienten Tadel gelassen zu übertragen, und für euere Sünden als ein Opfer der Genugthuung aufzuopfern. Lernet die Eitelkeit zu verachten, euch gering zu schätzen, euch zu erst Gott, und wegen Gott auch den Menschen zu unterwerfen. Lernet ein gänzliches Mistrauen auf euch selbst, und euer ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen. Sodann werdet ihr wahrhaft schätzbar und groß in seinem heiligsten Angesichte seyn. Denn, was klein vor der Welt, das ist groß vor Gott.

Oder, wer war Maria? Die Demüthigste aus allen puren Geschöpfen, eine arme, und vor der Welt unangesehene Jungfrau. Aber der Allerhöchste hat auf sie vor den übrigen Töchtern Sions gesehen. Er hat sie über alle Chöre der Engel erhoben. Er hat aus ihr Fleisch angenommen, und sie bis zur höchsten Würde seiner Mutter erhöhet.

Wer waren die Apostel? Schlechte Fischer. Doch, nicht Könige, sondern diese schlechten Fischer waren die Erstlinge seiner Auserwählung; die vornehmsten Gehilfen in dem großen Werke der menschlichen Erlösung; die Fürsten und Grundsäulen seiner heiligen Kirche, die er durch die ganze Welt einführen wollte; die Vertrautesten des Gottmenschen, die er nur seine Freunde und Brüder nannte; die aufgestellten Lehrer und Richter des ganzen Erdenkreises.

Wer waren endlich die Uebrigen, mit welchen der Sohn Gottes besonders vertraulichen Umgang gepflogen, und die er so oft selig gesprochen? Es waren einfältige Hirten, reumüthige Publikanen, gemeine Leute, die sich für Nichts hielten, und die auch vor den Menschen verächtlich waren. Aber Derjenige, welcher nicht urtheilet, wie Menschen, sondern auf das Innerste eindringt, hat sie ebendarum den sogenannten Weisen und Großen der Erde in seinem Reiche weit vorgezogen.

Christen! die Welt mag mit euch verfahren, wie sie will; sie mag euch noch so tief

herab=

herabdrücken; solltet ihr auch die Aermsten und Elendesten seyn: ihr habet jetzt nicht mehr Ursache, zu verzagen, oder ungeduldig zu werden. So lange ihr demüthig bleibet, könnet ihr Nichts von der wahren Größe verlieren. Ihr seyd angenehm in den Augen eueres Gottes, dessen Lehre und Beyspiele ihr folget. Ihr wandelt auf dem herrlichsten Wege, den sich Jesus Christus in dem gegenwärtigen Leben zu seiner künftigen Herrlichkeit selbst vorgezeichnet hat.

Folgen wir also der Ermahnung des heiligen Petrus: „Meine Allerliebste! erniedrigen wir uns unter der Hand des allmächtigen Gottes, damit er uns zu seiner Zeit „erhöhe.“ Verkriechen wir uns in unser Nichts, und fliehen wir ohne Unterlaß zum Throne seiner Barmherzigkeit, damit über uns seine Erbarmungen in aller Völle herabthauen.

Es ist dieß ein nothwendiges Mittel, die Gnade zu finden, und die gefundene zu bewahren. Sollten wir die größten Sünder seyn, woferne wir es bekennen, und uns dafür demüthigen: werden wir gnädig aufgenom-

genommen. Im Gegentheile sollten wir die Gerechtesten seyn, und ohne Demuth alle übrige Tugenden besitzen: würden alle diese, sogar scheinbaresten Tugenden dem göttlichen Auge kein Wohlgefallen verschaffen; wir würden Gott vielmehr von uns entfernen, als daß wir uns seiner Gemeinschaft und Gnade würdig machten. Denn wer groß in den eigenen Augen, der ist klein, recht klein in den Augen Gottes.

Zweyter Theil.

Deutlich sind hierüber die Worte Jesu Christi, mit welchen er kurz vor seinem Abschiede von der Welt seinen himmlischen Vater anredet: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses den Klugen und Weisen der Welt verborgen, den Unmündigen aber geoffenbaret hast!“ Was ist Dieses, das verborgen blieb? Es ist das schöne Licht des Evangeliums, ohne welches kein Heil zu hoffen. Wer sind diese Klugen und Weisen der Welt? Es sind die Hoffärtigen; es waren die Pharisäer.

Freylich, wenn man auf ihren äußerlichen Wandel sieht, sollte man es kaum glauben. Sie schienen die Eifrigsten in Beobachtung des Gesetzes; sie betheten lange Gebether; sie fasteten zweymal in der Woche; sie gaben reichliches Almosen; sie hatten sich durch ihren erbaulichen Wandel großes Ansehen bey dem Volke erworben. Und dennoch will der größte Liebhaber des Menschengeschlechtes, Jesus Christus, der gekommen ist, die verlornen Schafe Israels zu sammeln und selig zu machen, mit ihnen keine Gemeinschaft pflegen. Er tadelt sie als blinde Führer, als abgeweißte Gräber, als Natterngezüchte, bey aller der Güte, Sanftmuth und Herablassung, die er gegen Andere, auch größte Sünder äußerte. Er danket sogar, wie wir eben gehöret, seinem himmlischen Vater, daß er ihnen die Sendung des Heils verborgen.

Warum alles Dieses? Fragen wir nicht lange, meine Geliebte! Die Hoffart hat ihre beste Werke verdorben, und Gott, der in Mitte ihrer wohnte, ihren blöden Augen entzogen. Sie schienen gerecht zu seyn; sie

Staatsbibliothek Augsburg

waren es nicht: weil sie nur die Ehre bey den Menschen suchten, und auf diese Weise sowohl die wahre Demuth, als Liebe hintansetzten. Es war ihnen nicht so fast um Das zu thun, daß sie ihre Pflichten erfülleten, als daß sie von Außen schienen, selbe erfüllet zu haben. Dieß war es, was ihre Augen geblendet, ihre Ohren verstopfet, ihr Herz erhärtet hat.

Aber ist es nicht auch eben Dieß, was noch heut zu Tage dem Glauben und der Tugend die meisten Hindernisse legt? Sey es, daß wir unsre gute Werke nicht einzig zu dem Ende verrichten, um eine zergängliche Ehre zu erhaschen; daß wir unsre Frömmigkeit nicht bloß auf das Aeußerliche gründen, und dem Sohn Gottes nicht gerade zu in das Angesicht widersprechen, wie sich die Pharisäer erfrechet haben: müssen wir doch gestehen, daß in uns noch allzuviele Eitelkeit herrsche, welche uns bey Gott unangenehm, wo nicht verhasset machet, und den Lauf seiner Barmherzigkeit hemmet. Ja, ich darf es wohl sagen, wir müssen gestehen, woferne wir uns nicht selbst betrügen wollen,

len, daß die Hoffart die klägliche Ursache sey, warum sich Gott von uns entfernet, und uns so oft in den Abgrund der Sünden fallen läßt.

Was ist dann für eine andere Ursache, daß Manche so leicht von einer in die andere Sünde stürzen? Sie vertrauen auf ihre eigene Kräfte zuviel; sie wagen sich kühn in jede Gelegenheit; sie wollen nicht wissen, daß der Mensch nur alsdann stark und sicher ist, wenn er seine eigene Schwäche erkennet, und sich auf Gottes Stärke, nebst fleißiger Wachsamkeit über sich, und eifrigem Gebethe, verläßt. Warum fruchtet bey Vielen die von Innen und Außen rufende Gnade so wenig? Sie halten zuviel auf ihre eigene Einsicht; sie verschmähen fremde Ermahnungen; sie werden ungehalten auf Jene, welche sie gemäß ihrer Pflicht von dem Bösen abmahnen, und auf bessere Wege leiten wollen.

Kommen wir erst auf Jene, welche nach der Mode der heutigen Welt in Glaubenssachen Zweifel aufzuwerfen, und ihre Vernunft als Schiedrichterinn aufzustellen sich erfrechen. Was sind das für Leute? Ich hof-

ſe zwar, es werde kein ſo blödſinniger und verwegener Menſch unter uns anzutreffen ſeyn. Indeſſen wird es der Mühe lohnen, ihren Charakter, da die Welt von ihnen wimmelt, ein wenig zu ſchildern, damit wir uns allezeit in der chriſtlichen Demuth zu erhalten lernen.

Was ſind es alſo für Leute? Ich ſage es ganz kurz: Es ſind meiſtentheils Leute, welche nur das Sinnliche lieben; und weil ſie Stolz genug beſitzen, alles Das abgeſchaffet wiſſen wollen, was unordentlichen, und beſonders ihren Lieblingsneigungen entgegen ſteht. Eitle Praler, derer ganze Gelehrtheit faſt bloß in Dem beſteht, daß ſie zweifeln, läugnen, und frech wider die geſunde Vernunft vernünfteln können. Laſterhafte Frevler, die mit Gott ſcherzen, und ſeine Urtheile nach ihrem geringen Verſtande abwägen. Zügelloſe Geſchöpfe, die unter den ſcheinbareſten Vorwänden nach ihrer Willkühr leben, keinen höchſten Richter, wenigſt nicht ſo, wie er ſich geoffenbaret, erkennen, und ſich dabey glücklich ſchätzen, daß ſie ſich von den Vorurtheilen des dummen Pöbels durch die

Stärke

Stärke ihrer so genannten Philosophie losgewickelt haben.

O mein Gott! ich habe hier einen Punkt berühret, worüber sich meine ganze Seele entrüstet, und mein Herz weinet, da der Mund Dieses vorträgt. Wie schrecklich bist du in deinen Gerichten, Unendlicher! Diese Elenden glauben, daß sie sich dir nahen; und du entfernest dich von ihnen. Sie rühmen sich, daß sie besser sehen, als wir; und sie werden blind. Sie lärmen uns, weis nicht welche, Aufklärungen vor; und es sind wahre Thorheiten und schändliche Misgeburten des Stolzes. Derjenige, der in der Höhe wohnet, sieht mit Verachtung und Abscheu auf sie herab, weil er an ihnen den Grund aller Tugenden, die Demuth, nicht gewahrnimmt. Sie mögen sich noch so groß zu seyn gedünken, so bleiben sie doch allemal klein, recht klein vor dem Richterstuhle der Wahrheit. Weder menschliche Weisheit, noch Macht wird sie wider Jenen schützen, der die Hoffart allezeit verabscheuet, und schon oft in dem gegenwärtigen Leben auf eine recht auffallende Art gezüchtiget hat.

Wir haben es an dem Könige Nabuchodonoser gesehen. Dieser, als er in seinen Zimmern zu Babylon spazieren gieng, sprach, voll der Eitelkeit: Ist nicht dieß die große Stadt Babylon, welche ich durch das Vermögen, und durch die Herrlichkeit meiner Macht zu einem königlichen Wohnsitze erbauet habe? Als er das Wort noch im Munde hatte, erscholl eine Stimme vom Himmel: Dir wird gesagt, König Nabuchodonosor! daß dein Reich von dir hinweggenommen werde. Sogleich ward auch dieser hoffärtige König von den Menschen verstoßen; mußte in Wäldern wie ein Ochs das Gras fressen; es wuchsen ihm Haare wie Adlers Federn; seine Nägel glichen den Klauen der Vögel; und dieser verächtliche Stand dauerte sieben Jahre.

So schnell und so außerordentlich hat der Allerhöchste Denjenigen gedemüthiget, vor welchem damals der Erdenkreis zitterte; zum nachdrücklichsten Beweise, wie sehr er die Hoffart verabscheue. Kaum aber hat der gedemüthigte König aufrichtige Buß gewirket, kam er wieder zur vorigen Gestalt und zu seinem Reiche; zum neuen Lehrstücke für

uns

uns Alle, wie angenehm und mächtig die Demuth bey Gott sey.

Beschluß.

Da wir also Dieses wissen, meine Christen! erniedrigen wir uns unter der mächtigen Hand unsers Gottes. Erkennen wir unser Nichts. Danken wir beständig Demjenigen, von dem uns alles Gute zugeflossen, was wir am Leibe und an der Seele besitzen. Vergessen wir niemals unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm, als dem höchsten Oberherrn, damit wir uns seinen Befehlen, und wegen seiner den Menschen gerne und standhaft unterwerfen. Erinneren wir uns bey was immer für Gelegenheiten an unsre angebohrne Schwäche, damit wir uns nie zu viel trauen, und unsere Stärke von Oben herab erwarten. Gedenken wir immer an die begangenen Sünden, und opfern wir für dieselben die bittern Vorfälle auf, welche die Fürsicht über uns verhänget hat. Ich gestehe es, es ist hart für die menschliche Eigenliebe, sich in einer solchen Demuth großmüthig erhalten. Doch ist es immer besser, sich eine kur-

ze Zeit vernichten, als ohne Demuth die Gnade, den Himmel, seinen Gott auf ewig verlieren. Amen.

Auf den IV. Sonntag im Advent.

Facite ergo fructus dignos poenitentiae.

Wirket also würdige Früchte der Buß. Luk. 3, 8.

Eingang.

Wenn je ein großer Monarch dieser Erde seinen feyerlichen Einzug in eine Stadt zu halten gedenket, so werden alle nur mögliche Anstalten gemacht: Alles beschäfftiget sich in die Wette; ein Jeder will sich vor dem Andern auszeichnen, um einen so hohen Gast nach Würde zu empfangen. Nun ist bereits der beglückte Augenblick angebrochen, daß der Herr der Herrlichkeit, der ewige Sohn Gottes, Christus Jesus, nicht so fast in dem Stalle zu Bethlehem, als in unsern Herzen auf ein neues will gebohren werden.

Was sollen wir thun, meine Christen! diesem hohen und liebenswürdigen Gaste eine

ne angenehme Wohnung vorzubereiten? Wirket würdige Früchte der Buß, ermahnet uns sein großer Vorläufer; und ich sage es ihm zu euerm heilsamen Unterrichte nach. Denn die Buß allein ist die beste Vorbereitung, den annahenden Herrn in unser Herz aufzunehmen, und uns mit ihm, wie er so sehnlich wünschet, ganz zu vereinigen. Ich verstehe aber hiedurch nicht die nächste beste, sondern eine aufrichtige, wirksame und standhafte Buß. Damit ich aber meinen dreyfachen Gedanken mit Nutzen ausführen möge, bitte ich zuerst Gott um seine Gnade, und euch, meine Geliebte! um geneigte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wer ist der Mensch, welcher mit Wahrheit behaupten kann, daß er niemal gesündiget habe? Kann Das Keiner behaupten; und liegt Allen ohne Ausnahme so Viel an der Gnade ihres Gottes: so folgt von sich selbst die Nothwendigkeit der Buß, und zwar einer aufrichtigen Buß, welche nicht so fast in gewißen Gebethsformeln, die man auswendig

geler-

gelernet, als in der Zerknirschung des Herzens besteht. Der Sünder, sagt der heilige Augustin, muß vor den Richterstuhl seines Gewissen treten, damit er sich selbst richte. Bey diesem muß er die Sache Gottes vor sich nehmen, welche er verrathen hat. Er muß das Urtheil über seine eigene Verbrechen fällen. Das heißt: Er muß sein Sünde misbilligen, hassen, verabscheuen; und die Liebe gegen den Herrn von neuem entzünden.

Dieß ist das neue Herz, welches die Buß, nach dem Ausspruche des Propheten, in uns gestalten soll. Ohne diese Herzensbuß hat keine, auch die schärfeste Buß vor Gott einen Werth. Denn wenn wir die Sache nach ihrem Grunde betrachten, so macht die Sünde eine verkehrte Neigung des Herzens aus, welches sich von dem Schöpfer zu den Geschöpfen wendet. Die Buß also, da sie die Sünde zernichtet, und den Sünder mit Gott aussöhnet, besteht in einem ganz entgegengesetzten Begriffe, nämlich in einer heiligen Neigung des Herzens, welches sich zu Gott bekehret, und nach verlassenem Geschöpfe sich wieder mit ihm vereiniget.

Wol-

Wollen wir demnach eine aufrichtige Buß wirken, so müssen wir unsre Sünden wahrhaft bereuen, und ernstlich entschlossen seyn, eher Alles zu thun und zu leiden, als Gott mit einer einzigen schweren Sünde zu beleidigen. Es klecket nicht, daß wir es mit dem Munde sagen; das Herz muß reden, und der Wille zu dem Guten befestiget seyn, woferne wir anders zu Gnaden wollen aufgenommen werden.

Stehen wir hier ein wenig still, meine Christen! und sehen wir auf unsre bisher gewirkte Buß zurück. Hatte sie wohl allemal diese erste Eigenschaft? Waren wir in der That entschlossen, eher Alles zu unternehmen und zu gedulden, als Gott nur ein einziges Mal wieder mit einer schweren Sünde zu beleidigen? oder waren es nur leere Worte, von denen das Herz Nichts wußte? Wäre unsere Reue aufrichtig gewesen, würden wir wohl gleich nach der Beicht in die alten Sünden zurück gefallen seyn? Würden wir uns ohne Anstand in die nämlichen Gelegenheiten begeben, und nicht kräftigere Bewahrungsmittel wider den Rückfall vorgekehret haben?

O hät-

O hätten wir unsern elenden Stand in der Sünde lebhaft eingesehen, so würden wir mit dem verlornen Sohne aufgerufen haben: Vater! ich habe gesündiget vor dir und dem Himmel. Wir würden, wie er, in unsrer Rückkehr unser ganzes Glück zu finden, wahrhaft geglaubt haben. Denn dieser, von seinem vorigen Elende ganz durchdrungen, bereuete aufrichtig den verwegenen Schritt, den er gethan, und schätzte sich glücklich, daß ihn sein Vater wieder in sein Haus aufgenommen. Dieß muß auch unsere Gesinnung seyn; doch müssen wir es hiebey nicht bewenden lassen. „Es wird noch überdas eine wirksame Buß verlangt.

Zweyter Theil.

Es ist nicht genug, lehret der heilige Chrysostomus, daß man die Sünde verlasse; man muß noch Früchte der Tugend zeigen. Denn gleichwie wir alle Tage des Lebens gegen unsere Eigenliebe strenge seyn sollen, um selbe von dem Bösen abzuziehen, und eine reine Neigung zu dem wahren Guten zu erlangen: also ist ebenfalls nothwendig, wenn wir uns

hierinn

hierinn verfehlet haben, daß wir den Fehler, so gut wir können, wieder verbessern.

Wenn gleich durch eine reumüthige Beicht die Schuld nachgelassen worden, so haben wir doch dadurch Nachlaß der Strafe noch nicht erhalten, noch viel weniger die Quelle neuer Sünden verstopfet. Wir müssen demnach der strafenden Gerechtigkeit zuvorkommen, und die Hindernisse des Heils, so viel möglich, zu heben trachten.

Jene vorwitzigen Augen, welche sich an einer zergänglichen, und oft nur eingebildeten Schönheit so frech belustiget haben; jene allzugeschwätzige Zunge, welche die Ehrbarkeit und Liebe in so manchfältigen Gelegenheiten verletzet; alle jene Glieder und Geisteskräfte, welche so manchesmal zur Beleidigung ihres Schöpfers schändlich misbrauchet worden, müssen gebüßet, und auf ganz andere Gegenstände gerichtet werden.

Fraget ihr mich, meine Geliebte! wie Das geschehen soll, so deute ich euch mit dem Heilande auf Maria Magdalena. Sehet ihr diese wahre Büßerinn? Sie war vor Kur-

zem eine verschreyte Sünderinn zum Aergernisse der ganzen Stadt. Nun ist sie eine öffentliche Büsserinn zur allgemeinen Auferbauung. Weder die Reize ihrer vorigen Lüste, noch Menschenfurcht, und Tadel der Pharisäer können sie von der Anhänglichkeit an Jesum Christum abhalten. Sie war eine unkeusche Liebhaberinn; nun hat sie den Gegenstand ihrer Liebe geändert, und ihr Herz Gott geschenket, wo sie ein weit reineres und vollständigeres Vergnügen findet. Die Schönheit des Angesichtes, der eitle Schmink der Haare, der Leibesputz waren zuvor Werkzeuge der Sünde; jetzt aber sind sie Werkzeuge der Tugend. Sie benetzt ihre Wangen mit Thränen der Buß; sie tröknet mit ihren Haaren die Füsse des Heilandes; sie kleidet nicht nur ihren Leib anständig, sondern tödtet ihn auch ab.

Sehet, die ihr immer eine wahre Buß wirken wollet, diese Büsserinn, und nehmet euch an derselben ein gutes Beyspiel. Durch entgegengesetzte Tugenden müsset ihr sowohl für euere Sünden genugthun, als auch euch in der Gnade befestigen. Habet ihr mit den Augen

gen gesündiget, so befleißet euch, durch die Eingezogenheit selbe von allem Unehrbaren abzuwenden, und wider alle Ausschweifungen zu bewahren. Habet ihr mit der Zunge die Heiligkeit der Religion, die Ehrbarkeit der Sitten, die Liebe des Nächsten verletzet: so traget Sorge, daß ihr durch erbauliche und der Liebe angemessene Reden sowohl Gott die Ehre, als dem Nächsten den guten Namen wieder zurückstellet. Habet ihr aus Geize Jemanden Etwas entzogen, oder aus Rachgier einen Schaden zugefügt: so versäumet keinen Augenblick, das Unrecht zu ersetzen. Habet ihr Aergerniß gegeben, so leuchtet desto eifriger mit gutem Beyspiele vor. Habet ihr euch durch die Ungeduld überraschen, oder durch Kleinmuth niederdrücken lassen: so ermannet euch zur Geduld, und setzet desto größeres Vertrauen auf Gott. Habet ihr endlich ein Glied, einen Sinn, oder etwas Anders sündhaft missbrauchet: so machet nur einen guten Gebrauch davon, und verdoppelt den Eifer, euern Gott zu ehren, und zu lieben, den ihr wider alle Rechte zu schimpfen euch unterstanden habet.

Auf solche Art werdet ihr zwar euch selbst viel überwinden müssen; aber euere Buß wird edle Früchte der Tugend tragen, und billig eine wahre und wirksame Buß genennt zu werden verdienen.

Dritter Theil.

Indessen werdet ihr noch nicht Alles gethan haben, was die verletzte Gerechtigkeit Gottes und euer eigenes Heil fordern. Noch eine Eigenschaft muß hinzukommen; und wenn diese abgeht, wird alles Vorige wenig nutzen. Es ist die Standhaftigkeit. Der Eifer, würdige Früchte der Buß zu wirken, muß sich nicht auf einen Tag, noch auf ein einziges Jahr, sondern auf die ganze Lebenszeit erstrecken.

Lassen wir einmal nach, so verfällt unsre Seele in die alten Umstände. Die Leidenschaften sind noch nicht abgestorben; sie schlafen nur. Sucht man selbe nicht durch kräftige Gegenmittel ohne Unterlaß zu unterdrücken, so erwachen sie, und werden oft unbändiger, als zuvor. Das Fleisch reizet uns noch zu verbothenen Lüsten an. Die Welt setzet

uns auf allen Seiten zu. Die Hölle lauert auf jede Gelegenheit, uns in das Verderben zu stürzen. Niemand kann wider so viele und mächtige Feinde siegen, der nicht immer die Waffen des Gebethes, der Wachsamkeit und der christlichen Abtödtung in den Händen hat. Wachet, und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet! ermahnet uns Alle der göttliche Lehrmeister, der gewiß zum besten einsah, was zu unserm wahren Heile.

Und wenn der große Apostel Paulus es für nothwendig hält, seinen Leib zu kasteyen, damit er nicht, da er Andern das Evangelium predigte, verworfen würde: welche Tugend darf sich von dem immerwährenden Kampfe mit der eigenen Sinnlichkeit ausnehmen? Wer muß nicht mit anhaltendem Eifer von Oben herab Stärke suchen, alle seine Schritte bewachen, standhaft die Gelegenheit vermeiden, welche ihn verführet, den Leidenschaften, welche ihn zum Falle gebracht, einen ewigen Krieg ankünden? Denn nur Jener, der bis an das Ende verharret, wird selig werden; bis an das Ende aber wird Niemand ohne diese Mittel verharren.

Suchet den Herrn, stärket euch, und trachtet allezeit vor seinem Angesichte zu wandeln, ist die treffliche Lehre des gekrönten Propheten, die er durch eben so herrliche Thaten bestättiget. Auch er ist, und zwar in schwere Sünden gefallen, da er einen Ehebruch und Todtschlag begieng. Es kam aber der Prophet Nathan zu ihm von Gott gesandt, und hielt ihm seine Verbrechen vor. Sogleich rief der reumüthige König aus: Ich habe vor dem Herrn gesündiget. Nicht genug; er unterwarf sich mit aller Demuth der schweren Strafe, die ihm sein Unterthan im Namen Gottes auferlegte.

Aber auch Dieß war für den heiligen Büßer noch zu wenig. Er wußte, daß Unvorsichtigkeit und Vergessenheit Gottes, die traurige Ursache seines Falles waren. Seine ganze Sorge ward demnach dahin gerichtet, daß sie es durch seine ganze Lebenszeit nimmer würden. Er wandelte stäts vor dem Herrn, wiewohl er ein weitschichtiges Reich zu verwalten hatte. Er schickte seinen Handlungen reife Ueberlegung vorher; er forschte seine Neigungen genau aus, um das Unordent=

dentliche zu entfernen; er gieng alle Tage mit sich selbst zu Gerichte, um seinen Eifer auf ein neues anzufachen; er übte sich endlich unverdrossen in den heldenmüthigsten Tugenden. So ward er wieder der Mann nach dem Herzen Gottes, und der würdige Stammvater des Meßias. So starb er als ein großer Heiliger, und herrschet jetzt im Himmel in Mitte aller Herrlichkeit.

Tröstlich und lehrreich ist dieses Beyspiel für uns, meine Allerliebste! Tröstlich, weil wir sehen, daß auch der größte Sünder, wenn er standhafte Buß wirket, zu einem außerordentlichen Grade der Heiligkeit sich erschwingen kann; lehrreich, weil wir lernen, was wir thun müssen, die Gnade nicht nur wieder zu finden, sondern auch bis an das Ende des Lebens zu erhalten, und zu vermehren.

Beschluß.

Suchet also auch ihr, meine Geliebte! den Herrn, euern Gott; stärket euch, und wandelt allezeit vor seinem Angesichte. Suchet ihn durch eine aufrichtige Buß, da ihr

die begangenen Sünden von ganzem Herzen verabscheuet, und euch zu Jenem zurückwendet, welcher euere ganze Liebe und Verehrung verdienet. Stärket euch durch Ausübung der Tugenden, welche euern Lastern und verkehrten Neigungen entgegengesetzt sind; da ihr euch die Hoffart durch Demuth, den Geiz durch Wohlthätigkeit, den Zorn durch Sanftmuth, den Haß durch Liebe, die Sinnlichkeit durch Abtödtung, die Lauigkeit durch Eifer zu verbessern befleißet. Wandelt endlich allezeit vor dem Angesichte Gottes; flehet ihn ohne Unterlaß um seinen Beystand an; wachet sorgfältig über euch selbst. Gebrauchet fleißig die Mittel des Heils, welche euch die Religion anbiethet, und ermüdet nie auf der Bahne der Tugend, die ihr nach der Buß angetreten.

So, meine Allerliebste! wird der große Gott in euer Herz herabsteigen. Christus, wie der Apostel sagt, wird in euch gestaltet werden. Sein Geist wird jetzt in euch leben, und seine Freygebigkeit wird euch in der Zukunft verherrlichen. Denn er ist ja euer Gott, und verlangt Nichts mehr, als mit euch vereiniget

einiget zu werden, und euch glücklich zu machen. O thuet ihm doch diesen Gefallen, damit ihr mit ihm, und durch ihn für die Zeit und Ewigkeit glücklich werdet! Amen.

Auf den
Sonntag nach Weihnachten.

Et erat Joseph, & Mater ejus mirantes super his, quæ dicebantur de illo.

Joseph und seine Mutter verwunderten sich über Das, was von ihm gesagt wurde. Luk. 2, 33.

Eingang.

Auch ich verwundere mich, wenn ich das große Geheimniß der Menschwerdung betrachte; und voll der Erstaunung, frage ich bey mir selbst: Hat dann der höchste Schöpfer und Herr aller Dinge wirklich die menschliche Natur angenommen, um elende Sterbliche von dem Joche der Sünde zu befreyen, und mit den reichesten Schätzen seiner Gnade zu bereichern? Er hat sie angenommen, meine Allerliebste! Der durch alle Kennzeichen der Wahrheit bestättigte Glaube läßt uns kei-

nen Zweifel übrig. In dem Stalle zu Bethlehem findet er sich persönlich ein, und wohnet in Mitte unser, den ehemal die prophetischen Augen nur in der Ferne gesehen haben. Gott trägt die Gestalt eines Kindes; doch ist es eben dieses Kind, welches schon in der Wiege die Größe Gottes offenbaret.

In der That eine seltene Vereinigung, und ein ganz unbegreifliches Geheimniß! Jesus Christus, da er seinem Vater vollkommen gleich war, hat sich bis zur Niedrigkeit eines Menschen herabgelassen. Warum? Damit wir erkenneten, wie zärtlich er uns liebe. Und nachdem er sich so tief herabgelassen, hat er zugleich schon von der Wiege aus die Herrlichkeit Gottes gezeigt. Warum? Damit wir wüßten, daß wir durch ihn Alles vermögen.

Wir wollen unter seinem mächtigen Schutze Eines nach dem Andern betrachten, da wir so wohl zur Gegenliebe, als zum lebhaften Vertrauen angeflammet werden.

Erster Theil.

Welch eine ausnehmende Liebe uns Christus Jesus gleich bey dem Eintritte in diese Welt erwiesen, ist nicht nöthig, mit Worten zu erklären. Werfen wir nur unsere Augen auf die Krippe hin; und wir werden von der Wahrheit gänzlich überzeuget seyn. Gott verläßt seinen hohen Thron, und steigt aus Erbarmung über uns Menschen herab, und zwar zu einer Zeit, wo wir es am wenigsten verdienet haben. Fast allenthalben hatte das Laster die Oberhand. Es herrschte ein allgemeines Verderbniß der Sitten. Die Tugend seufzte unter der Knechtschaft des Aberglaubens, der Abgötterey, und der Wohllust. Das einzige Israel verehrte noch den wahren Gott; aber auch wie wenig getreue Diener thaten sich da hervor? Wie viele heuchlerische Pharisäer, wie viele freydenkende Sadducäer, wie viele Verächter des Gesetzes sah man nicht im Judenlande? Man hätte bey nahe sagen können von diesen Zeiten, was die Schrift von jenen des Noe meldet: Alles Fleisch hat seine Wege verdorben.

Und zu dieser Zeit, statt die lasterhafte Welt mit einer Wasserfluth, oder mit einem Feuerregen vom Himmel zu bestrafen, hat das Wort Fleisch angenommen, damit das Reich der Sünde zerstöret, die Gerechtigkeit allenthalben eingeführet, und der Himmel aufgeschlossen würde. So, meine Christen! hat Gott die Welt geliebet, daß er für sie seinen Eingebohrnen hingab.

Welch ein rührender Anblick! Unser Gott stellt sich uns in der Gestalt eines Kindes dar. Wäre es dann nicht Erniedrigung genug gewesen, wenn er im männlichen Alter, im Glanze eines Herrschers, und mit einem unsterblichen Leibe erschienen wäre? Nein, antwortet uns sein liebendes Herz. Es mußte die unerschaffene Weisheit ein unmündiges Kind werden; die Allmacht den äußersten Schwachheiten unterliegen; die höchste Heiligkeit die Gestalt eines Sünders tragen; die unendliche Majestät bis zur Leibeigenschaft herabgesetzt, und die Unermessenheit in einem engen Körper eingeschränket werden: und dieß Alles, damit der liebende Gott uns, seinen Brüdern, in Allem, die einzige Sünde ausge-

ausgenommen, gleich würde; oder mich der Worte des heiligen Augustin zu bedienen: Gott mußte ein Mensch werden, damit der Mensch an der Gottheit, so viel nur möglich war, Theil nehmen konnte.

Ist das nicht eine Liebe, die ihres Gleichen nicht hat? Sollte auch ich schweigen, so würden leblose Geschöpfe ihre Stimme erheben. Betrachtet den schlechten Stall, in dem er liegt; was sagt uns dieser? Die Vögel der Luft, und die Füchse haben ihre Wohnungen; der Sohn des Menschen aber hat keinen eignen Ort, wo er sein Haupt ruhig hinlegen kann. Die armen Windeln, in die er eingehüllet; das harte Stroh, auf dem er ruhet; das rauhe Wetter, und der Abgang so gar der nothwendigsten Dinge, was verkünden sie uns? Den Willen des himmlischen Vaters, der seines Eingebohrnen nicht schonet, damit er dem Sünder schonen, und ihn bis zur höchsten Stufe der Glückseligkeit erheben kann. Die Thränen, welche schon jetzt über die zarten Wangen herabrollen, an was erinnern sie uns? An die feuerigste Begierde dieses göttlichen Kindes,

unser

unser Heil zu wirken, und uns von dem Himmel überflüßige Gnaden zu verdienen.

Wir wissen es, meine Geliebte! Aber wie vergelten wir eine so große und zärtliche Liebe? Wir behaupten zwar mit dem Munde, daß wir unsern besten Erlöser entgegen lieben; doch wo sind die Werke, welche von der Aufrichtigkeit dieser Gegenliebe zeugen? Unser Gott liegt in einem verächtlichen Stalle ohne alles Eigenthum, vor den Augen der Welt unbekannt: und wir suchen Pracht und Bequemlichkeit in unsern Wohnungen, Kleidern, und in Allem, was zu unserer Ehre, und zu unserm Vergnügen gereichet. Wir sind mit Dem, was wir besitzen, nicht zufrieden, und verlangen immer Mehr, nur gar zu oft mit Uebervortheilung und Schaden unsers Nächsten. Wir schätzen uns glücklich, wenn wir vor den Menschen glänzen, und großes Aufsehen machen.

Unser Gott leidet Abgang und Ungemach schon in seiner zarten Kindheit. Und wir wollen in seinem Dienste kaum eine Beschwerde übertragen. Die Unterdrückung einer verkehrten Leidenschaft, die Standhaftigkeit

keit wider das muthwillige Gespött böser Zungen, die Flucht der Gelegenheit, oder der Personen, welche uns zum Falle gebracht; alles Das kömmt uns zu beschwerlich vor. Unser Gott vergießt Thränen der Liebe, und schicket für unser Heil unaufhörliche Seufzer zu seinem Vater ab. Und wir leben lau dahin, mehr für die Gegenwart, als Zukunft besorgt; wir denken selten an Gott und an den Himmel; wir gebrauchen die Mittel nicht eifrig, welche uns in der christlichen Tugend stärken und vervollkommnen würden.

Wie unthätig und wie schläfrig ist demnach unsre Gegenliebe; und wie viel Ursache haben wir, dieselbe auf ein neues anzufachen, da wir an unserm Gott so auffallende Merkmaale der zärtlichsten Liebe gegen uns gewahrnehmen! Besonders, da eben dieses Kind, welches wir in der Krippe vor uns sehen, schon die Herrlichkeit Gottes bey der äußersten Erniedrigung gezeigt, damit wir erkenneten, daß uns mit seiner Hilfe Alles nicht nur möglich, sondern auch leicht und angenehm werde.

Zwey=

Zweyter Theil.

Ich will den Himmel und die Erde, das Meer und Trokene in Bewegung setzen: und alsdann wird Jener kommen, nach welchem alle Völker seufzen. So verlassen und verachtet unser neugebohrne Erlöser immer scheinen mag, nehmen wir doch diese glänzenden Züge der Gottheit an ihm gewahr. Oder ist es nicht eben er, mit dem sich der Himmel schon über vier tausend Jahre durch Verkündigung seiner Ankunft beschäfftiget hat? den die prächtigsten Sinnbilder vorgedeutet, die Propheten um diese Zeit versprochen, die Patriarchen verlanget haben? Ist es nicht er, dem ein unzähliges Heer englischer Geister das Lobgesang anstimmet, und nach dem Befehle des himmlischen Vaters sich zu seinen Füssen hinwirft?

Warum glänzt ein neuer Stern, und bleibt über der Krippe stehen? Warum nehmen die drey Weisen eine so weite und beschwerliche Reise von dem entferntesten Orient bis nach Jerusalem über sich? Warum fallen sie bey dem ersten Anblicke auf ihre

Kniee hin, und bringen mit der tiefesten Ehrfurcht ihre Opfer dar? Nämlich darum, weil in dem Stalle zu Bethlehem kein gemeines Kind verborgen liegt, und selbst von der Finsterniß das Licht seine Stralen ausbreitet.

Was ist Ursache, daß die Hirten zur Krippe hineilen; ihre Geschenke opfern, und bey ihrer Rückkehr voll der Freude Gott preisen? Was haben sie dann Großes gesehen? Fragt der heilige Chrysostomus. Was so Rührendes haben sie in einer elenden Hütte gefunden? Was hat diesen dummen Leuten ein so dunkles Geheimniß klar aufgedeckt? Die Klarheit Gottes, antwortet das Evangelium, hat sie umstralet, daß sie an Christum als ihren göttlichen Erlöser lebhaft glaubten, wiewohl sie ihn in dem niedrigsten Zustande antraffen.

Woher kömmt es, daß um eben diese Zeit allgemeiner Friede herrschet; die Hölle hingegen zittert, die Orakel erstummen, die Götzentempel einstürzen? Daher kömmt es, weil uns ein göttlicher Mittler gebohren worden, welcher den falschen Götzendienst von

der Erde verscheuchen, und die verlorne Gnade wieder zurückführen konnte; weil überhaupts alle Menschen, welche seit dem Falle Adams die Rechtfertigung und das Leben entweder schon erlanget, oder noch erlangen werden, durch ihn allein gerechtfertiget und selig werden müssen.

Auf solche Art haben Himmel und Erde, ja die besiegte Hölle selbst die stärksten Beweise gegeben, daß in diesem neugebohrnen Kinde Gott verborgen sey; und daß der schwache Mensch Alles bey dem Ueberfluße der Gnade vermöge, wenn er dieselbe anders gebrauchen will. Fürwahr, ein tröstlicher Gedanke für uns!

Wir achten in andern Geschäfften keine Schwierigkeit, sobald wir einen getreuen Freund an der Seite haben, welcher uns mit Rath und That an die Hand gehen kann. Nun haben wir in dem wichtigsten Geschäffte, wovon unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt abhängt, nicht einen Menschen, sondern Gott selbst zum Freunde. Unser neugebohrne Jesus ist nicht wie ein Mensch, dem oft, wo nicht der Wille, wenigst die

Ein-

Einsicht und Macht, uns zu helfen abgeht. Seine Macht ist unumschränkt, daß er Alles kann; seine Weisheit unbegränzt, daß er Alles weis; seine Güte gegen uns unendlich, daß er allezeit alles Gute will. Er ist zu dem Ende von dem Himmel herabgestiegen, um unsrer Schwäche aufzuhelfen. Er ist uns der Erste mit seinem eigenen Beyspiele vorausgegangen, um unsere Trägheit aufzumuntern. Er biethet uns alle Augenblicke seine Hand, um uns sicher in das seligste Vaterland zu führen.

Oder wie, meine Christen! sollen wir noch lange Bedenken tragen, uns helfen zu lassen? Haben wir etwa einen Prozeß mit unserm Widerparte; können wir ein schönes Stück Geld, oder ein Gut gewinnen, wenn der Richter für uns spricht, suchen wir alsdann nicht selbst einen geschickten Advokaten? Freuen wir uns nicht, wenn wir einen gefunden? Folgen wir nicht fleißig seinen Rathschlägen? Warum alles Dieses? Damit unsere Sache so geschlichtet werde, daß der Spruch des Richters für uns günstig ausfalle.

Nun haben wir als Christen einen Prozeß zu führen, nicht für ein zergängliches Gut, sondern für das Himmelreich. Der höchste Richter wird unsre Sache für die ganze Ewigkeit entscheiden. Hier haben wir gewiß den einsichtsvollesten und mächtigsten Advokaten vonnöthen. Jesus Christus trägt sich uns freywillig an. Er ist der Einzige, mit dem wir einst vor dem Richterstuhle der Wahrheit bestehen werden; und wir sollen nicht all unser Vertrauen auf ihn setzen? ihn nicht beständig anrufen? ihm nicht bereitwillig folgen?

Beschluß.

Kommet demnach Alle, wessen Standes und Alters ihr seyn möget, zur Krippe her, und betrachtet aufmerksam dieses große Geheimniß. So, meine Geliebte! hat Derjenige wollen gebohren werden, welcher von uns hat wollen geliebt werden. So hat er schon in seiner Kindheit die Größe Gottes geoffenbaret, damit wir auf ihn zu allen Zeiten und in allen Umständen unsere ganze Hoffnung gründeten.

Dieß war die tägliche Betrachtung seiner gebenedeyten Mutter Maria. Mit lebhaftem Glauben sah sie ihren göttlichen Sohn unter der Hülle der Menschheit. Sie beobachtete alle seine Geberden und Handlungen; sie hörte und faßte alle seine Reden zu Gemüthe. Da sie seine feuerige Liebe gegen uns Menschen, die Armuth, die Erniedrigung, die Ungemache, denen er sich für uns freywillig unterwarf, bey sich reif überdachte, ward auch ihr Herz in Flammen gesetzt. Die Hartherzigkeit ihrer Landsleute, die sie nicht aufnahmen; die Verfolgung des Herodes, und die beschwerliche Flucht nach Aegypten; die Unbequemlichkeiten des Lebens, die Verachtung vor den Menschen, Nichts kam ihr mehr zu hart vor. Sie übertrug Alles mit Freuden; sie stärkte sich ohne Unterlaß mit dem Beyspiele, und mit der Gnade ihres geliebtesten Sohnes.

Ihr Christen alle, kommet zur Krippe her! ja gehet von derselben nie hinweg, und ahmet das Beyspiel euerer Muttter Mariä nach, damit ihr einmal lernet, was ihr euerm Gott schuldig seyd, der euch so zärtli

lich geliebet. Du aber, o edler Stern Jakobs! der du einst so schön geleuchtet, und die drey Weisen von Orient nach Bethlehem geführet, fahr fort noch in unsern Tagen deine Stralen über den Erdenkreis zu verbreiten, damit Alle dahin eilen, den wahren Gott, und Jesum Christum, den er gesendet hat, erkennen, durch das Erkenntniß lieben, durch die Liebe ewig besitzen. Amen.

Auf den Sonntag nach Neujahr.

Surge, accipe puerum, & Matrem ejus, & vade in terram Israel.

Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel. Matth. 2, 20.

Eingang.

Nichts ist dem Menschen mehr angebohren, als unmäßige Liebe zur Freyheit. Ein Jeder will sein eigener Herr seyn; fast Niemand gehorchen. Sobald ein Befehl ergeht, sollte es auch der billigste seyn; wenn er nur unsern Neigungen und Einsichten nicht entspricht: halten wir uns schon für

berech-

berechtiget, zu murren, oder wohl gar den Gehorsam zu verweigern.

Christen, wie weit ist unsere Denkungsart und unser Leben von dem Geiste des Evangeliums entfernet! Sage die Welt, was sie will, und erhebe sie die Rechte der Menschheit, wie immer: ich halte mich an das Beyspiel, welches heute vor meinen Augen schwebet. Dieses Beyspiel zeiget mir und euch Allen, wie grundlos unsere Klagen meistentheils wider den Gehorsam; und wie herrlich die Früchte desselben sind.

Geduldet es also, meine Allerliebste! daß ich euch hierüber meine Gedanken weitläuftiger eröffne; und glaubet nicht, daß ich Etwas Anders, als zu euerem Besten vortragen werde. Ich habe keinen Sklavensinn, noch viel weniger will ich euch in Sklaven umschaffen. Ich rede als Diener des Evangeliums, und ich wünsche Nichts eifriger, als daß euch der Geist desselben ganz belebe. O Gott, gieb mir und meinen liebsten Zuhörern deine Gnade hiezu!

Erster Theil.

Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel. Dieß waren die Worte, mit welchen im Schlafe der Engel den heiligen Nährvater Jesu Christi, Joseph, angeredet. Und was antwortete Dieser? Stellte er die zur Reise unbequeme Zeit, die Nacht, vor? Bath er um einen kleinen Aufschub, bis der Tag anbrechen würde? Forderte er wider alle Gefahr sichere Geleitsmänner, und in der äußersten Dürftigkeit eine auch nur geringe Wegzehrung? Verlangte er zu wissen, ob ihm in Israel ein bessers Schicksal bevorstünde?

Alles Das nicht; er steht vielmehr gleich auf, nimmt das Kind und die Mutter, und zieht an den bestimmten Ort hin; so, wie er sich, ehemal im Schlafe ermahnet, mit größter Eilfertigkeit ohne einzige Widerrede nach Aegypten aufmachte, um unter Barbarn in der Verachtung, und im Abgange nicht nur der Bequemlichkeiten, sondern auch der nothwendigen Dinge zu leben.

Er wußte freylich, wiewohl er jetzt zu seinen Landsleuten zurückberufen wurde, daß dieser zweyte Befehl nicht weniger Schwierigkeiten, als der erste, hätte. Herodes hatte zwar sein lasterhaftes Leben schon geendet; aber an seine Stelle war Archelaus, ein eben so ungerechter Tyrann getreten, von dem er sich wenig Gutes versprechen konnte. Selbst der Engel billigte seine Furcht, da er ihm befahl nach Galiläen zu reisen, und sich ferne von Jerusalem zu Nazareth niederzulassen.

Mitten unter seinen Landsleuten ergieng es ihm nicht viel besser, als in Aegypten. Auch zu Nazareth mußte er, als ein armer und verachteter Zimmermann, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod gewinnen, die herrschaftliche Schuldigkeiten entrichten, immer unter dem strengsten Gehorsame stehen: er, sage ich, dem der himmlische Vater die Pflege seines menschgewordenen Sohnes, und der jungfräulichen Gottesgebährerinn anvertrauet hatte.

Was ist dieß für ein Gehorsam! Welche Eilfertigkeit, welche Großmuth, welche Standhaftigkeit, sich Gott in der Person der

Menschen zu unterwerfen! Wie mächtig und klar zeiget dieses Beyspiel die Schwäche unsrer Klagen, wenn wir einige wider den Gehorsam führen! Es sind zwar keine Engel, welche uns Gott vom Himmel zusendet. Aber es sind Menschen, die er mit seinem Ansehen bekleidet: weil er in der gegenwärtigen Fürsicht Menschen durch Menschen regieren will, und weil ohne Nachordnung keine menschliche Gesellschaft bestehen kann.

Dieß überlegte der heilige Joseph; und aus der Ursache unterwarf er sich wegen Gott den Menschen sowohl, als dem Engel. Ueberlegen es auch wir, meine Geliebte! und was uns manchesmal so schwer fällt, wird uns erträglicher werden.

Ihr Kinder! bedenket, daß euere Eltern die Stelle Gottes vertreten; und daß ihr so wohl in dem alten, als neuen Gesetze ein ausdrückliches Geboth bekommen, dieselben zu ehren, und ihnen zu folgen. Wie werdet ihr das Murren wider ihre Befehle, die Unehrerbiethigkeiten mit rauhen Worten, oder mit Werken; den Ungehorsam, wenn

sie euch schaffen, was euch nicht behaget, vor Gott rechtfertigen?

Ihr Schulkinder, ihr Lehrjungen, und Hausgenossen! erinneret euch, daß die Lehrmeister, die Hausväter und Hausmütter das Ansehen euerer Eltern jetzt über euch behaupten, und daß ihr, Vermöge des vierten Gebothes, ihnen Ehrfurcht und Gehorsam schuldig seyd. Was werdet ihr für eine gründliche Entschuldigung aufbringen, wenn ihr diese euere Pflicht unterlasset, ihre bestgemeynte Ermahnungen verachtet, ihre heilsamste Verordnungen vereitelt?

Ihr Diener, ihr Knechte und Mägde! merket es euch wohl, daß euere Herren, wessen Standes selbe immer sind, euch zu befehlen haben; und daß sie als Hausväter das Gewissen verbinde, das Böse, so viel in ihren Kräften steht, an den Ihrigen zu verhindern. Was wird euch zur Rechtfertigung dienen, woferne ihr aus Saumseligkeit den Dienst nicht nach ihrem Willen versehet, oder gleich mit Aufkündigung des Dienstes drohet, wenn sie gewißen Ausschweifungen Einhalt thun wollen?

Ihr Christen alle! die ihr unter einer höhern, oder niedern Obrigkeit stehet, lernet von dem großen Nährvater Jesu Christi, wie ihr die geistliche und weltliche Macht in Ehren haben sollet. Sein Beyspiel beschämet euch Alle, wenn ihr entweder aus Leichtsinn, oder aus Stolz den Gehorsam versaget. Denn in was immer für einem Stande ihr euch befindet, sind die Opfer der Unterwürfigkeit, die Gott von euch verlangt, nicht so schwer, als jene, die er von dem heiligen Joseph gefordert.

Ausnahme aber vom Gehorsame lese ich in dem ganzen Evangelium keine, außer wenn Gott ausdrücklich etwas Anders befohlen, als der Mensch gebiethen wollte. Ich sehe vielmehr aus dem gegenwärtigen Beyspiele, wie herrlich die Früchte des Gehorsames allezeit sind. Wir wollen auch Dieses noch kürzlich erwägen.

Zweyter Theil.

Da ich sage, die Früchte des Gehorsames wären allemal die herrlichsten, rede ich zu Christen, nicht zu Heyden. Ich rede zu euch, meine

meine Allerliebste! die ihr an ein zukünftiges Leben glaubet, und die Erde als eine Pilgerschaft, und den Himmel als euer Vaterland betrachtet. Ihr, solltet ihr auch unter dem schweresten Gehorsame seufzen; sollte man euch, was doch nicht geschieht, auf die unbilligste Weise drücken; sollte man euch wie den Auswurf des Menschengeschlechtes behandeln, ihr seyd noch allemal glücklicher, als Jene, welche ihre Gewalt missbrauchen.

Eröffnet nur die Augen des Glaubens, und lasset euch von dem äußerlichen Glanze nicht blenden. Gott hat freylich den Häuptern der menschlichen Gesellschaft zu gehorchen befohlen, weil sie ohne Nachordnung nicht bestehen kann. Aber er hat zugleich eben diesen Häuptern den schärfesten Auftrag gemacht, ihr Ansehen, und ihre Macht einzig für das Heil der anvertrauten Gemeinde zu verwenden. Thun sie es nicht, so widerstehen sie der Anordnung Gottes, und ziehen sich die Verdammung zu, wie der Untergebene, wenn er den schuldigen Gehorsam verweigert. Der höchste Oberherr macht keinen Unterschied der Personen. Er richtet die Großen, wie die Kleinen.

nen. Die Rechenschaft wird nur desto strenger seyn, je wichtiger der Posten war, auf welchem der Mensch gestanden.

Die größten Männer haben sowohl geistliche als weltliche Würden standhaft geflohen, weil sie die darmit verbundenen Pflichten einsahen; und weil es weit gefährlicher, dieselben zu erfüllen, als unter dem Gehorsame zu stehen. Ja, meine Christen! unsere Lage mag beschaffen seyn, wie sie will, wir haben allemal Ursache, uns zu trösten und zu stärken. Der wahre und herrlichste Vortheil kann uns nie entzogen werden, woferne wir nach unserm Berufe leben.

Sehen wir auf ein neues in das heilige Evangelium zurück. Dieser vor der Welt unansehnliche und hart geprüfte Zimmermann war es nicht Joseph, dem vor allen Großen der Erde der himmlische Vater seinen Eingebohrnen zur Pflege übergeben? Ist es nicht eben er, welcher nach einem kurzen Kampfe seine Laufbahne rühmlich geendet, und jetzt in Mitte aller Glückseligkeit auf dem ewigen Throne der Herrscher sitzet? Diese von den Menschen erniedrigte und auf jeden

den Augenwink gehorsame Jungfrau war es nicht Maria, aus welcher Gott selbst Fleisch anzunehmen sich gewürdiget hat? Ist es nicht eben sie, welche jetzt, über alle Chöre der Engel erhoben, als die allgemeine Fürsprecherinn der Menschen ihren Thron zu nächst an der Gottheit aufgeschlagen hat? Dieser Sohn, welcher, gleich jedem gemeinsten Kinde, unter der Aufsicht armer Eltern stund, und sich den Befehlen der Menschen so bereitwillig unterwarf, war es nicht Jesus, den der Vater gesalbet, und dem er einen Namen über alle Namen gegeben hat? Ist es nicht eben er, welcher wirklich alle Gewalt im Himmel und auf der Erde besitzt, weil er, wie der Apostel es erkläret, sich erniedriget hat, und gehorsam war?

Wer waren im Gegentheile Herodes, Archelaus, Pilatus, und Andere, die zu gleicher Zeit lebten, glänzendes Ansehen behaupteten, große Gewalt ausübten, und, weis nicht wie, über andere Menschen erhoben zu seyn schienen? Wer waren sie? wer sind sie jetzt? wo ist ihre Macht? wo ihr alter Glanz? Wie ein Dunst ist Alles verschwun-

schwunden. Sie sind schon gerichtet von dem unendlich Gerechten. Auf der Erde ist von ihnen Nichts als der bloße Name zurückgeblieben, an den man sich, wegen dem schändlichen Misbrauche der Obergewalt, nur mit Abscheu erinneret. Ein solches Ende nimmt Alles, was nur vor den Menschen glänzt; und so wahr bleibt es, daß einzig die Erfüllung seiner Pflicht wahrhaft groß und glücklich mache.

Da wir Dieses wissen, meine Christen! und die edeln Wirkungen des Gehorsames mit Augen sehen, sollen wir diese Tugend nicht vorzüglich lieben? Ihre Schönheit ist so groß, daß sie selbst gesitteten Heyden eingeleuchtet; und sie selbe auch in den schweresten Umständen auszuüben sich beflißen haben. Agesilaus, der berühmte Heersführer von Sparta, verließ in eben dem Augenblicke die bequemste Gelegenheit den Feind zu schlagen, als der Befehl von dem Senate ankam, er sollte sich nach Hause begeben; und man rechnete es ihm zum größern Ruhme aus, als wenn er in der That den glänzendsten Sieg erfochten hätte. Der tapfere Perser

ser, Chrysanta, gieng wirklich mit gezücktem Schwerte auf den Feind los, und führte schon in voller Wuth den Streich. Da er aber den Trompetenstoß zum Rückmarsche hörte, trat er gleich zurück, und steckte sein Schwert ein. Er glaubte nämlich, der Gehorsam wäre besser, als jede glänzende That der Tapferkeit.

Welcher Gehorsam ist beschwerlicher, als den der Soldat seinem Feldherrn leisten muß; und Vermöge dessen er für einen geringen Sold keine Strapatzen, ja nicht einmal den Tod achten darf? Gleichwohl zeigte Scipio den auswärtigen Gesandten eine ganze Armee, welche an seine Befehle so angewöhnet war, daß sich ein jeder Soldat von derselben auf sein Wort von dem beym Lager stehenden hohen Thurme in das Meer würde herabgestürzet haben.

Ich untersuche nicht, ob diese und dergleichen Beyspiele wahre Tugenden gewesen. Dieß sage ich: Haben gesittete Heyden geglaubt, daß der Gehorsam zur guten Ordnung in der menschlichen Gesellschaft nothwendig, und daß mit demselben Ehre verbun-

den sey; was sollen wir Christen gedenken die wir nicht aus der Vernunft, sondern noch überdas aus der Offenbarung so viele Gründe haben; da wir die herrlichsten Früchte des Gehorsames an den Heiligen bewundern; da uns die nämliche Verheißungen sind gemacht worden; da so gar unser Gott in den härtesten Fällen uns mit seinem Beyspiele vorzuleuchten sich gewürdiget hat? Wenn ein kleiner Gewinn, oder ein verwelklicher Ruhm so stark auf Heyden gewirket: was soll nicht die selige Unsterblichkeit, und der wahre Ruhm bey Gott auf unsre Herzen wirken?

Beschluß.

Höret demnach, meine Allerliebste! die Ermahnung des Apostels: Alles, was ihr thuet, das vollziehet mit gutem Willen, wie dem Herrn, und nicht den Menschen; indem ihr wisset, daß ihr von dem Herrn die Wiedervergeltung empfangen werdet. Kinder, Dienstbothen, Untergebene von was immer für einer Gattung! euch Alle geht diese Ermahnung an; euch Allen liegt daran, dieselbe genau zu befolgen. Wenn ihr gehor-

gehorchet, wie es der Apostel vorgeschrieben, werdet ihr nicht den Menschen, ihr werdet Gott gehorchen; und dieser freygebigste Herr wird euch Alles so belohnen, als wenn ihr den Befehl unmittelbar von seinem heiligsten Munde erhalten hättet. Könnet ihr wohl Mehr verlangen? Ihr seyd ja Christen, die an einen allgerechten Richter glauben, und ihre wahre Glückseligkeit nicht auf diese Erde einschränken.

Traget also dieses Bild, welches ich euch in dem heutigen Evangelium gezeigt, mit euch nach Hause, und betrachtet es öfters mit aufmerksamen Gemüthe. Fällt es manchesmal schwer, euch unterthänig zu bezeigen, so vergleichet euere Beschwerde mit dem Gehorsame des heiligen Josephs; und sie wird, wo nicht ganz verschwinden, wenigst erleichtert werden. Sehet auf die herrlichen Früchte, die ihr euch sammeln könnet; und ihr werdet lieber mit Jesu, Maria und Joseph euch den Menschen unterwerfen, als ohne sie, oder vielleicht gar wider sie über die ganze Welt herrschen. Amen.

Auf den

I. Sonntag nach Epiphanie.

Jesus proficiebat ſapientia, & aetate, & gratia apud Deum, & homines.

Jeſus nahm an Weisheit, an Alter und Gnade ſo wohl bey Gott, als den Menſchen zu. Luk. 2, 52.

Eingang.

Möchte dieſes Lob, welches der Evangeliſt Jeſu Chriſto in ſeiner erſten Jugend beylegt, unter Chriſten, welche ihn als ihr Muſter verehren, nicht ſo ſelten ſeyn! Welch nützliche Bürger würde ſodann der Staat theils erziehen, theils wirklich beſitzen! Welch hoffnungsvolle Jünglinge würden zum Prieſterthume aufwachſen! Welch ehrwürdige Prieſter würden die heilige Kirche unterſtützen und verherrlichen! Alle würden, in was immer für einem Stande und Alter, an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menſchen zunehmen. Warum aber nehmen ſo Viele wirklich nicht zu? Es ſey mir erlaubt, wo

nicht

nicht die einzige, wenigstens die Hauptursache anzugeben.

Christen von dieser Art suchen nicht die Wahrheit, sondern den Schein. Sie erkennen nicht die Hohheit ihres gegenwärtigen Berufes. Sie sehen ihre Geschäffte nicht für so wichtig an, als selbe in der That sind. Sollten sie die Augen eröffnen, so würden sie mit allem Eifer ihre Standespflichten erfüllen. Denn obschon der Glanz der Stände ungleich ist, so ist doch nicht Jener wahrhaft groß, welcher mehr glänzt; sondern Der, welcher seinem Berufe getreuer nachlebt. Ihr, die ihr vor der Welt ein unansehnliches Leben zu führen scheinet, höret mich heute mit besonderer Aufmerksamkeit. Ich sage zu euerm Troste: Standhafte und getreue Erfüllung euerer Pflichten verschafft euch Gnade vor Gott, und wahre Ehre vor den Menschen. Christe Jesu, zärtlichster Freund aller Menschen, gieb uns diese wichtige Wahrheit zu erkennen! —

Erster Theil.

Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Licht der Welt. Alle Menschen, welche Gott gefallen und selig werden wollen, müssen auf diesem Wege wandeln, nach dieser Wahrheit urtheilen, diesem Lichte, so viel möglich, sich nahen. Er ist das Vorbild der Fürsten, wie sie ihre Unterthanen regieren; der Mächtigen, wie sie ihre Macht gebrauchen; der Gelehrten, wie sie ihre Wissenschaft verwenden; der Reichen, wie sie ihre Güter benutzen; der Kinder und Untergebenen, wie sie gehorsamen; der gemeinsten und ärmsten Leute, wie sie sich in ihren Stand schicken sollen. Kurz; er ist Allen Alles geworden, damit ein Jeder nach seinem Berufe heilig zu leben lernte, Keiner sich über seine Niedrigkeit beschweren könnte.

Er zeigte bey dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes, daß ihm alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben; daß in ihm selbst der Ueberfluß aller Güter und alle Schätze der Weisheit verborgen liegen: aber er zeigte es einzig zur Ehre seines Vaters, und

zum Heile der Menschen, damit die Großen, die Weisen, die Reichen der Erde ein Beyspiel hätten, nach welchem sie sich bilden sollten. Gleichwohl ist es eben dieser Sohn des höchsten Gottes, welcher dreyßig ganzer Jahre in Nazareth sich einschließt, und allda ein unbekanntes, vor dem Angesichte menschlicher Weisheit verachtetes Leben führet.

Warum, meine liebe Christen? Er ist der allgemeine Erlöser und Liebhaber des Menschengeschlechtes, welcher ohne Rücksicht auf die äußerlichen Vorzüge die Seelen geliebt; und der in eigner Person alle Stände zu heiligen sich gewürdiget hat, aber zugleich in seiner Dunkle dem himmlischen Vater eben so wohlgefiel, als nachmal in seinem Glanze.

So angenehm und schätzbar ist Gott ein jeder, auch niedrigste Stand, woferne man die Pflichten desselben getreu erfüllet. Gehen wir nur selbst auf einige Augenblicke nach Nazareth, und sehen wir da mit aufmerksamen Gemüthe auf den Herrn der Herrlichkeit, wie er sich in seinem verborgenen Leben beträgt.

Als ein Knab von zwölf Jahren begab er sich mit seinen Eltern in den Tempel zu Jerusalem, seinem Vater das gewöhnliche Opfer der Anbethung zu entrichten. Er hörte den Lehrern des Gesetzes aufmerksam zu, gleich als ob er eines Unterrichtes bedürftig gewesen wäre. Er fragte dieselben, und beantwortete ihre Fragen. Maria und Joseph suchten ihn allenhalben auf; und waren äusserst bestürzt, weil sie glaubten, ihr theuerstes Geschenk des Himmels verloren zu haben. Er wußte es; und so zärtlich er sie auch liebte, sah er nicht auf Fleisch und Blut, sondern auf den Willen seines himmlischen Vaters, als dessen Abgesandten er sich schon damals offenbaren mußte.

Nach vollendetem Werke Gottes kehrte er mit seinen Eltern nach Hause zurück. Hier lebte er wie ein gemeiner Zimmermannssohn. Seine schöpferische Hände gaben sich mit schlechter Handarbeit ab. Der, welcher die Welten mit uneingeschränkter Macht beherrschet, stund auf den Wink seiner Geschöpfe dienstfertig. Er fieng eher in der Stille zu wirken, als zu lehren, an. Seine Werke

aber zogen die Augen der Menschen so wenig auf sich, daß man ihn gar nicht achtete; und von ihm nichts weniger erwartete, als was er wirklich geleistet hat.

In der That bloß nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, was schien gemeiner und verächtlicher, als ein solches Leben? Wer hätte in einer dunkeln Werkstätte den Eingebohrnen des ewigen Vaters aufgesuchet? Wer hätte glauben sollen, daß gemeine Werke seiner würdig wären? Indessen waren sie es. Jesus Christus führte ganzer dreyßig Jahre ein solches Leben, und war immer der geliebte Sohn, in welchem sich sein himmlischer Vater wohlgefiel.

Ist es jetzt nöthig, meine Allerliebste! euch weitläuftiger zu zeigen, wie ihr an Gnade vor Gott immer zunehmen könnet? Ueberzeuget euch nicht schon dieses Beyspiel mit einer recht rührenden Beredsamkeit, daß hiezu weder außerordentliche, noch glänzende Thaten erfordert werden? Lebe ein Jeder nach seinem Berufe. Befleiß er sich, nach seinem Alter und Stande, die Pflichten des Christenthumes und der Gesellschaft zu er-

 füllen.

füllen. Bemühe er sich, nach seinen empfangenen Fähigkeiten und Kräften, sich alle Tage zu vervollkommnen. Nachdem Jesus alle Stände durch sein eigenes Beyspiel geheiliget, ist keiner unbedeutend und verächtlich; alle sind ehrwürdig und schätzbar; alle dienlich, sich in der Gnade des höchsten Gottes zu stärken.

Ich setze aus eben der Ursache noch hinzu: Die getreue und standhafte Erfüllung seiner Pflichten verschaffet in was immer für einem Stande, Geschlechte, oder Alter wahre Ehre vor den Menschen. Vernehmet ganz kurz die Beweise.

Zweyter Theil.

Wenn ich die so große Ungleichheit der Stände in der menschlichen Gesellschaft betrachte, kömmt mir die Welt wie ein Theater vor, wo die Schauspieler auf eine kurze Zeit zerschiedene Charaktere vorstellen. Dieser erscheint mit glänzender Pracht, in Seide und Purpur gekleidet, mit Krone und Scepter gezieret. Eine zahlreiche Dienerschaft hängt von seinem Augenwinke ab. Er spricht; und

Alles gehorchet. Jener tritt als ein Held auf, vor dem die Feinde des Vaterlandes zittern. Der Dritte zeigt sich als einen erfahrnen Staatsmann, durch den alle öffentliche Geschäffte gehen. Ein Anderer spricht Orakel der Weisheit, und beleuchtet die Unwissenheit. Hier brüstet sich der Reiche mit seinem Gelde; dort klagt der Bettler über seine Armuth. Jetzt stellt sich auf der Bühne ein alter Greis, jetzt ein munterer Jüngling dar.

Ihr werdet es vielleicht selbst schon gesehen haben, wie diese komische Welt beynahe alle Handlungen und Charaktere der Menschen nachäffe. Aber was bewundern Kenner am meisten? Wem aus den Schauspielern geben sie den Vorzug? Kömmt es auf Das an, wer eine vornehmere, oder reichere Person gemacht? Nein; auf alles Das sieht der Kenner nicht. Er sieht einzig auf Das, wer nach der Natur seine Rolle am besten gespielet. Der Herr mag noch so glänzen, wenn er sich in seinen Charakter nicht zu schicken weis, wird ihm sein Diener,

ner, der seinen Charakter natürlicher ausdrückt, weit vorgezogen werden.

So urtheilet man beym Theater; und wer anders urtheilen wollte, würde von der ganzen vernünftigen Welt als ein Unverständiger ausgelachet werden. Sollen wir jetzt von der wirklichen Ungleichheit der Stände anders urtheilen? Haben nicht weise und tugendhafte Männer von jeher so geurtheilet? oder ist das menschliche Leben etwas Anders, als ein lange fortgesetztes Schauspiel, in welchem der höchste Oberherr einem Jeden seine Person bestimmet. Soll es einzig hier auf den äußerlichen Schmink ankommen; und nicht Derjenige den Vorzug verdienen, welcher seine Pflichten, was immer für eine, am getreuesten vollzieht?

Ziehen wir den Vorhang hinweg, meine Geliebte! und fällen wir das Urtheil als vernünftige, und mit dem Lichte des Glaubens erleuchtete Menschen. Nicht nur vor Gott, sondern auch vor der ganzen billig denkenden Welt ist der Jüngling bey dem Studierpulte, das Mädchen bey der Kunkel, der Bauer an dem Pfluge, der Knecht in der Ar-

beit

heit, der Bürger in der Werkstätte einer viel größern Schätzung würdig, als alle Jene, welche weis nicht was für eine Macht, Würden und Güter behaupten; aber dabey ihre wesentliche Pflichten verabsäumen. Denn diese sind vor dem Richterstuhle der Wahrheit nicht Zierden, sondern unordentliche, und häßliche Glieder des Staates: da hingegen Andere, derer Verrichtungen mit keinem solchen Scheine täuschen, zur Erhaltung, und Aufnahme des Ganzen nach ihren Kräften beytragen; sich schön an dem Staatskörper anschließen, und auf dem angewiesenen Posten zum allgemeinen Zwecke hinarbeiten.

O möchten alle menschliche Gesellschaften von diesen Grundsätzen belebet werden! Wie herrlich würden sie blühen! Möchten alle einzelne Glieder erkennen, worinn ihre wahre Größe besteht! Wie eifrig würde sich ein Jeder bestreben die Pflichten seines Berufes zu erfüllen! Denn es liegt Nichts daran, ob man auf einem erhabenen, oder niedrigen Posten steht. An dem liegt Alles, ob man denjenigen, den man wirklich behauptet, mit Würde und Nutzn behauptet.

In

In der menschlichen Gesellschaft ist die Zerschiedenheit der Stände nach der gegenwärtigen Fürsehung nothwendig. Ein jeder, sogar der geringste, trägt zum Wohle des Ganzen bey, woferne einzelne Glieder ihre Schuldigkeit beobachten. Aber eben aus der Ursache ist ein jeder ehrwürdig. Nur Jener erhält, wie auf dem Theater, den Preis, welcher seine Pflicht am getreuesten erfüllet. So dachte selbst das vernünftige Heydenthum: Und wir Christen sollen anders denken; wir sollen uns nicht alle Tage durch diesen großen, und wahren Gedanken zur genauen Erfüllung unsrer Standespflichten aufmuntern?

Beschluß.

Wir sind ja überzeugt, meine Allerliebste! daß Gott der allgemeine Vater der Menschen, der nicht auf Personen, sondern einzig auf Verdienste Rücksicht trägt, und Alle ohne Ausnahme glücklich machen will. Er hat die Ungleichheit der Stände verordnet; aber er hat die wahre Ehre und das Verdienst nicht mit dem äußerlichen Glanze, sondern

dern mit der getreuen und standhaften Erfüllung der Standespflichten verbunden.

Um uns hievon recht augenfällig zu überweisen, hat er durch sein eigenes Beyspiel alle Stände geheiliget. Er war jung, Schüler, unterthan, arm, verachtet, verlassen, verfolget. Doch eben er zeigte uneingeschränkte Macht, höchste Weisheit, außerordentlichen Glanz. Indessen blieb er immer in jedem Zustande der geliebte Sohn des ewigen Vaters, sich immer gleich groß. Und er ist unser Vorbild! er, der unendliche Sohn des Unendlichen! Können wir wohl noch etwas Tröstlichers, und Gründlichers erwarten, uns Schätzung und Liebe zu unserm gegenwärtigen Berufe einzuflößen? Amen.

Auf den
II. Sonntag nach Epiphanie.

Vocatus est autem Jesus, & discipuli ejus ad nuptias.

Es wurden aber auch Jesus und seine Jünger zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 2.

Eingang.

Welch eine heilige Hochzeit, wobey sich Jesus einfindet! Welch eine fröhliche Gesellschaft, wo die Quelle des wahren Vergnügens in der Mitte sitzt! Ist es aber auch dieß, meine Christen, was von unsern Zusammenkünften mit Grunde mag gepriesen werden? Wir dörfen, wir sollen fröhlich seyn, weil wir Diener eines so großen und guten Gottes sind. Die Fröhlichkeit steht der Tugend keineswegs entgegen; sie ist vielmehr eine glückliche Frucht derselben. Sie wird selbst eine Tugend, woferne Jesus nicht davon ausgeschlossen wird.

Ich sage: Sobald der Gebrauch von den Lustbarkeiten mäßig, und der Gegenstand ehr-

bar seyn wird, sodann werden sie die erforderlichen Eigenschaften haben; und selbst der Sohn Gottes wird selbe, wie die Hochzeit zu Kana in Galiläen, mit seiner Gegenwart beehren. Verlanget ihr also, meine Geliebte! daß euer Gott auch zu euern Gesellschaften komme, so müsset ihr zuvor durch die Mäßigung den Gebrauch, und durch die Ehrbarkeit den Gegenstand derselben heiligen. Damit ich diese zwo wesentlichen Bedingnisse mit Nutzen erkläre, bitte ich zuerst den heiligen Geist um seine Gnade, und euch um eine kurze Geduld.

Erster Theil.

In der That ein besonderer Vorzug der Christen, daß ihnen ihr göttlicher Stifter nicht nur in allen Ständen, sondern beynahe für alle Handlungen Beyspiele der Tugend hinterlassen hat. Dieser große Welterlöser übersah Nichts; er ließ sich zu Allem herab, was zu unserm Unterrichte nützlich, und zur Aufmunterung dienlich zu seyn geschienen hat. Wir sehen ihn in Gesellschaft bey Menschen: jetzt bey den Schriftgelehrten, wo er mit An-

dern zu Mittage speiset; jetzt bey den Schwestern Martha und Magdalena, wo er mit dem auferweckten Lazarus und andern Gästen sich unterhielt; ein andersmal bey den Zöllnern, mit welchen er über Tische freundlichen Umgang pflog. Heute erscheint er sogar bey einer Hochzeit, und wirket, damit der Abgang in keinem Stücke das Vergnügen störte, auf Fürbitte seiner Mutter das erste Wunder.

Gleichwohl sehen wir ihn bey solchen Gelegenheiten nur selten; bey einer Hochzeit ein einzigesmal, uns zum heilsamen Lehrstücke, daß der Gebrauch von den Gesellschaften und Lustbarkeiten mäßig seyn müsse. Sie sollen nämlich wie die Medizinen gebrauchet werden, diese sind gut, um die verlorne Gesundheit wieder herzustellen, oder eine annahende Unpäßlichkeit schnell abzuwenden. Doch wenn sie unmäßig gebrauchet werden, schwächen sie die Kräfte, sie arten in Gift aus, und beschleunigen den Tod.

Gleiches Bewandniß hat es mit den Ergötzungen von was immer für einer Art. Sie mögen in sich noch so gut seyn; woferne der

Misbrauch hinzukömmt, verursachen sie böse Folgen. Gemäßigte Ergötzungen dienen, die Seele auszuheitern. Sie ertheilen dem Körper neue Kräfte zu dem Arbeiten; sie stärken den Geist mit neuem Muthe so wohl die Ehre Gottes, als eigene und fremde Wohlfahrt zu befördern. Unmäßige wirken das Gegentheil: sie verfinstern die Seele, entkräften den Körper, schwächen den Geist; sie sind Ursache, daß Hauptgeschäffte in Nebengeschäffte, und Nebengeschäffte in Hauptgeschäffte wider alle Ordnung umgekehret werden; durch sie wird die köstliche Zeit unnütz verwendet; der Geist zerstreuet, und zu ernsthaften Dingen untüchtig gemacht; die Erfüllung standmäßiger Pflichten unterlassen; der Eifer im Dienste Gottes in Kaltsinn umgeschaffen; der bösen Begierlichkeit ein weites Thor eröffnet.

Bedenket es nur selbst, meine Allerliebste! wenn die Frau im Hause einzig Gesellschaften aufsucht, von einer zur andern Nachbarinn herumläuft, die meiste Zeit mit Schwätzen und Erzählung der Neuigkeiten verliert: wie werden die nothwendigen Hausgeschäffte,

und die Kinderzucht besorget seyn? Wenn der Mann, wo nicht alle Tage, wenigst öfter und länger, als es seyn sollte, dem Trinken und Spielen nachgeht: wie wird das Gewerbe zu Hause bestehen? Müssen nicht Frau und Kinder dadurch leiden? Sind nicht schon ganze Familien auf solche Art in das Verderben gerathen? Wenn der Sohn, der sich mit nützlicher Arbeit beschäfftigen, oder den Wissenschaften fleißig obliegen sollte; wenn die Tochter, welche sich jetzt schon durch Tugend und Fleiß zu ihrem künftigen Stande bereiten sollte; wenn die Kinder, sage ich, im Müßiggange herumirren, bey allen Tänzen und Lustbarkeiten erscheinen, in keiner Zucht und Ordnung gehalten werden: was läßt sich von ihnen Gutes erwarten? In welche Ausschweifungen müssen sie nicht verfallen? Wenn der Vorsteher einer Gemeinde mehr darauf bedacht ist, die Zeit angenehm zu vertreiben, als für seine anvertraute Gemeinde Sorge zu tragen: wird er wohl so manchfältigen Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe, die ihm der Herr mit seinem Amte auferlegt, Genüge leisten? Wird er sich nicht wegen

wegen vielen Vernachläßigungen die schwerste Verantwortung zuziehen?

Fürwahr bedenkliche, aber zugleich gewiße Folgen, welche der unmäßige Gebrauch nach sich zieht. Ich rede nicht von andern Nachtheilen und Lastern, welche mit diesem Misbrauche verbunden sind. Es ist dieß schon erklecklich, was ich bisher gesagt, uns von jedem Uebermaaße abzuschrecken.

Lasset uns demnach, meine Christen! unsre Kräfte erholen; aber zu seiner Zeit, und mit gehöriger Mäßigung. Unsre angestellte Rekreationen müssen dienen, uns zu nützlichen und ernsthaften Verrichtungen tauglicher zu machen; aber sie dörfen dieselben nie hindern: sonst würden sie ihren ganzen Zweck verfehlen.

Ich komme jetzt auf das zweyte Bedingniß, auf die Ehrbarkeit des Gegenstandes. Denn gleichwie die Mäßigung den Gebrauch, also muß auch die Ehrbarkeit den Gegenstand heiligen.

Zweyter Theil.

Jesus, ist die gegründete Lehre des großen Augustin, würde nicht zur Hochzeit nach Kana in Galiläen gereiset seyn, wenn selbe eine unerlaubte Feyerlichkeit gewesen wäre. Denn da er die eingefleischte Heiligkeit, kann er nicht nur Nichts begehen, was wider die Gesetze der Ehrbarkeit, sondern nicht einmal zugegen seyn, wo Etwas wider dieselbe begangen wird. Eben Dieß haben auch wir zu thun, die wir die Ehre haben, Glieder seines heiligsten Leibes zu seyn. Der Gegenstand unsrer Lustbarkeiten sey einzig das Erlaub‹t›e und Ehrbare.

So große Sehnsucht und so hitziges Verlangen unser Gott immer geäußert, mit Menschenkindern umzugehen: bleibt doch sein Auge unendlich rein, das nichts Beflecktes, noch etwas Unanständiges gedulden kann. Sobald Leute zusammtreten, welche keinen Zaum der christlichen Scham und Liebe leiden, und sich einer ungebundenen Freyheit der Leidenschaften ergeben wollen. Wenn sie sich in Häusern versammeln, wo der Muthwillen über-

sehen

sehen und gestattet wird; wo wegen einem schlechten Gewinne, oder aus andern zeitlichen Absichten keine Zucht beobachtet, kein Laster ernstlich abgestellet, keine Verführung verhindert wird. Wenn sich Personen von ungleichem Geschlechte in Winkeln zusammrotten, und auf Kösten ihrer Seele scherzen. Hier, meine Geliebte! wendet sich das reinste Aug Gottes ab. Solche Zusammenkünfte sind vor ihm ein wahrer Greuel; nicht weniger jene, in welchen die brüderliche Liebe verletzet wird.

Der heilige Augustin pflegte zu sagen: Wer immer fremde Ehre anzutasten Belieben trägt, der soll wissen, daß ihm der Zugang zu meinem Tische verbothen sey. Es wäre zu wünschen, daß Alle, die sich miteinander unterhalten wollen, gleiche Gesinnung hätten, die christliche Liebe würde schöner blühen. Indessen, was ist bey diesen Gelegenheiten gewöhnlicher, als Ehrabschneidungen, Verläumdungen, freventliche Urtheile? Kaum ist man zusammgesessen, ist gleich die erste Frage: Was giebt's Neues? Und was sind es für Neuigkeiten, die man

sich wechselweise erzählt? Wie viele gereichen nicht zum Nachtheile fremder Ehre!

Dieser ereifert, oder macht sich über die Geistlichkeit lustig. Ist etwa von einem Geistlichen ein Fehltritt begangen worden, wird er sogleich ausgeposaunet, vergrößert, und manchesmal dem ganzen Körper liebvoll aufgerechnet. So sind die Pfaffen; heißt es, sie predigen Tugend, und haben selbst keine. Jener zieht wider die weltliche Obrigkeit los; geht es ihm nicht nach seinem Kopfe, oder hat sich ein wirklicher Fehler eräugnet, lärmet er mit aller Unbescheidenheit. Diese andächtige Frau weis sehr viele Schwachheiten von ihrer Nachbarinn zu erzählen, und über andere Leute lieblose Reflexionen zu machen. Diese eitle Tochter ärgert sich über ihre Nebenbuhlerinn, und kann nicht verstehen, woher, und warum sie so prächtigen Kleiderputz habe. Jener Handwerker, vom stillen Brodneide angetrieben, gießt die Galle über seines Gleichens aus, und bürdet ihnen allerhand Verbrechen und böse Kunstgriffe auf, wenn sie sich besser nähren, als er.

Wozu

Wozu alles Dieses, meine Geliebte? Sind dergleichen Gespräche wohl Gegenstände einer angenehmen und nützlichen Unterhaltung? Kann man sich nicht auf eine andere Art, als mit Nachtheile fremder Ehre belustigen? Hören wir es gerne, wenn uns Andere so begegnen? Würden wir uns so frey und lieblos über Andere herauslassen, woferne wir unsre eigene Gebrechen lebhafter vor Augen hätten, und eine wahre Nächstenliebe besäßen? Wird Jesus, der Gott der Liebe bey solchen Gesellschaften sich einfinden? Nichts weniger; er wird sie vielmehr verabscheuen.

Was soll ich jetzt von jenen Zusammenkünften sagen, wo die Religion nicht in Ehren gehalten wird; wo die ehrwürdigsten Geheimniße des Glaubens, die heiligsten Gebräuche und Verordnungen der Kirche vor den Richterstuhl des Aberwitzes gezogen werden; oder wo man sich vielleicht gar beeifert, die Schwachen mit einem falschen Lichte zu täuschen, und nach der Mode die Freyheit zu denken und zu handeln in das Geschäfft des ewigen Heiles einzuführen? Gott, der sich

einen Eiferer seiner Ehre nennt, und es auch ist, kann unmöglich in diesen Versammlungen zugegen seyn. Er hat die Vorschrift schon gemacht, und die Erklärung derselben seiner Kirche anvertrauet. Wer sein Heil liebt, muß dieser Vorschrift in Allem einen unbedingten Gehorsam leisten. Wer davon abweicht, entfernet sich von ihm.

Beschluß.

Damit es nicht geschehe, habe ich mich bisher bemühet, euch, meine Christen! die guten Eigenschaften unsrer Zusammenkünfte und angestellten Lustbarkeiten zu zeigen. Ferne sey von ihnen jedes Uebermaaß. Sie sollen nie Hauptgeschäffte hindern, sondern vielmehr neue Kräfte ertheilen, damit wir unsre Standespflichten mit desto größerm Eifer erfüllen. Ferne sey alles Unanständige, Lieblose, unheilige. Unsre Rekreationen sollen dazu dienen, daß wir mit neu gesammelten Geistes- und Leibeskräften die Ehre unsers Gottes, das Heil des Nächsten, die eigene Vervollkommnung desto munterer befördern.

Mit einem Worte: Die Mäßigung heilige den Gebrauch, und die Ehrbarkeit den Gegenſtand: ſodann werden auch wir, wie die Hochzeiter zu Kana in Galiläen, die unſterbliche Ehre genießen, daß ſich Jeſus bey unſern Zuſammenkünften einfinden werde. Denn er hat es deutlich verſprochen: „Wenn „ſich Zween, oder Drey in meinem Na„men verſammeln werden, werde ich in ih„rer Mitte ſeyn.“ Was wird aber dieß für ein Vergnügen ſeyn, wo das Gewiſſen rein bleibt; und welches Gott ſelbſt mit ſeiner Gegenwart verſüßet? Amen.

Auf den
III. Sonntag nach Epiphanie.

Cum autem descendisset Jesus de monte, secutæ sunt eum turbæ multæ.

Als aber Jesus vom Berge herabstieg, sind ihm viele Schaaren nachgefolgt. Matth. 8, 1.

Eingang.

Spüren wir der Ursache nach, warum Jesu Christo ganze Schaaren nachgefolget, so finden wir eine zahllose Menge geistlicher und leiblicher Wohlthaten, welche von diesem liebvollesten Heilande der Welt auf das Menschengeschlecht immer ausströmten. Nur in dem heutigen Evangelium sehen wir hier einen Aussätzigen, den er mit seinem allmächtigen Worte von der lange anhaltenden und scheußlichen Krankheit befreyet; dort einen an der Gicht darniederliegenden Diener des Hauptmannes, den er abwesend in eben dem Augenblicke, wo er gebethen wurde, gesund gemacht.

Und warum, meine Geliebte? Gewiß auch zu diesem Ende, damit wir nach seinem heiligsten Beyspiele Einer des Andern Wohl zu besorgen lernten. Denn da er mit seinem himmlischen Vater eine gleiche Liebe gegen uns Menschen trug, konnte er nichts Anders, als unser Bestes suchen. Er suchte es aber, ohne selbst den geringsten Nutzen von seiner Wohlthätigkeit zu haben. Er suchte es nicht bey Einem und dem Andern, sondern bey Allen. Seine Liebe war also die uneigennützigste, und die allgemeinste.

Ich darf es euch jetzt nicht sagen, meine Christen! wie unsre Nächstenliebe beschaffen seyn müsse. Ihr sehet es selbst, daß sie ohne Eigennutz, ohne Ausnahme seyn soll. Schenket mir eine kurze Aufmerksamkeit, damit ich unter dem Beystande Gottes diese wichtige Wahrheit zu euerem Nutzen erkläre.

Erster Theil.

Die Liebe, schreibt der Apostel, suchet nicht das Ihrige; sie sieht vielmehr auf die Vortheile des Geliebten. Und wenn so gar der heydnische Redner Cicero diese Begriffe von

den

den Pflichten der wahren Freundschaft gegeben, wie weit mehr liegt es uns Christen ob, eine solche Liebe gegen einander zu tragen? Wie weit irren Jene, welche zwar Vieles von ihrer Menschenliebe sprechen, und sich äußerlich als Menschenfreunde anstellen; aber dabey einzig ihren Eigennutz zum Zwecke haben? Dieß ist die Liebe nicht, welche Christus ausgeübt, und welche die menschliche Gesellschaft glücklich macht.

Werfen wir nur einen Blick auf dergleichen eigennützige Liebhaber. Sie lieben; aber wen? Personen, die im Ansehen und in dem Glückesstande sich befinden. Hunderte stehen um diese her, die sich in ihre Freundschaft einschleichen, Alles zu gefallen reden, auf jeden Wink bereitwilligste Diener sind. Sie lieben; wen? Leute, welche gleiche Gesinnungen, gleichen Hang zum Guten, oder Bösen mit ihnen äußern: denn sie wollen Beyfall in ihren Handlungen, Rechtfertigung in ihren Ausschweifungen, Stützen in ihren Schwachheiten haben. Sie lieben; wen? Eine geschminkte Schönheit, eine freygebige Hand, die Artigkeit im Umgange. Nein!

die so lieben, lieben sie nicht vielmehr sich, als den Nächsten? Suchen sie nicht durch diese Liebe einzig das Ihrige?

Den Nächsten lieben, heißt ihm Gutes wollen, und bey gegebener Gelegenheit erweisen, ohne daß man dabey sein Augenmerk auf die eigenen Vortheile richtet. Sind es diese Leute, welche eine so unintereßirte, und aufrichtige Nächstenliebe besitzen? Nehmet den Reichen ihr Geld, den Mächtigen ihre Macht, den Körpern ihre Reize: wie entblößt von Freunden und Anbethern werden sie dastehen? Wie Viele werden mit Oviden sich beklagen können: So lange ich glücklich war, zählte ich viele Freunde. Aber jetzt, nachdem sich düstere Wolken über mich zusammengezogen, bin ich beynahe allein. Freunde von dieser Art verdienen gewiß den Namen eines wahren Freundes nicht. Eine solche Liebe ist keine aufrichtige, noch vielweniger eine christliche Liebe.

Ich schließe eben nicht alle Verbindung mit dem eigenen Nutzen von der Liebe aus. Liebe: so wirst du entgegen geliebt werden. Thue Gutes: so wirst du auch Gutes erfahren.

ren. Erweise Gefälligkeiten: so wird man sich auch gegen dich gefällig erweisen. Dieß sind in der Erfahrung gegründete Wahrheiten, und gewöhnliche Früchte der Liebe. Ich sage nur: Der Eigennutz muß nicht Beweggrund von der Liebe, sondern allein das Wohl des Nächsten seyn. Dieses Wohl muß sie entflammen, wenn auch mit demselben keine andere Reize, noch Vortheile verbunden sind. Und dieß ist es, was der Apostel lehret: Die Liebe suchet nicht das Ihrige.

Dieß ist es, was der Herr selbst durch seine Beyspiele bestättiget hat. Er hatte von den Menschen nicht nur Nichts empfangen, sondern nicht einmal zu hoffen. Denn was sollten Menschen Demjenigen geben, der in sich die reicheste Quelle alles Guten war? Was konnte Jener suchen, von Dem einzig ausströmet, was groß, herrlich, angenehm ist? Er wollte nämlich, dieser beste und größte Menschenfreund, nur Andere glücklich machen. Christen, die sich als seine Jünger betragen wollen, tragen mit ihm eine gleiche Liebe gegen ihre Mitmenschen.

Freylich steigt uns hier die Schamröthe in das Angesicht, wenn wir unsre Liebe mit dieser göttlichen vergleichen. Eigennützig und mangelhaft erscheint selbe bey dem Lichte der Wahrheit. Möchte sie nicht auch oft eine sündhafte Liebe seyn! oder ist es ein seltener Fall unter Christen, daß sie nur das Fleisch lieben; und daß ihre Verbrüderungen zum Nachtheile der Ehre Gotttes, der Gerechtigkeit, und des Seelenheiles gereichen? Man kann sich vielleicht hiedurch einige angenehme Tage, einen wie Nebel verschwindenden Glanz verschaffen. Aber wie wird man vor Gott bestehen?

Die Liebe suchet das Ihrige nicht; sie suchet das wahre Wohl des Nächsten. Erhält sie einige Vortheile auf Erden, nimmt sie selbe an. Aber diese sind nie die Triebfedern ihrer Handlungen und Wohlthätigkeit, Sie erhebt ihr Auge höher, und sieht auf Den, der die wahre Liebe mit Worten und Thaten gelehret. Vergeltung hoffet sie von Dem, welcher versprochen hat, daß er keinen Trunk Wasser unbelohnet lassen wolle. So ist die Liebe des Christen gegen den Näch-

sten ohne Eigennutz; so wird sie zugleich ohne Ausnahme.

Zweyter Theil.

Sobald der Mensch bey seiner Liebe sich nicht selbst suchet, wird er auch keinen Unterschied der Personen machen, sondern Alle ohne Ausnahme lieben. Doch wo findet er starke, und für jeden Fall seiner schwachen Natur angemessene Gründe hiezu? In der christlichen Religion, und sonst nirgends. Diese sagt ihm, daß ein jeder Mensch, er mag hernach Freund oder Feind, dankbar oder undankbar, schwach oder mächtig, reich oder arm, schlecht oder vornehm, wohl oder übel gebildet seyn, das lebendige Ebenbild Gottes sey; daß Christus die Liebe gegen Einen, wie gegen den Andern gebothen, und der Erste ausgeübet habe; daß er bey Einem, wie bey dem Andern alle Liebeswerke hundertfältig belohnen werde; ja, daß der Lohn nur desto größer seyn werde, je weniger der Mensch von uns geliebt zu werden verdienet hat, und je schwerer uns dieses Opfer ankömmt.

Nun frage ich nicht, ob diese Gründe zur allgemeinen Liebe nicht die stärksten sind? Ich frage, ob sie stärker, und für jeden Fall der menschlichen Schwäche angemessener seyn könnten? Schweigen Jene, welche diese allgemeine Liebe von der Aehnlichkeit der Natur, und den wechselseitigen Rechten der Menschheit herleiten wollen! Wir müssen zwar Alle einander lieben, weil wir eine gleiche Natur haben; und weil ohne diese Liebe weder das sonderheitliche, noch das allgemeine Wohl bestehen wird.

Indessen wie schwach ist dieser Grund ohne Beyhilfe der Offenbarung? Wie viele Ausnahmen findet leicht die Eigenliebe? Wie oft glaubt sie, zum Gegentheile berechtiget zu seyn? Wenn der Mensch, nebst diesen Beweggründen, welche die Vernunft darbiethet, bey dem hellesten Lichte und den herrlichsten Verheißungen Gottes so schwach ist, daß er sich dennoch öfter wider dieses große Geboth versündiget: wie werden ihn, ohne Offenbarung, diese viel schwächeren Gründe, bey denen er oft seine Vortheile nicht sieht, allein zu seiner Pflicht anhalten?

Man rühmet sich freylich mit seiner Menschenliebe. Aber wie weit erstrecket sich selbe? Auf Alle, Freunde und Feinde? Auf Personen von gleichem und ungleichem Charaktere? Auf Menschen, die ganz anders denken, als wir, wie auf Jene, welche gleiche Gesinnungen mit uns haben? Oder ist sie nicht auf gewiße Verbindungen und einzelne Personen eingeschränket?

Wäre sie allgemein: würde man wohl Jene hassen, und bey jeder Gelegenheit herabzusetzen sich bemühen, von welchen man glaubt, daß sie unsern Entwürfen, oder unserm Glücke im Wege stehen? Würde man seine Mitmenschen, welche nicht nach unsern Grundsätzen leben, mit Verachtung ansehen, und sie lächerlich zu machen suchen? Würde man über Andere, die nicht nach unserm Geschmacke handeln, so gerne mit beißendem Witze scherzen, und so leichter Dinge gleich Alles bös auslegen? Würde man bey Manchen gleich aufbrinnen, wenn sie Etwas sagen oder thun, was uns nicht angenehm? Würde unsre Liebe gegen gewiße Personen, wo wir noch Respekt tragen müssen, oder

den Wohlstand beobachten wollen, eine bloß äußerliche und politische, und nicht vielmehr eine mit Hochachtung verbundene Herzensliebe seyn?

Ja, wenn unsre Liebe nach dem Geiste Jesu Christi geordnet wäre, so würde sie weder diese, noch andere Fehler haben; sie würde sich auf Alle erstrecken; Allen, so viel in ihren Kräften stünde, nicht nur Gutes wollen, sondern auch Gutes zu erweisen sich bestreben.

Beschluß.

Haben wir es bisher nicht gethan, meine Christen, so thun wir es wenigst für die Zukunft. Beschuldiget uns unser Gewissen in einem, und dem andern Stücke, so verbessern wir den Fehler, und vergüten wir denselben mit desto größerm Eifer. Lieben wir einander, so wie uns Jesus Christus geliebet hat, ohne Eigennutz ohne Ausnahme. Lieben wir also aufrichtig, nicht nur in das Angesicht und verstellter Weise, noch viel weniger aus fleischlicher Begierde; sondern in

dem Geiste der Wahrheit, in der That, wegen Gott.

Lieben wir vorzüglich, wie es nach der Lehre der heiligen Väter die rechte Ordnung vorschreibt, unsre Eltern, Vorgesetzte, Wohlthäter, Glaubensgenossen, und alle Jene, mit welchen wir Freundschaft, oder Blutes halber in besonderer Verbindung stehen; aber schließen wir Niemanden von unserm Herzen aus; Glaubige oder Unglaubige, Gegner oder Gönner, Niedere oder Hohe. Unsre Liebe sey uneigennützig und allgemein; und wenn es uns in manchen Fällen schwer ankömmt, so denken wir: Es ist der Befehl des Herrn. Er hat durch sein Beyspiel die Beschwerden versüßet; er wird getreue Nachfolge mit einem ewigen Lohne krönen. Amen.

Auf den
IV. Sonntag nach Epiphanie.

Et ecce motus magnus factus est in mari, ut navicula operiretur fluctibus.

Und sieh! Es entstund ein heftiger Sturm auf dem Meere, daß die Wellen über das Schifflein zusammen schlugen. Matth. 8, 24.

Eingang.

Das menschliche Leben wird mit Rechte einem Meere verglichen. Denn gleichwie Dieses zerschiedene Klippen hat, und von den stürmenden Winden bald in die Höhe aufgethürmet, bald in tiefe Abgründe versenket wird: also ist auch Jenes, wie der heilige Chrysostomus lehret, tausend Gefahren und Versuchungen unterworfen. Wer demnach unbeschädiget an den Port der ewigen Seligkeit hinfahren will, der muß die nämlichen Maaßregeln, wie ein geschickter Steuermann, ergreifen. Dieser umfährt sorgfältig die verborgenen Klippen. Er verdoppelt seine Wachsamkeit, und strenget sei-

ne Kräfte desto mehr an, je heftiger das Meer wüthet.

Auf gleiche Weise müssen es auch wir machen, meine Geliebte! Je häufiger die Gefahren, und je ungestümmer die Leidenschaften, desto größer soll auch unser Widerstand seyn. Thun wir Das nicht, so haben wir entweder die Gnade schon verloren, oder wir werden sie gewiß bald verlieren. Die Ursache liegt am Tage, weil es viele Gelegenheiten giebt, in die man ohne Sünde nicht hineingehen kann; und weil ihrer noch mehrere sind, von welchen man nicht anders, als mit der Sünde, wieder herausgehen kann.

Ich verspreche mir um so getröster eine geneigte Aufmerksamkeit, je wichtiger der gegenwärtige Stoff ist; und mache den Anfang in den heiligsten Nämen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wir sind Menschen; Alles kann uns zum Guten dienen, sogar die Versuchungen, wie sich der Apostel ausdrückt, woferne wir den rechten

rechten Gebrauch davon machen. Gott ist getreu; er läßt uns nicht über unsre Kräfte versuchen; er wird selbst die Versuchung zu unserm Besten wenden, wenn wir mit seiner Gnade wirken. Aber auch eben so, und noch viel leichter kann uns Alles zum Falle bringen, wenn wir nicht stäts selbst wachen. Ich behaupte noch ferners, es gebe böse Gelegenheiten, welche wir weder vorsehen, noch verhindern können; und alle, auch entfernte zu meiden, sey in dem menschlichen Leben unmöglich. Von diesen also ist hier die Rede nicht.

Ich rede einzig von jenen Gelegenheiten, welche nach der Beschreibung des heiligen Gregorius eine so nahe Verbindung mit der Sünde haben, daß man ihr entweder gar nicht, oder wenigst nur mit äußerster Beschwerde widerstehen wird. Ich verstehe jene Gefahr, der man sich freywillig aussetzet, ob man gleich erkennt, daß selbe gemäß unsrer angebohrnen Schwäche sehr enge mit dem Falle verbunden sey. Die Sache deutlicher zu erklären, will ich ein und das andere Beyspiel anführen.

Wenn der Mensch weis, daß er zu einem gewißen Laster mehr geneigt ist, und doch mit freyem Willen solche Gegenstände betrachtet, solche Schriften liest, zu solchen Gesellschaften sich begiebt, wo eben dieses Laster unter der feinsten, aber zugleich schändlichsten Gestalt erscheint; wenn ihn der eigene Schade schon gelehret, daß diese Person ihn zu einem freyen und sündhaften Leben reize, und er doch ihren Umgang nicht flieht; wenn er ohne Erlaubniß und ohne Noth verführerische Schriften liest, welche unter weis nicht was für gelehrten Titeln und prächtigen Vorwänden das Licht des Glaubens, oder die Reinigkeit der Sitten verdunkeln: sodann sage ich, dieß sey die nächste Gelegenheit, und er dörfe sich in selbe ohne schwere Sünde nicht hineinwagen. Denn alle Gesetze verpflichten den Menschen, sich ordentlich zu lieben, und kräftige Mittel anzuwenden, seine eigene Wohlfahrt zu besorgen.

Darf sich Niemand, ohne schwere Verletzung der sich selbst schuldigen Liebe, in die nächste Gefahr des körperlichen Todes, oder einer schweren Krankheit begeben: wird Der

minder sträflich handeln, welcher seine unsterbliche Seele mit einem solchen Leichtsinne dem ewigen Tode preis giebt?

Der Sohn Gottes, da er vom Geschäffte des Heiles redet, ertheilet uns einen ganz andern Unterricht. Aergert dich dein Aug, spricht er, so reiß es heraus; ärgert dich deine Hand, oder dein Fuß, so haue sie ab. Es sind eben diese Worte nicht in dem Sinne zu nehmen, daß man die Glieder des Leibes stümmeln müsse. Der Heiland will uns nur zu erkennen geben, daß die äußersten Mittel müssen vorgekehret werden; und daß, wenn es die Noth erforderte, eher die Augen herauszureißen, Hände und Füße abzuhauen wären, als daß man sich in eine so nahe Gefahr zu sündigen einließe: weil es doch immer besser, mit gestümmelten Gliedern in die Seligkeit eingehen, als mit ganzem Körper zur Hölle verdammet werden.

So groß ist die Verbindlichkeit, für unser Heil Sorge zu tragen, und alle Hindernisse, so viel möglich, auf die Seite zu schaffen. Was thut aber der Mensch, welcher die nächste Gelegenheit nicht meidet?

Er

Er führt seine Seele an eine Klippe hin, welche er als gefährlich erkennet, und von welcher er wenigst aus der Erfahrung leicht vorsehen kann, daß selbe da einen Schiffbruch leiden werde. Diese Vermessenheit, verlezet sie nicht recht schwer alle Pflicht, die er seinem Schöpfer, und seinem eigenen Gewissen schuldig ist? Läßt es nicht auf gleiche Art, als wenn er sagte: Es mag gehen, wie es will, ich kann mich nicht überwinden? Sey es, daß ich Gott beleidige, und meine Seele mit Sünden beflecke, so werde ich mich dennoch nicht entfernen?

So mit Worten sich ausdrücken, wäre außer Zweifel eine grobe Unbild gegen Gott, und wider seine eigene Seele. So handeln, soll es eine geringere Verachtung der höchsten Majestät, und eine weniger bedeutende Verletzung der Liebe seiner selbsten seyn? Schlagen wir die Pflichten auf, welche uns das Evangelium auferlegt; fragen wir die Väter der Kirche: und sie werden uns einhällig antworten, daß der Mensch in diese, und viele andere Gelegenheiten von

dieser

dieser Art sich ohne schwere Sünde nicht hineinwagen dörfe.

Zweyter Theil.

Giebt es aber viele böse Gelegenheiten, die in sich schon Sünde: so ist die Zahl von jenen noch viel größer, aus welchen man ohne Sünde nicht herausgehen wird. Denn daß die Gelegenheit in sich schon Sünde sey, muß sie für uns die nächste, und mit gewißer Gefahr zu sündigen verbunden seyn. Hingegen daß die Gelegenheit zur Sünde führe, wird bey weitem nicht so Viel erfordert. Was manchesmal für einen gestandenen Mann keine Gefahr hat, das kann für die unerfahrne und hitzige Jugend höchst gefährlich seyn: besonders da die Natur zum Bösen geneigt, die Hölle zusetzet, und die Gegenwart des verführerischen Gegenstandes reizet.

Ein vorwitziger Blick fachet das Feuer der unreinen Liebe an, und bringt den David zum Falle. Petrus folget seinem Meister in den Vorhof des hohen Priesters nach; nicht in der Absicht sich mit der lasterhaften

Schaar

Schaar zu unterhalten, und sich bey ihr zu empfehlen, sondern aus Liebe zu seinem Meister, um abzuwarten, wie es Demjenigen ergienge, dem er kurz zuvor sein Leben verpfändet hatte. Was geschah? In dieser Versammlung der Bösen fiel der Eifrigste aus allen Jüngern. Es waren keine scharfe Drohungen, noch mächtige Reize, viel weniger Tormente vonnöthen. Auf die Frage einer schwachen Dienstmagd zitterte Petrus schon, und verläugnete seinen Herrn und Gott, dem er doch ewige Treue so feyerlich geschworen, wenn ihn auch alle Uebrige verlassen sollten.

Wer diese und dergleichen Beyspiele bedenket, und nicht den ernstlichen Schluß fasset, über sich selbst mit aller Sorgfalt zu wachen, der kennet sich selbst nicht; er wird nur desto geschwinder fallen, je weiter er von dem Falle entfernet zu seyn glaubet. Wenn er auch nicht im Sinne hat zu sündigen, wird er doch sündigen, woferne er nicht alle seine Schritte genau beobachtet.

Man hat, zum Beyspiele, seine Sünden reumüthig gebeichtet; man hat, gleich dem Petrus, versprochen, eher zu sterben, als Gott

die

die Treue zu brechen. Man hat sich fest entschlossen, der Ermahnung des Beichtvaters zu folgen, und die von ihm vorgeschriebenen Mittel anzuwenden. Indessen wenn dieser Eifer nur so lange dauert, als man sich in der Kirche aufhält; wenn er nicht standhaft erhalten, und alle Tage erneuert wird; wenn die Gelegenheiten und Bekanntschafteu, welche zur Sünde Anlaß gaben, nicht sorgfältig geflohen werden: so wird auch keine wahre Besserung erfolgen. Man wird am nämlichen Tage wieder in die alten Sünden fallen; und die letzten Dinge werden vielleicht ärger, als die ersten seyn.

Um uns hievon zu überzeugen, ist es nicht nothwendig auf fremde Beyspiele zu sehen. Wir dörfen nur unser eigenes Gewissen fragen. Denn warum, meine Christen! haben wir nach so feyerlichen Versprechen, die wir unserm Gott gemacht, nach so vielen Beichten, die wir abgelegt, einen schlechten Fortgang auf dem Wege der Tugend gemacht, noch kein Laster ernstlich gebessert, oder wohl gar uns in eine böse Gewohnheit zu sündigen gestürzet? Sagt uns nicht unser eige-

nes

nes Gewissen, daß wir zu wenig wachsam über uns selbst gewesen, und die Hindernisse des Heils nie mit standhaftem Eifer auf die Seite geräumet haben?

Beschluß.

Aus der Ursache, meine Allerliebste! lasset uns wenigst heute den Anfang machen, und unsre Wachsamkeit verdoppeln. Das gegenwärtige Leben ist ein Meer, voll gefährlicher Klippen, ewigen Stürmen ausgesetzt. Es giebt Gelegenheiten, in die man sich ohne schwere Sünde nicht hinein wagen darf; es giebt aber noch mehrere, von welchen man nicht ohne Sünde wieder heraus gehen wird. Wer wird also sicher zu dem Porte der seligen Ewigkeit hinschiffen? Derjenige, welcher mit dem Petrus rufen wird: Herr, rette uns! wir gehen zu Grunde. Als die See tobte, und den nahen Untergang drohte, wendete sich Petrus, voll des Vertrauens zu Gott; aber zugleich both er selbst all seiner Kunst, und allen seinen Kräften auf, das Schifflein zu retten.

So,

So, meine Christen! müssen es auch wir machen. Unsre Seele in Sicherheit zu stellen, müssen wir alle Tage, mit größtem Eifer und kindlichem Vertrauen, den Vater der Barmherzigkeit und der Stärke um Hilfe anflehen. Wir müssen aber auch selbst nicht sorglos seyn; sondern wachen, die bösen Gelegenheiten meiden, die Mittel des Heils fleißig anwenden, bis wir nach einer kurzen Fahrt glücklich in das himmlische Vaterland aufgenommen werden. Ich wünsche es Allen, wie mir selbst. Amen.

Auf den
V. Sonntag nach Epiphanie.

Inimicus homo hoc fecit.

Der böse Feind hat es gethan. Matth. 13, 28.

Eingang.

Daß sich die Hölle Mühe giebt, Unkraut auf den Acker des Herrn auszustreuen, dieß ist eben nicht so sehr zu bewundern. Daß aber auch Menschen; Menschen sage ich? Daß auch Christen Werkzeuge der Hölle ab-

geben, Mörder ihrer Brüder, Feinde Jesu Christi werden, wem muß das nicht unbegreiflich vorkommen? Indessen thun Jene, welche Aergerniß geben, nichts Anders, als was der böse Feind thut. Sie streuen das Unkraut auf dem Acker des Herrn aus. Sie reizen ihren Nächsten zum Bösen; und bringen ihn oft viel eher zum Falle, als selbst die Hölle. Was ist aber dieß für ein entsetzliches Verbrechen?

Ich will es euch ganz kurz erklären, meine Christen! da ich sage: Der Aergernißgeber stiftet, erstens, eine Aufruhr unter dem Volke Gottes. Er zernichtet, zweytens, das Werk der Erlösung an seinen Mitmenschen. Vernehmet mich mit der Aufmerksamkeit, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert. Ich fange an in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Das Aergerniß ist, nach der Lehre des heiligen Thomas, eine Rede oder eine Handlung, welche von den guten Sitten abweicht, und dem Nächsten Gelegenheit giebt zum geistlichen

Falle

Falle. Alles, was seiner Natur nach Andere von der christlichen Tugend abwenden, den Verstand verkehren, das Herz verderben kann; es geschehe hernach mit Worten, mit bösen Schriften oder Beyspielen; der Fall mag erfolgen oder nicht, woferne wir nur sträflichen Anlaß dazu geben: Alles Das ist Aergerniß, ein verdammliches Laster, welchem Christus schon längst den Fluch gesprochen, und welches wir von ganzem Herzen verabscheuen müssen. Denn wer immer Aergerniß giebt, begnügt sich nicht mit Dem, daß er für seine Person ein Sünder sey; er ist auch Ursache, daß es Andere werden. Er wird also ein wahrer Aufwiegler unter dem Volke Gottes.

Verlanget ihr, meine Geliebte! ein lebhaftes Bild, dieses Ungeheuer, so viel möglich, in seiner natürlichen Abscheulichkeit zu sehen, so stellet euch an das Ufer des Jordans hin, wo sich ehemal Israel und Juda versammelt hatten, ihren rechtmäßigen und siegreichen König David zu empfangen. Sehet hier, und staunet! Kaum entfällt den Juden ein etwas harter und empfindlicher

Ausdruck wider die Israeliten, so steht gleich ein vermessener Seba auf; stößt in die Trompete der Aufruhr; ganz Israel folgt dem lasterhaften Rebellen, und trennet sich von Juda, ohne auf David, der an Allem keine Schuld, und zur Krone das größte Recht hatte, die mindeste Rücksicht zu tragen.

Was würden wir wohl gedacht haben, woferne wir bey dieser schändlichen und höchst unbilligen Trennung zugegen gewesen wären? Hätten wir nicht den verwegenen Urheber verabscheuet? Hätten wir nicht ihn als einen Majestätsverletzer der schwersten Strafe würdig erkannt? Aber was ist Seba im Vergleiche mit einem Menschen, welcher Aergerniß giebt? Seba hat ohne wichtige Ursache, wenigst ohne alles Verschulden des Davids, ihm als dem rechtmäßigen Fürsten getreue Unterthanen entrissen. Der Aergernißgeber empöret Geschöpfe wider den Schöpfer, Menschen wider Gott, nicht nur ohne einzige Ursache, sondern mit dem größten Frevel zum äußersten Unglücke der Geärgerten.

Oder stößt er nicht wirklich in das Horn der Empörung, wenn er durch böse Reden

und

und Handlungen Ursache wird, daß Andere, welche ihrem Gott getreu dienten, die Treue brechen? Ist er nicht Schuld, daß sie die Befehle ihres höchsten und besten Gesetzgebers so leichter Dinge verachten, und einem ganz andern Herrn, der Welt und dem Fleische, sich unterwerfen? Ist es nicht er, der mehrere Personen, oft eine ganze Familie, manchesmal eine ganze Gemeinde unglücklich gemacht, und vielleicht auf ewig von ihrem Gott getrennet hat?

Was soll ich hier machen? spricht der Herr bey dem Propheten, was soll ich hier machen? Denn mein Volk ist um Nichts hinweggenommen worden. Ach, meine Christen! wie oft ist es schon geschehen, daß durch Die, welche mit Religionsübungen unheiliges Gespött trieben, und sich bey denselben kaltsinniger, als Heyden, einfanden, ein andächtiges Volk geärgert, und, wo nicht auf einmal, wenigst nach und nach, zu gleichen Unehrerbiethigkeiten, und zu gleichem Kaltsinne verleitet wurde? Wie oft ist es schon geschehen, daß zweydeutige Reden, ärgerliche Scherze, schändliche Werke des Fleisches ein

unschuldiges Volk verführet, und zu Thaten angereizet haben, die es sonst nie begangen hätte? Wie oft ist es schon geschehen, und wie oft geschieht es noch immer, daß Jene, welche ein freyeres, ihren Neigungen und ihrem Eigendünkel angemessenes Leben führen, ein christliches Volk bald durch bißige Reden und Verfolgungen von dem Guten abschrecken, bald durch Schmeicheln und Scheingründe auf ihre Seite ziehen?

Muß man nicht blutige Thränen weinen, wenn man sieht, daß in manchen Orten ein großer Theil von jenem ehemal so christlich denkenden, Zucht, Friede und Einigkeit liebenden Volke, die Wege seiner Väter so weit verlassen habe; daß unter Demselben, statt der ersten Liebe, Kälte, Mistrauen, Uneinigkeit herrsche; daß, statt des Eifers für die göttliche Ehre, für eigenes und fremdes Heil, kaltblütige Freyheit zu denken und zu handeln, eingerissen? Und wer hat, meine Christen! diese traurige Veränderung vorzüglich bewirket? Das Aergerniß, welches sich durch schmeichelhafte Vorspieglungen, durch verführerische Schriften, durch lasterhafte

Werke

Werke ausgebreitet. Ein wenig Sauerteig hat oft die ganze Masse verdorben.

Und du hast es zugelassen, o Herr! — Du lässest es noch wirklich zu! O wie schrecklich und kläglich tönen deine Worte in meinen Ohren! Was soll ich hier machen? Mein Volk ist um Nichts hinweggenommen worden. Ja, um Nichts, weil es, um eine unordentliche Leidenschaft zu befriedigen, ein Stück Brod zu gewinnen, oder einem Menschen zu gefallen, dich, die lebendige Quelle alles Guten verlassen hat, und zu deinen Feinden übergetreten ist. Welch ein Unglück für die Menschen! Welch eine Beleidigung des höchsten Gottes! Welch ein Gräuel des Aergernißgebers!

Doch wir haben das Laster noch nicht iu seiner ganzen Bosheit betrachtet. Das Aergerniß stiftet nicht nur eine Aufruhr unter dem Volke Gottes. Es zerstöret noch überdieß das Werk der Erlösung an seinen Mitmenschen.

Zweyter Theil.

Gott verdienet von seinen Geschöpfen als Schöpfer den bereitwilligsten Gehorsam. Wer seinen Nächsten, wie immer, von demselben abwendet, empöret ihn wider die Rechte der höchsten Majestät. Aber nicht allein; er vergreift sich auch wider den Erlöser, und machet das große Werk der Erlösung fruchtlos. Der Sohn Gottes, als ein wahrhaft guter Hirt, trägt seine Schaafe auf seinen liebvollen Schultern, und betrachtet selbe als den Werth seines Blutes, und als den angenehmsten Gegenstand seiner Liebe. Was thut nun der Mensch, durch den Aergerniß geschieht? Er reißt dem besten Hirten seine geliebteste Schaafe aus den Händen. Er verwundet, er tödtet, er stürzet sie in das Verderben.

Können wir uns jetzt vorstellen, meine Geliebte! wi. schwer es seinem Vaterherzen fallen müsse, wenn er durch ein so ruchloses Beginnen alle seine Bemühungen vereitelt sehen muß? Wie würde einer zärtlichen Mutter, oder einem liebenden Vater zu Muthe

the seyn, wenn ihr Kind vor ihrem Angesichte so grausam behandelt würde? Gleichwohl können leibliche Eltern ihre Kinder nicht so zärtlich und aufrichtig lieben, als Jesus Christus die Seelen liebt.

Salomon erbaute dem Herrn zu Jerusalem einen prächtigen Tempel. Der Bau wurde acht ganzer Jahre mit unverdrossenem Eifer fortgesetzt, und alle Schätze des Reiches auf denselben verwendet. Welch große Schmerzen aber würde dieser König gefühlet haben, wenn er sein herrliches Gebäude durch die verwegene Hand eines Mordbrenners in etlichen Minuten in Asche verwandelt gesehen hätte?

Noch viel schmerzlicher muß es dem gütigsten Heilande fallen, wenn unter seinen Augen ein weit edlers Werk, das er, wie Chrysostomus sagt, etlich dreyßig Jahre hindurch mit größter Mühe aufgebauet; nicht mit Cedern, Gold und Silber, sondern mit seinem göttlichen Blute, und mit der unschätzbaren Gnade des heiligen Geistes gezieret hat, durch das Aergerniß entheiliget, und augenblicklich zu Grunde gerichtet wird.

Wehe dem Menschen, drohet er aus der Ursache einem Jeden, durch welchen Aergerniß kömmt! Wehe den Obrigkeiten, welche schlafen, verdächtige Zusammenkünfte nicht hindern, bekannte Aergernisse nicht, so viel in ihrer Macht, heben! Wehe den Eltern, welche die Gefahr von ihren Kindern nicht abwenden, oder selbst zum Bösen aus zeitlichen Absichten selbe anführen! Wehe den Hausvätern und Hausmüttern, welche für ihre Hausgenossen schlechte Sorge tragen, und die Gelegenheiten zur Sünde nicht abschneiden! Wehe endlich Allen, welche durch Reden, oder Handlungen ihrem Nächsten zum Falle gereichen! Es wäre für sie besser, daß ihnen ein Mühlstein angehänget, und daß sie in die Tiefe des Meeres versenket würden, als daß sie so großen Schaden unter den Seelen anrichten, und sich selbst eine so schwere Verantwortung zuziehen.

Zörnen delikate Ohren nicht über mich! Denn nicht ich bin es; es ist der höchste Richter der Lebendigen und der Todten, welcher sich so ausdrückt. Einem Jeden liegt daran, durch Sorge für fremdes Heil, und durch gute

Bey-

Beyspiele zu rechter Zeit seine Drohungen abzuwenden.

Beschluß.

Mir bleibt Nichts übrig, als daß ich mich zu euch wende, ihr heilige Engel! Euch hat der Herr diese Seelen anvertrauet. Könnet ihr es mit gleichgiltigem Auge ansehen, wenn sie verloren gehen? Ihr habet einst den Heliodorus scharf mit Geiseln hergenommen, weil er den Schatz des Tempels zu rauben sich erfrechet hat. Werdet ihr es dulden, wenn sich verwegene Sterbliche an dem lebendigen Tempel der Gottheit vergreifen, und Das zerstören, was der Erlöser über alle Schätze hochachtet? Rächet also, ich bitte euch! rächet mit einer empfindlichen Rache; denn eine gemeine ist nicht mehr erklecklich.

Rächet; aber was? Nicht die Menschen, ihr heilige Schutzgeister! sondern die Blindheit, welche sie verführet, und den Leichtsinn, der sie hingerissen. Schonet den Menschen, tilget das Laster; führet die Geärgerten auf die Straße des Heils zurück; erhaltet Jenen, welche geärgert haben, die nothwendi-

wendige Gnade, daß sie in sich gehen, und den zugefügten Schaden wieder vergüten; stärket die Frommen, damit sie auf dem Wege der Tugend, den sie angetreten, munter fortschreiten. Dieß ist die Rache, um die ich euch bitte durch die Ehre eueres Königes, und das Heil der unsterblichen Seelen. Amen.

Auf den
VI. Sonntag nach Epiphanie.

Simile est regnum cælorum grano Sinapis.

Das Himmelreich gleicht einem Senfkörnlein.
Matth. 13, 31.

Eingang.

Dieses Senfkörnlein, von welchem heute der Heiland Meldung thut, ist, nach dem Zeugniße des heiligen Hieronymus, die Verkündigung der evangelischen Lehre. Wie klein und schwach war der Anfang von derselben! Aber welch große und herrliche Früchte sproßen von derselben in kurzer Zeit hervor! Fürwahr, man kann billig sagen: Die-

se

se heilige Lehre, welche Jesus Christus mit sich vom Himmel gebracht, sey mit einem Senfkörnlein zu vergleichen, welches zwar in sich klein scheint, aber, sobald es auf ein gutes Erdreich fällt, schnell aufwächst, und die Höhe eines Baumes erreichet.

Woher kömmt es aber, meine Christen! daß wir diese Früchte weder so zahlreich, noch so allgemein, noch so edel, wie bey unsern Vätern, bemerken? Hat man vielleicht aufgehöret, dieses heilige und wohlthätige Evangelium zu predigen; oder hat es seine erste Kraft verloren? Meine Allerliebste! ich muß es zu meiner, und euerer heilsamen Beschämung öffentlich gestehen: Die Schuld liegt bey uns.

Wir haben das nämliche Evangelium, und wir haben's in seiner ersten Kraft. Allein das gute Erdreich geht ab, auf welches dieser köstliche Saame fallen muß. Wir wollen die Mittel nicht gebrauchen, welche unsre Väter gebrauchet; noch die Liebe besitzen, welche sie besessen haben. Dieß ist die klägliche Ursache von dem Zerfalle unsers Christenthumes. Lasset sie uns heben durch eine ernstliche

liche Betrachtung; doch zuvor den Geber alles Guten durch Maria um Beystand anrufen.

Erster Theil.

Die ersten Gläubigen, welche uns an allen Arten der Tugend vorgeleuchtet, wußten gar wohl, daß der Mensch aus sich Nichts vermöge, und daß alles Gute einzig von Gott herkomme. Deßwegen lesen wir von ihnen, daß sie in dem Gebethe, und in dem Genuße der heiligsten Sakramente verharreten. Aus dem vertraulichen Umgange mit Gott konnte nichts Anders, als ein erbauliches Leben folgen. Derjenige, welcher dem Gebethe Alles verheißen, überströmte sie mit seinem Segen, daß sie keine Beschwerden der Tugend achteten, keine Reize des Lasters ansahen, und auf der Laufbahne der christlichen Gerechtigkeit täglich fortschritten. Wie glänzend waren ihre Fußsteige; und welch angenehme Gerüche der Heiligkeit verbreiteten sie allenthalben!

Erinnern wir uns an die getreuen Nachfolger der Apostel. Mit welch unermüdetem Eifer

Eifer verkündeten sie den Namen Jesu, und mit welchem Glanze der Tugenden erweiterten sie das Reich ihres Gottes! Denken wir zurück auf die edeln Blutzeugen, welche unter den schmerzlichsten Tormenten vor den Richterstühlen der heydnischen Obrigkeiten die Herrlichkeit ihres gekreuzigten Meisters bekannten, und ihre unerschütterliche Standhaftigkeit selbst durch den glorreichsten Tod kröneten. Stellen wir uns vor so viele Heilige vom männlichen und weiblichen Geschlechte, welche nicht nur die Gebothe Gottes, sondern auch die evangelischen Räthe eifrig und standhaft erfüllet haben: so zwar, daß sich die Heyden verwunderten, und durch ihre schöne Beyspiele gereizet, zahlreich zum Christenthume bekehrten.

Wenn unter ihnen auch Einige fielen, so richteten sie sich gleich wieder durch das Sakrament der Buß von dem Falle auf, und thaten der beleidigten Majestät Gottes die strengste Genugthuung. Vorzüglich entbrann ihr Eifer beym Tische des Herrn; hier stärkten sie sich fast täglich mit dem Brode des Lebens. Von da aus, wie der heilige Chryso-

stomus bezeugt, giengen sie voll des himmlischen Muthes hinweg, und thaten Wunder der Tugend.

Warum, meine Christen! sehen wir bey Vielen dergleichen Beyspiele nicht mehr? Sie thun nämlich gerade das Gegentheil; sie vernachläßigen das Gebeth, oder verrichten selbes unehrerbiethig und lau; sie eckeln die Sakramente des Heils, oder empfangen selbe Gebrauches halber ohne gehörige Andacht, und ohne ernstlichen Willen, mit der empfangenen Gnade zu wirken. Manche rechnen es sich zur Ehre aus, wenn sie die löblichsten Andachtsübungen als nichtsbedeutende Zeremonien verlachen, und sich auf das thätige Christenthum berufen.

Ich weis es, das Wesentliche des Christenthumes besteht nicht so fast in dem Gebethe und dem Gebrauche der heiligsten Sakramente, als in Werken, welche nach dem Geiste des Evangeliums ausgeübet werden. Ich weis so gar, daß nicht Wenige fleißig bethen, öfters beichten und kommunizieren; aber dabey die Pflichten der Liebe sehr oft verletzen, und ihre Hauptgeschäffte schlecht erfüllen.

len. Diese haben ohne Zweifel eine falsche Andacht, und verkehren die rechte Ordnung.

Indessen bleibt es doch immer eine gewiße Wahrheit, daß die Versammlung des Geistes, die feurige Andacht, der öftere und eifrige Gebrauch der heiligsten Geheimniße, zur christlichen Tugend die kräftigsten und nothwendigsten Mittel sind; ja, daß sie selbst einen wesentlichen Theil des Christenthumes ausmachen. Denn Gott hat sie als einen Theil seines Dienstes, und als Hilfsmittel unsrer Heiligung vorgeschrieben. Er hat seine Gnade unmittelbar mit denselben verbunden, und nicht anders, als unter diesem Bedingniße, unsre Schwachheit zu unterstützen versprochen.

Von diesem waren unsere Väter lebhaft überzeugt. Sie überließen aber der Gnade nicht Alles; sie wirkten auch herzhaft und getreu mit. Ihre Andacht hate einen andern Zweck, als Gott die gebührende Anbethung zu entrichten, und sich selbst neue Stärke zu den übrigen Pflichten der christlichen Gerechtigkeit zu verdienen. Aus der Ursache giengen sie allemal von der Andacht

mit neuem Muthe hinweg, und zeichneten sich durch alle Arten der Tugenden aus.

Wenn wir träge zu dem Guten, und noch gar zu vielen Schwachheiten unterworfen sind, so ist es ein offenbarer Beweis, daß unsre Andacht zu gering, oder wenigst nicht, wie die ihrige beschaffen sey. Verbessern wir diesen Fehler: so werden auch wir mit ihnen von Tugend zu Tugend schreiten; besonders wenn wir noch überdas die Liebe gegen einander tragen werden, welche unsre selige Voraltern mit einander vereiniget hat.

Zweyter Theil.

Man sollte freylich glauben, daß die wechselseitige Liebe in keinem Jahrhunderte schöner geblühet, als in dem gegenwärtigen; weil sich noch keines mit dieser Liebe so hoch gerühmet, als man sich heut zu Tage zu rühmen pflegt. Man will bey nahe um keine andere Tugend wissen, und bildet sich ein, die alte Barbarey verscheuchet, und die Menschlichkeit in vollem Glanze eingeführet zu haben. Allein, wenn wir die Sache in der

Nähe betrachten, so mag zwar eine feinere Politik unter den Menschen herrschen. Wahre Nächstenliebe ist etwas Seltenes.

Hören wir aus dem Munde des großen Weltapostels, worinn die Eigenschaften dieser Liebe bestehen: sodenn werden wir leicht von uns und unsern Zeiten richtig urtheilen können. „Die Liebe, also drückt er „sich an die Korinther aus, ist geduldig und „gutherzig. Sie eifert nicht; thut nichts „Böses; ist nicht aufgeblasen, noch ehrsüch„tig; sie suchet das Ihrige nicht; zörnet „nicht; denket nichts Arges; erfreuet sich „nicht über das Böse; frohlocket einzig in „der Wahrheit; sie trägt, glaubt, hofft, „duldet Alles.“

Ist das die Nächstenliebe unsrer Zeiten, oder der ersten Christenheit? Von unsern Vätern wissen wir es, daß sie einander so geliebet haben. Ihre Liebe war aufrichtig, ohne Verstellung; wohlthätig, ohne Eigennutz; allgemein, ohne Ausnahme, selbst der Feinde nicht; demüthig, ohne Verachtung eines einzigen Menschens; wahrhaft, ohne Praleren; geduldig, ohne zu ermüden. Sie

hatten Alles mit einander gemein. Der Arme lebte von dem Reichen; der Mächtige unterstützte den Schwachen; Einer gieng dem Andern mit Rath und That an die Hand. Ein Jeder besorgte die wahre Wohlfahrt seines Nächsten.

Verlangen wir Beweise? Die heilige Schrift bezeuget von ihnen ausdrücklich, daß sie untereinander nur ein Herz, und eine Seele ausmachten, und in der wechselseitigen Liebe verharreten. Sogar die Heyden staunten sie an, und sprachen ihnen das größte Lob.

Wie weit besser würde es auch mit uns stehen, meine Christen, wenn das Nämliche von uns könnte behauptet werden! Wie viel herrlicher würde die Religion blühen! Welche Unordnungen würden vermieden, welche Tugenden ausgeübet werden! Würde man wohl so freyen Tadel fremder Handlungen, so bißige Reden und Ehrabschneidungen, so viele Verläumdungen mehr hören? Würde man sich so leichter Dinge böse Argwöhne, freventliche Urtheile, Verachtung seines Nebenmenschen erlauben? Würde Neid, Haß,

Rachgier unter Christen bestehen? Würden Betrüge, Habsucht, Ehrgeiz und Stolz die Liebe verletzen? Würden Mistrauen, Zwiste, Unterdrückungen das allgemeine Wohl zerstören?

Nichts weniger; es würde nur ein Herz und eine Seele seyn, wie bey unsern Voraltern. Unsre heilige Religion würde nicht nur mehrere Bewunderer, sondern auch Anhänger finden. Die körperliche Wohlfahrt sowohl der Privatpersonen, als ganzer Staaten würde besser bestellet seyn. Tausend Unordnungen würden verbannet werden, und an ihre Stelle Ordnung, Eintracht, zeitliche und geistliche Glückseligkeit treten. Der köstliche Saame des Evangeliums würde, wie in den ersten Zeiten, die herrlichsten Früchte der Tugend bringen.

Beschluß.

Meine Allerliebste! daß es geschehe, kömmt Alles auf uns an. Müssen wir wegen dem Vergangenen unser Angesicht vor Scham bedecken, so können wir durch neuen Eifer vergüten, was wir bisher verabsäumet haben.

hen. Unsre Väter nahmen ihre Zuflucht zu dem Gebethe, und zu den vorgeschriebenen Mitteln des Heils. Sie ehrten dadurch Gott; erhielten für sich neues Licht, und übernatürliche Stärke; wirkten getreu und muthig mit der Gnade, welche ihnen im allem Ueberfluße zu Theile geworden.

Aber sie ließen es dabey nicht bewenden; sie erfüllten schon zuvor die Pflichten der wechselseitigen Liebe, welche nachmal der Apostel den Gläubigen vorgeschrieben. Und so wurden sie das prächtigste und angenehmste Schauspiel vor den Engeln und Menschen. Auch wir werden es seyn, meine Christen, so bald wir im Gebethe, im Genuße der heiligsten Sakramente, in der Liebe miteinander verharren. Verharren wir also, damit der große Gott geehret, der Nächste erbauet, und wir Alle, hier und dort, wahrhaft glückselig werden. Amen.

Auf den Sonntag Septuagesima.

An oculus tuus nequam est, quia ego bonus sum?

Ist dein Auge schalkhaft, weil ich so gut bin? Matth. 20, 15.

Eingang.

Wollte Gott! daß dieser Verweis, den heute der Heiland gab, einzig die Juden getroffen hätte, weil sie nicht geduldet wollten, daß ihnen die Heyden gleich gehalten würden! Allein, er geht auch sehr viele von den Christen an: und gleichwie durch den Neid die Sünde in die Welt eingegangen; also wird sie auch durch denselben noch immer fortgesetzt, und fast auf alle Stände der Menschen ausgebreitet. Nur Wenige sind es, welche fremdes Glück mit gutem Auge ansehen; nur Wenige giebt es, welche nicht glauben, alles Das gereiche ihnen zum Nachtheile, oder zur Unehre, was Andern zum Guten kömmt.

Doch wissen wir auch, wie elend ihre Lage, und wie verderblich diese ihre unselige Leidenschaft sey? Ich sage es ihnen mit zwey Worten: Neidige Menschen martern sich selbst, ohne den geringsten Nutzen von ihrer Marter zu haben. Sie verletzen recht schwer die Liebe des Nächsten, aber nur zu ihrem eignen Schaden. Christen, begleitet meine Rede mit geneigter Aufmerksamkeit, und lernet dieses Ungeheur, den Neid, in seiner wahren Gestalt zu kennen. Ich fange an in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Man darf es mit allem Rechte dem weisen Manne nachsagen: Das Auge des Neidigen ist schalkhaft; denn er wendet sein Angesicht ab, und betrübet seine eigene Seele. Er wendet sein Angesicht ab, so oft er seinen Bruder glücklich sieht. Ihm ist es übel, wenn es Andern wohl ergeht. Er grämet und härmet sich ab, nicht als wenn ihm Jemand hinlängliche Ursache gegeben hätte; sondern weil sein Herz verkehret ist, und fremde Wohlfahrt nicht ertragen kann. Er glaubt

immer, daß ihm entzogen werde, was seinem Nebenmenschen an Ehre, Gunst, oder andern Gütern zuwächst; und daß ihm gebühre, was fremdes Eigenthum ist.

Sehet das lebendige Muster eines so unglücklichen Märtyrers in dem Kain. Wie erblaßt ist sein Antlitz! wie bestürzt sein Herz! wie verwirrt seine Seele! Er mag hinflüchten, wo er will, trägt er überall seinen Henker mit sich herum. Er kocht nur Bitterkeit aus; er denkt nur auf Rache; Nichts kann ihn mehr ergötzen. Verdruß, Angst, Quaal stürzen auf ihn von allen Seiten los, und vergallen die Freuden des gegenwärtigen Lebens. Warum doch, meine Geliebte? Was hat sich dann eräugnet, daß Kain sich einer so unmäßigen Traurigkeit überläßt? Höret und erstaunet!

Gott hatte an dem Opfer des Abels ein Wohlgefallen geäußert, weil dieser das Bessere opferte; hingegen das Opfer des Kains, der nur das Schlechtere überbrachte, verworfen. Ursache genug für den Lasterhaften, daß er seinen Bruder beneidete, und auf jede Gelegenheit lauerte, ihn zu morden. Hätte

te er nicht sollen dem Gerechten in der Frömmigkeit nacheifern, und für den Herrn das Bessere wählen, damit auch sein Opfer angenehm würde? Aber dieß that er nicht. Er verfolgte vielmehr den Unschuldigen, und, nachdem er seinen Blutdurst gesättiget, irrte er voll der Verzweiflung herum, von Gott verstoßen, von den Menschen verlassen, sich selbst beschwerlich. Unglücklicher Kain! kehre doch von den Schatten des Todes zurück, und erkläre den Menschenkindern, wie weit es der Neid bringen könne, und wie unnütz sich Jene martern, welche sich seiner Tyranney freywillig unterwerfen!

Gleichwohl, meine Christen, ist dieses nicht nothwendig. Wir dörfen nur, sagt der heilige Prosper, Leute beobachten, welche über das Unglück des Nächsten sich erfreuen, oder über sein Glück trauren. Was verschafft ihnen diese Freude über fremdes Unglück für einen Gewinn? Gewiß keinen; höchstens ein Vergnügen, worüber die Vernunft und Menschheit schamroth werden, und das auch die verdammten Geister in der Hölle haben. Was gewinnen sie durch ihre Trauer über frem-

fremden Wohlstand? Noch viel weniger: bleibt ihr Nebenmensch weniger gerecht, weniger geehrt, weniger reich, weil ihnen seine Tugend, sein Ansehen, sein Vermögen so wehe thut? Mit all ihrem Neide wird er bleiben, wer er ist, und sie werden weder tugendhafter, noch angesehener, noch auch reicher werden; sondern vielmehr erfahren müssen, was der heilige Hieronymus lehret: daß der Neider ohne einzige Ursache sich die Ruhe des Herzens störe, und fremde Glückseligkeit sich zur Pein mache.

Sie werden fühlen müssen, was der heilige Augustin schreibt, daß der Neid das grausamste Laster sey: weil der Neidige auf eine zweyfache Art armselig ist, erstens zwar wegen den Uebeln, die seiner eignen Person aufstoßen, zweytens aber wegen dem Wohlstande des Nächsten, über den er sich thöricht betrübet. Sie werden gar bald Zeugen abgeben müssen von der Lehre des heiligen Epiphanius, daß keine Sünde niederträchtiger handle, als eben der Neid. Denn wie gewiße Käfer den Balsam, und jeden angenehmen Geruch scheuen, und sich einzig mit

mit dem Kothe belustigen: also verweilet auch der Neid einzig auf den Schwachheiten seines Nächsten, und hasset seine Tugenden. Sie werden endlich durch ihr eigenes Betragen den Ausspruch des heiligen Chrysostomus bestättigen, welcher den Neid als die größte Dummheit angiebt: weil er, statt seinen Nächsten zu unterdrücken, denselben vielmehr erhöhet.

Oder was hat dem Abel die Misgunst des Kains geschadet? Sie hat ihm zwar ein zergängliches Leben geraubt, aber dafür sein Andenken vor der ganzen Welt glorwürdig gemacht, und ihn nur desto geschwinder zum Besitze der seligsten Unsterblichkeit erhoben; hingegen dem ruchlosen Brudermöder allgemeinen Fluch und die ewige Verwerfung zugezogen. Was hat dem Joseph der Neid seiner Brüder geschadet? Eben er hat den Unschuldigen zum Herrn seiner gehäßigen Brüder gemacht. Durch ihn bestieg Joseph den Thron Aegyptens. Was haben alle Verfolgungen des neidischen Sauls dem David geschadet? Bey so harten Prüfungen glänzten seine Tugenden nur desto heller hervor;

und zur Belohnung derselben setzte ihm Gott die Krone seines eignen Herrn auf.

Tragen wir demnach, meine Christen, noch eine Liebe zu uns selbst, so martern wir uns nicht selbst ohne einzige Ursache; verabscheuen wir das grausamste, das niederträchtigste, das dummste Laster; gönnen wir jedem Nächsten das Gute, welches er genießt; und wenn uns die bisher geführten Beweise nicht ganz bewegen, so überlegen wir noch ferners, daß der Neid die Liebe des Nächsten, aber nur zu seinem eignen, und zwar größten Schaden recht schwer verletze.

Zweyter Theil.

Der Neider sieht nie die Sache, wie sie an sich selbst ist, sondern, wie sie ihm seine blinde Leidenschaft vormalet. Er gleicht einem Manne, welcher durch ein gefärbtes Glas sieht, und glaubt, in allen Gegenständen, welche ihm unter die Augen fallen, die nämliche Farbe gewahr zu nehmen. Aus der Ursache, ist die schöne Bemerkung des großen Basilius, halten sie die Großmuth für eine Vermessenheit, die Gottseligkeit für Heuche-

ley,

ley, die Keuschheit für dumme Gefühllosigkeit. Der Gerechte heißt bey ihnen Tyrann, der Gehorsame Wohldiener, der Freygebige Verschwender. Nach ihrem Dünkel ist der Haushälter ein geitziger, der Kluge ein tückischer, der Gewissenhafte ein ängstiger Mensch. So wissen sie, auch jede beste Handlung auf der schlimmen Seite vorzuspiegeln, und es sich zum Verdienste auszurechnen, wenn sie durch freventliche Urtheile, und mit ihrer verleumderischen Zunge den guten Namen des Nächsten zerreißen.

Sie ahmen die Pharisaer nach, derer Neid sich so gar an der heiligsten Person Jesu Christi vergriffen, und Das, was alles Lob überstieg, mit dem giftigsten Tadel angeschwärzet hat. Dieser Mensch, sprachen sie bey der Heilung eines Kranken, ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht heiliget. Warum ißt euer Meister mit Zöllnern und Sündern? Er treibt die bösen Geister im Namen des Beelzebubes aus. Diese Bösewichte hätten die Macht, die Herablassung, die Menschenliebe ihres göttlichen Meßias anstaunen sollen; und sie lästerten ihn.

Ach!

Ach, Christen! blendet nicht der Neid noch heut zu Tage sehr Viele, daß sie das Gute so gerne bös auslegen? Hört man nicht öfter: Warum steht dieser Mann, diese Frau, dieser Jüngling in so gutem Rufe der Tugend und Rechtschaffenheit? Ha! sie können sich gut verstellen. Im Aeußerlichen scheinen sie die Frömmsten und Besten zu seyn; im Grunde sind sie ohne Liebe und Tugend, voll Ränke und Bosheit. Warum ist diese Frau, diese Tochter, diese Magd so schön geputzt? Ihr eigenes Vermögen leidet keinen so großen Aufwand; sie müssen einen andern Zufluß haben. Man will ihnen zwar die Ehre nicht abschneiden; aber es ist ja bekannt, daß die Frau ihren Mann zum Besten habe, daß die Tochter sich überall anhänge, und die Magd ihrer Herrschaft eben nicht die Getreueste sey.

Warum, fragt der Bürger, der Handwerker, der Bauer, warum hat mein Nachbar ein besseres Brod und Gewerbe, als ich? Es ist nicht der Segen des Himmels, nicht die eigene und erlaubte Thätigkeit nach seinem Urtheile die Ursache, sondern unerlaubte

Kunst-

Kunstgriffe, Wucher, blinde Gunst des Glückes, und der Menschen. Geschieht im geistlichen oder weltlichen Stande eine Beförderung, da ärgert sich so gleich der Mitwerber über den Beförderten, als einen Mann, der bey weitem nicht so viele Verdienste besitze, wie er; oder wohl gar durch Schleichwege und Niederträchtigkeiten sich geschwungen habe.

Geht es denn nicht wirklich so unter Christen, meine Geliebte? Haben wir nicht selbst sehr oft schon solche Reden gehört? Und was ist die Ursache? Wo nicht allezeit, wenigstens insgemein der Neid, und allemal der Abgang der Liebe, die Allen alles Gute aufrichtig gönnet. Aber heißt dieses nicht, die Ehre des Nächsten recht schwer verletzen?

Stellen wir uns in die nämliche Lage: wie würde uns zu Muthe seyn, woferne man unsre Gesinnungen und Handlungen so übel verkehren sollte? Haben wir nicht ein ausdrückliches Geboth, daß wir Andern mitfahren, wie wir wünschen, daß uns Andere begegnen? Hat nicht der Herr die fürchterliche Drohung ergehen lassen: Wehe Jenen,

nen, welche die Wege des Kains einschlagen. Hat er nicht den Abel gerächet? Wird er nicht auch unsre mishandelte Mitmenschen rächen?

Beschluß.

Wir, meine Allerliebste! wollen diesem Tage der Rache entgehen; und, da wir nur Einen Leib in Christo ausmachen, unserm Nächsten, wie uns selbsten, alles Gute gönnen. Denn Jene, welche das Gegentheil thun, genießen gewiß keine gute Tage. Sie saugen, gleich den Spinnen, überall das Gift heraus, und martern sich selbst, ohne den geringsten Nutzen von ihrer Marter zu haben. Ihr schalkhaftes Aug ist nur auf fremde Handlungen geheftet, und entdecket Fehler, wo doch keine zu finden sind. Heimliche Hoffart und Gewinnsucht verleiten sie zu den schwersten Verletzungen der Nächstenliebe, aber nur zu ihrem eigenen Schaden; daß an ihnen genau erfüllet wird, was der Apostel Jakob geschrieben: Wo Eifersucht und Zwiste, dort herrschet Unbestand, und alle Werke sind verdorben.

Nein! so unvernünftig und so unchristlich wollen wir nicht handeln, sondern immer dem Nächsten Gutes wünschen, und, so viel möglich, auch erweisen, damit wir die Früchte dieses christlichen Wohlwollens einärnten, hier die Ruhe des Herzens, dort die ewige Seligkeit. Amen.

Auf den Sonntag Sexagesima.

Quod autem in terram bonam, hi sunt, qui corde bono, & optimo audientes verbum retinent, & fructum afferunt in patientia.

Der Saame, der auf ein gutes Erdreich fiel, sind Jene, welche das Wort mit gutem, ja bestem Herzen anhören, selbes behalten, und in Geduld Frucht bringen. Luk. 8, 15.

Eingang.

Wiewohl dieser evangelische Hausvater, von welchem wir eben gehöret, in unsern Tagen nicht mehr ausgeht, mit eigener Hand seinen göttlichen Saamen auf die Herzen der Gläubigen auszuwerfen, so hat er doch in seiner Kirche Diener genug hinterlassen, wel-

welche zum Heile der Seelen eben Das thun, was er ehemals gethan: die Lehre, welche Jesus Christus mit sich vom Himmel gebracht, wird noch immer verkündet. Wir hören sie von den Kanzeln; wir vernehmen sie in den Beichtstühlen; wir lesen sie in geistlichen Büchern. Es ist hierinn nicht der mindeste Abgang; es kömmt nur auf Das an, daß dieser himmlische Saame auf ein gutes Erdreich falle; und wollen wir wissen, was dieß für ein gutes Erdreich sey, so hat es uns der Herr deutlich erkläret, da er sprach: Der Saame, welcher auf ein gutes Erdreich fiel, sind Jene, welche das Wort mit gutem, ja bestem Herzen anhören, behalten, und in Geduld Frucht bringen.

Wohlan also, meine Christen, hören wir das Wort Gottes mit gutem, ja bestem Herzen; behalten wir selbes getreu in unsern Herzen; und bringen wir in standhafter Geduld Früchte der Tugend! Nicht ich, euer Gott ermahnet euch mit Vaterstimme zu dieser heiligen Pflicht; und ich verdiene eben darum die geneigteste Aufmerksamkeit,

weil ich euch nur seinen anbethungswürdigsten Willen ganz kurz errläre.

Erster Theil.

Die Erde muß ihre Schooß aufschließen, den ausgeworfenen Saamen an sich zu ziehen; und das Herz des Christen, sagt der heilige Hilarius, muß sich durch eine feurige Begierde erweitern, die Worte des Lebens zu empfangen. Die Erde muß Feuchtigkeit und Fette haben, um dem ausgestreuten Saamen hinlängliche Nahrung zu verschaffen; und von dem Herzen des Christen verlangt Christus aufrichtiges Verlangen, sich seine Lehre zu Nutzen zu machen. Mangelt entweder die Begierde zu hören, oder der Wille sich zu bessern, so bringen wir kein gutes, noch viel weniger das beste Herz mit uns.

Wir müssen, meine Geliebte! da dieses heilige Wort in unsern Ohren erschallet, nicht auf die Person Acht haben, welche uns selbes vorträgt, sondern auf Das, was uns vorgetragen wird; und auf Den, welcher die Menschen durch Menschen unterrichten, und selig machen will. Denn ein Jeder von den evangelischen

Pre=

Predigern kann im gewißen Verstande von sich behaupten, was der Apostel an die Galater geschrieben: Ich mache euch bekannt, meine Brüder, das Evangelium, welches ich geprediget, und nicht nach den Menschen; denn ich habe es nicht von Menschen empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.

Gott, meine Allerliebste! hat es geoffenbaret, daß jede schwere Sünde, sie mag hernach wider die Liebe, oder Ehrbarkeit, oder Gerechtigkeit begangen werden, das größte Uebel des Menschen; daß ohne eifrige Erfüllung der zwey vornehmsten Gebothe, der Liebe Gottes und des Nächsten, keine Seligkeit zu hoffen, ja vielmehr die unglücklichste Ewigkeit zu fürchten. Wenn man also diese Wahrheiten vorstellet, zergliederet, und sie einzuschärfen sich bemühet, was suchet man Anders, als euer Bestes? Wovon will man euch entfernen, als von dem äußersten Elende? Wohin will man euch führen, als zu dem höchsten Gute?

Was sind diese Worte, fragt der heilige Cyprian? Sind sie nicht göttliche Leh-

ren, Grundsäulen des Glaubens, Stützen der seligen Hoffnung, Schutzwehren des ewigen Heils? Und wir sollen nach ihnen nicht das hitzigste Verlangen tragen? Wir genießen mit Lust die Speisen, welche in sich angenehm, und zur Gesundheit des Leibes dienlich zu seyn scheinen. Das himmlische Manna soll uns eckelhaft vorkommen? Ist dann die Speise minder schmackhaft, welche den Geist nähret, und mit dem süßesten Frieden des heiligen Geistes erfüllet? Liegt uns mehr an dem Körper, welcher nach wenig Jahren ohnedas verfaulen muß, als an der Seele, welche ewig leben wird? Liegt uns aber nicht mehr daran, so erweitern wir unser Herz, und nehmen wir die Lehre des Heils begierig auf; aber vergessen wir auch nicht, auf uns selbst die Anwendung zu machen.

Wir sollen nicht als Kunstrichter dasitzen, welche glauben, ihre Pflichten zu erfüllen, woferne sie in einer geistlichen Rede loben, was ihnen gefällt, oder tadeln, was ihnen misfällt. Wir sollen bey Anhörung des göttlichen Wortes nicht auf Andere gedenken, und sagen: Heute ist Dieser leb-

haft

haft getroffen worden. Wir sollen das ganze Augenmerk auf uns allein richten. Nur Jener, sagt der heilige Gregorius, wird die Wahrheit klar erkennen, der sich selbst in der Wahrheit suchet. Suchen wir uns also selbst in der Wahrheit, meine Geliebte!

Man kann das Wort Gottes, mit dem heiligen Hieronymus, billig einem getreuen Spiegel vergleichen, welcher ohne Schmeicheley das Häßliche, wie das Schöne zeigt. Was thun die eiteln Töchter der Welt, ihre körperliche Schönheit zu erhalten? Wie aufmerksam stehen sie vor den Spiegel hin! Wie sorgfältig bemühen sie sich jede Mackel zu tilgen, welche ihnen dieser unpartheyische Richter vorhält! Wie freudig bestreben sie sich ihre wahrgenommene Schönheit zu vervollkommnen!

Was diese für die Eitelkeit sich kosten lassen, das thun wir wenigst für die Wahrheit, und unser ewiges Heil. Da uns der Diener des Evangeliums die Häßlichkeit und Nachtheile der Sünde, die Vorzüge und Glückseligkeit der Tugend wie in einem Spiegel vor Augen stellt, schauen wir mir starrem

Blicke hinein. Gehen wir in unser Gewissen zurück; denken wir ernstlich nach, was, und wie wir es zu verbessern haben. Dieß heißt das Wort Gottes mit gutem, ja bestem Herzen anhören. Wir müssen es aber behalten. Ich erkläre mich hierüber, wie zuvor, ganz kurz.

Zweyter Theil.

Wer das Wort Gottes nur mit gutem Herzen anhöret, und es nicht in demselben bewahret, gleicht, nach den Ausspruche des heiligen Jakobs, einem Manne, der sein Angesicht im Spiegel betrachtet, aber gleich wieder vergißt, was er gesehen hat. Wie dieser die Fehler seiner Bildung nicht verbessern wird: also wird auch Jener die Hindernisse des Heils nicht heben, noch die dazu nothwendigen Mittel mit wahrem Ernste ergreifen.

Denn Manche bilden sich ein, sie wären weis nicht wie fromm, wenn sie den Predigten gerne zuhören, und gute Vorsätze machen. Sie glauben, wenn sie an einem Feyertage dem heiligen Meßopfer und

der Predigt mit Andacht beywohnen, haben sie ihrer Schuldigkeit schon Genügen geleistet. Allein, wenn wir die Sache mit der Fackel der Wahrheit beleuchten, so ist es mehr eine andächtige Empfindung, als werkthätige Frömmigkeit. Sie fühlen die Triebe des Heils, ohne ihnen zu folgen. Sie sind stolz darauf, wenn sie von der christlichen Tugend gute Gesinnungen hegen, ob sie es sich gleich nicht angelegen seyn lassen, dieselben in der That auszuüben.

Weit gefehlt, meine Christen! Die Worte des Apostels sind deutlich: Nicht Die, welche das Gesetz anhören und schätzen; sondern Jene, welche es vollziehen, werden vor Gott gerechtfertiget. Unser Eifer muß sich nicht einzig in die Kirche einschränken. Wir müssen ihn mit uns nach Hause tragen; das Gehörte bey uns reif überlegen; gleich zu dem Werke schreiten, und das Gute, welches uns bisher abgieng, bey nächster Gelegenheit ausüben.

So machte es die Heiligste aus allen puren Geschöpfen, Maria: sie hörte die Lehren ihres göttlichen Sohnes nicht nur begie-

rig an; der Evangelist bezeugt von ihr noch überdas, daß sie alle Worte bey sich behalten, und in ihrem Gemüthe reif überleget habe. Aus der reifen Ueberlegung entsprang der Eifer, die vollkommensten Handlungen in allen Stücken zu wählen. Aus den vollkommensten Handlungen entsproß eine Heiligkeit, welche kein pures Geschöpf weder vor, noch nach ihr jemal besessen. Maria, die gebenedeyteste Mutter des Herrn, soll unser Muster seyn, so oft wir das göttliche Wort anhören. Wir sollen selbes, wie sie, in unserm Herzen bewahren, und darnach ohne allen Verzug unsre Sitten zu bilden trachten.

Gewiß, wer seinen gemachten Vorsatz gleich ins Werk setzet, die eingesehene Gefahr fleißig vermeidet, die Mittel der christlichen Wachsamkeit, des Gebethes, der Abtödtung eifrig gebrauchet, der wird gar bald an seiner eignen Person erfahren, was der heilige Chrysostomus lehret, daß der kleinste Anfang die größten Tugenden erzeuge. Dieß Einzige muß noch hinbeygesetzt werden, was der Heiland ausdrücklich verlangt, daß er in Geduld

duld Frucht bringe, und nie in seinem Vorhaben ermüde.

Dritter Theil.

Hier, meine Geliebte! müssen wir uns die Worte des Apostels recht tief ins Herz drücken, welche er seinen Galatern so väterlich zugeschrieben: „Ihr seyd einen guten Weg gelaufen. Wer hat euch bezaubert, der Wahrheit die Ohren wieder zu verstopfen? Dieser Grundsatz ist nicht von Dem, welcher euch berufen hat.“

Du, mein Christ, bist einige Zeit einen guten Weg gelaufen; das Wort deines Gottes hat auf dich wirksamen Eindruck gemacht; du hast angefangen, den Trieben der Gnade zu folgen. Durch heiliges Feuer angeflammet, hast du schon ein und das andere Mal Probstücke der Besserung gegeben; du hast dich, zum Beyspiele, eifriger im Dienste Gottes bezeigt; den alten Groll gegen den Nächsten abgelegt, und größere Liebe bewiesen; die bösen Gelegenheiten sorgfältig vermieden, und dienliche Mittel des Heils angewendet.

O daß du fortgefahren wärest! Was hat dich doch bezaubert, der rufenden Wahrheit die Ohren zu verstopfen? Es war eine kleine, kleine Beschwerde, die auf dem Wege der Tugend dir aufstieß; eine aufsteigende Versuchung, der du dich nicht gleich entgegengesetzt; das ärgerliche Beyspiel, oder der Zuspruch eines Menschen, dem du dich entweder nicht getrauet, oder mit dessen Ansehen du dich trösten zu können geglaubt hast. Das schöne Tugendgebäude ist nun auf einmal wieder zusammen gefallen. Auf seinen Trümmern weinen jetzt die guten Engel, und rufen mit kläglicher Stimme: Wir haben fruchtlos gearbeitet. Der zweyte Fall ist betrübter, als der erste. Die bösen Geister hingegen frohlocken, und treiben ihr Gespött bey dem traurigen Sturze.

O! sollte Einer zugegen seyn, der in die alte Sünde zurückgefallen, der verweile nicht, schnell wieder aufzustehen. Jetzt ist die angenehme Zeit zur Buß; ob sie für die Zukunft seyn wird, das ist ungewiß, recht ungewiß. Die Unbeständigkeit kann sich nichts Gutes versprechen, nachdem Christus versichert:

chert: Niemand, welcher an die Pflugsterze Hand anlegt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes.

Wenn wir einmal die Straße der christlichen Tugend angetreten, ist es nicht einmal erlaubt stehen zu bleiben, noch viel weniger zurück zu gehen. Wir dörfen uns weder durch Beschwerden, noch durch Schmeicheleyen von Dem abwendig machen lassen, was zu unserm Heile dienlich. Wir müssen alle Tage mit neu gesammelten Kräften weiter fortschreiten, wie gute Wanderer, welche ernstlich nach dem Vaterlande trachten.

Beschluß.

Meine Allerliebste! merken wir uns also diese wichtige Lehre, welche wir aus dem heutigen Evangelium vernommen; und verbleiben wir ein gutes Erdreich, damit dieser köstliche Saame nicht auf der Oberfläche liegen bleibe, sondern tief eindringe, und Wurzeln fasse. Hören wir das Wort Gottes mit heilsamer Begierde und ernstlichem Willen, uns darnach zu bilden. Behalten wir selbes in unsern Herzen, und versäumen wir keinen

Augenblick, unsre erkannte Fehltritte zu verbessern. Bringen wir endlich in der Geduld Frucht. Wachen und bethen wir ohne Unterlaß; stärken wir alle Tage unsre Schwäche durch aufmerksame Betrachtung der angehörten Wahrheiten; bleiben wir nicht stehen; gehen wir nie zurück; schreiten wir immer vorwärts!

Dieß ist das gute und beste Herz, welches unser Gott von uns verlangt. Können wir es ihm abschlagen, meine Christen? Nein! Hören wir also, wie er sich im Gegentheile zu unserm Troste erkläret: „Wer „mein Wort hat, und erfüllet, der ist's, „welcher mich liebet Auch ich liebe ihn. „Mein Vater wird ihn lieben. Wir wer„den zu ihm kommen, und unsern Wohnsitz „bey ihm aufschlagen." Amen.

Auf

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Domine, ut viedeam.

Herr! daß ich sehe. Luk. 18, 41.

Eingang.

Erheben auch wir, meine Allerliebste! unsre Stimmen, und rufen wir mit lebhaftem Vertrauen, wie dieser Blinde im Evangelium: Herr, unser Gott! erbarme dich, und gieb, daß wir sehen, was zu unserm Heile ist. Wir haben gewiß Alle Ursache um Licht von Oben herab zu flehen, damit wir bey den Finsternissen der Welt von dem rechten Wege nicht ausgleiten, und nicht in Abgründe des Verderbens stürzen. Denn ist es ein großes Elend, das Licht körperlicher Augen entbehren, an der Straße sitzen, und auf fremde Hilfe warten müssen; keinen Schritt gehen können, ohne Furcht sich anzustoßen, und zu verletzen: so ist es ein unvergleichbar schrecklicheres Uebel, Augen haben, und nicht sehen; immer fortschreiten, und die Gefahr nicht bemerken, welche uns bey

bey jedem Schritte aufstößt; um keine Hilfe anflehen, und derselben äußerst bedärfen.

Welches ist nun dieses schreckliche Uebel? Die Blindheit des Geistes, nämlich das zu große Vertrauen auf sich selbst, und die Unvorsichtigkeit auf den Wegen des Heils. Wir sind schwach von Natur aus, meine Christen, und hängen noch zu viel an dem Aeußerlichen; unser Herz ist zum Bösen geneigt; und äußerliche Gegenstände blenden es gar leicht. Haben wir kein wachsames Aug auf alle unsre Schritte, so werden uns diese Schwäche von Innen und diese Reize von Außen auf Abwege des Verderbens führen. Ehe wir diese wichtige Betrachtung miteinander anstellen, lasset uns zuvor nocheinmal mit vollem Vertrauen rufen: Herr! daß ich sehe.

Erster Theil.

Was ist der Mensch von Natur aus? Wie standhaft ist sein Wille? Wie gestimmet zum Guten sein Herz? Ist wohl das tobende Meer bey seiner Stille unsicherer, und in seinem Wechsel unstäter? Heute geht der Mensch voll des Muthes, und mit starken

Schrit-

Schritten auf den Wegen Gottes einher; morgen ist eben dieser Mensch muthlos; er steht still, er weicht wohl gar rückwärts; heute verabscheuet er die Sünde, welche er begangen; morgen begeht er wieder, was er verabscheuet hat. Heute verflucht er das Haus, und die Gelegenheit, welche ihn verführet; morgen suchet er selbe wieder auf.

O des traurigen Wechsels, der mit den Kindern Adams sein Spiel treibt! Man liebet; man hasset. Man fängt an; man läßt sich's wieder gereuen. Man bauet auf; man reißt wieder ein. Wie Viele, wenn sie aus dem Beichtstuhle, oder aus der Predigt kommen, scheinen vor Begierde zu brennen, für den Herrn ihren Gott Alles zu unternehmen, und zu dulden! Kaum haben sie sich nach Hause begeben, ist das Feuer schon erloschen; die vorige Trägheit hat sich ihrer bemächtiget. Dieß ist der Mensch, dieß sein Wille, dieß sein angebohrnes Verderbniß des Herzens.

Wollet ihr euch hievon recht augenfällig und unfehlbar überzeugen, meine Allerliebste, fraget die Vorsätze, die ihr schon so oft und so ernstlich gemacht, aber eben so

leicht, und so schnell wieder gebrochen; fraget die beständige Abänderungen eines lauen und eifrigen Lebens; fraget die tägliche, die stündliche, hätte schier gesagt, die augenblickliche Unbeständigkeit eueres Herzens. Stehen nicht diese so leicht und schnell gebrochenen Vorsätze, diese immerwährenden Abwechslungen als unverwerfliche Zeugen auf, daß Nichts schwächer, Nichts flatterhafter, als der menschliche Wille sey? Der heilige Geist vergleicht denselben mit einem Blatte, welches jeder Wind hin und her bewegt; und selbst Helden der Tugend beklagen sich bitterlich über diese anklebende Schwäche.

Statt Aller vernehmen wir den großen Weltapostel: Wer wird mich, seufzet er, von den Banden des Fleisches auflösen? Ich finde mich im beständigen Widerspruche bey dem doppelten Gesetze, welches mich beherrschet; und nach welchem ich mich wechselseitig richte. Das Gesetz des Geistes erhebet und erhält mich. Das Gesetz des Fleisches beschweret, und drücket mich nieder. Mit welchem Eifer ich immer meine Kräfte anstrenge, zum Ziele zu gelangen, wohin ich einzig zu stre-

ben habe, so empfinde ich doch in meinen Gliedern einen Trieb, welcher mich von demselben zu entfernen, und auf Irrwege zu leiten sich bemühet.

Wenn nun Paulus, und alle übrige in der Heiligkeit gegründete Personen die Schwäche ihres Herzens gefühlet, und sich so wehmüthig über den immerwährenden Hang zum Bösen beschweret haben; wenn sie im unaufhörlichen Kampfe begriffen waren, und nie eine Sicherheit genoßen; wenn sie nicht anders als durch ein gänzliches Mistrauen auf sich selbst, durch beständige Wachsamkeit über sich, durch herzhafte Bekämpfung unordentlicher Neigungen die Siegeskrone erlangen konnten: welch eine Blindheit des Geistes wäre es, meine Christen! woferne wir glauben sollten, daß wir eine bessere Natur, und weniger Wachsamkeit vonnöthen hätten?

Das gegenwärtige Leben ist ein ewiger Krieg, sprach der heilige Mann Job; und Gott hat den Saamen desselben in unserm Herzen zurückgelassen, damit wir die Waffen allezeit in den Händen tragen, und muthig wider unsre einheimische Feinde streiten

sollten. Diese einheimischen Feinde aber sind unsre böse Begierlichkeiten, welche nie absterben, und nur gar zu oft zu unserm Verderben aufleben. Keine Heiligkeit steht vor denselben sicher, noch viel weniger wir, die wir von der wahren Heiligkeit noch so ferne sind.

Wir tragen, wie uns der Apostel lehret, die heiligmachende Gnade in einem irdenen Gefäße herum. Was ist leichter, als daß dieses irdene Gefäß zerbrochen werde? Was ist also auch nothwendiger, als daß wir alle Behutsamkeit gebrauchen, damit es keinen Schaden leide? Sollten wir etwa ein kostbares Kleinod in einem gebrechlichen Topfe tragen, welche Sorgfalt würden wir anwenden, daß wir an keinem Orte anstießen, und unsern Schatz nicht in das Koth fallen ließen?

Wenden wir jetzt die nämliche Sorge an für die heiligmachende Gnade, den größten Schatz, von welchem unsre wahre und ewige Seligkeit abhängt. Gebrechlich ist das Gefäß, in welchem wir ihn bewahren; unendlich der Schaden, wenn wir ihn verlieren. Seyn wir demnach aufmerksam auf alle unsre

re Schritte; üben wir uns in Tugenden, welche der verkehrten Natur entgegen gesetzt; stellen wir der Hoffart die Demuth, der Habsucht die Wohlthätigkeit, dem Fleische die Abtödtung, der Lauigkeit den Eifer entgegen. Gehen wir in unser Gewissen alle Tage fleißig zurück; sehen wir mit aufrichtiger Heilsbegierde nach, was, und wie wir es zu verbessern haben. Flehen wir endlich ohne Unterlaß zur göttlichen Barmherzigkeit auf, damit sie unser schwaches Bemühen segne, und mit ihrer Gnade unterstütze.

Was aber unsre Wachsamkeit verdoppeln muß: so sind wir nicht nur schwach von Natur aus, sondern hangen noch überdas zu viel an dem Aeußerlichen. Aeußerliche Gegenstände machen auf die Seele einen widrigen Eindruck, und blenden mit falschen Reizen. Viele würden die Unschuld ihres Herzens rein bewahret haben, wenn sie diese Reize von Außen nicht verführet hätten.

Zweyter Theil.

Ich berühre hier einen Punkt, wo es vergeblich seyn würde, erst weitläuftig zu zei-

gen, wie vielen Gefahren der Mensch preis gegeben, und wie nothwendig es sey, sich vor denselben zu hüten. Ihr wisset es selbst, meine Allerliebste! wie viele Netze die Welt auswerfe, die Seelen an sich und mit sich in das Verderben zu ziehen. Ihr Zeitvertreib hindert Werke der Tugend; ihre Ehren täuschen; ihre Anmuth bezaubert die Sinne; ihre Güter heften den Geist an die Erde; ihre Wohllüste verderben das Herz; Alles, was an ihr ist, führet Gift bey sich, das die stärksten Gemüther angreift und verzehrt, woferne nicht immer kräftige Gegenmittel vorgekehret werden.

Es sind verkehrte Grundsätze, welche die Welt in den Schein der Wahrheit einhüllet, um eher Glauben zu finden, und die Verführung zu verbreiten. Sie führet eine ganz andere Sprache, als der Beichtvater in dem Beichtstuhle, als der Prediger auf der Kanzel, selbst als die Väter der heiligen Kirche. Nach ihrem Urtheile kostet das Himmelreich bey we tem nicht so große Gewalt, und Vieles ist keine Sünde, was doch das Evan=

Evangelium und selbst die Vernunft, als Sünde verdammet.

Es sind freche Spöttereyen, mit welchen die Welt alle Jene necket und verfolget, welche in dem Dienste Gottes eifriger, in ihrem Betragen eingezogener, und ihres Heiles sich beflissener zeigen. Es sind bald offenbare, bald verdeckte Ausfälle wider die Religion, um gegen die verehrungswürdigsten Geheimnisse und heiligsten Wahrheiten Geringschätzung, oder wenigst Gleichgiltigkeit einzuflößen; ärgerliche Reden, welche die Scham verletzen, und die Einbildungskraft mit schändlichen Gemälden anfüllen; lieblose Verläumdungen, welche fremde Ehre angreifen, und besonders Jenen, welche für das Gute eifern, ihr Ansehen, wo nicht ganz rauben, wenigst herabsetzen.

Es sind Gesellschaften, an welchen, damit ich wenig sage, die Ehrbarkeit, die wahre Nächstenliebe, die Ehre Gottes den geringsten Antheil nehmen. Es sind Beyspiele, von welchen man glaubt, man irre nicht, wenn man selben nachahmet; oder wo man sich's vielleicht gar zur Ehre ausrechnet, in

gleiche Fußstapfen einzutreten, und sich über die Vorurtheile des dummen Pöbels hinwegzusetzen.

O ihr Unschulden! die ihr vor kurzer Zeit, gleich den schönsten Sternen, in der Kirche Gottes geschimmert, aber jetzt euers Glanzes beraubt und zur Erde gebeugt, in düsteren Finsternissen wandelt, o ihr Unschulden! tretet auf, und gestehet offenherzig, was die Ursache eueres Unglückes gewesen. Doch die Schamhaftigkeit hält euch von diesem Geständnisse zurück. So will es dann ich sagen, damit Andere, durch fremden Schaden gewitziget, behutsamer werden, und so viel möglich alle Gefahr fliehen.

Jene vergiftete Schlange also war es, die euch in schändlichen Sachen unterwiesen, von denen ihr zuvor Nichts gewußt; die ihr ohne diese Unterweisung nicht würdet gethan haben; und daß ihr sie gethan, nie genug beweinen könnet. Jener Verführer war es, welcher euch, weis nicht mit was für einer Miene der Weisheit, ganz andere Grundsätze beygebracht, als der Herr und seine Kirche gegeben; welcher euch, weis nicht welch

glänzende Hoffnungen zu euerm künftigen Glücke gemacht; welcher durch Schmeicheley und Scheingründe euer Gewissen so einzuschläfern gewußt, daß ihr euch vielleicht noch glücklich schätzet, unter seine Hände gerathen zu seyn. Jene unordentlich geliebte Person, jenes Haus, jene Gelegenheit, jene nächtliche Zusammenkunft waren es, die euer Herz verdorben, gefesselt haben.

Wehe zwar der Welt, wegen dem Aergerniße, das sie giebt, und wodurch sie die Seelen verführet! Aber auch wehe Jenen, die sich ärgern lassen, und keine größere Sorge tragen, die Reinigkeit des Glaubens und der Sitten zu bewahren! Wehe Jenen, welche, nachdem sie alle göttliche und menschliche Rechte verbinden, von dem traurigen Falle nicht aufstehen, und wider den Rückfall keine ernstliche Mittel anwenden wollen!

Meine Allerliebste! was nützen unsre Vorsätze, wenn wir nicht selbst Hand anlegen, und die Axt an die Wurzel setzen? Wenn wir nach unsern Beichten und Vorsätzen eben so lau, wie zuvor, in Anwendung der Mittel sind; wenn wir dem Rathe des

Beichtvaters, und den Eingebungen des eigenen Gewissens nicht eifrig und standhaft Folge leisten; wenn wir in die alte Gelegenheit, oder wohl gar an eben dem Tage der versprochenen Lebensbesserung in die nämliche Gefahr zu sündigen uns begeben; wenn wir nicht stäts über unsre böse Begierlichkeit wachen, uns keine ernstliche Gewalt anthun, nicht alle Tage, und mit besonderem Eifer die göttliche Barmherzigkeit um ihren Beystand anflehen: so haben wir zwar mit unserm Gott einen kurzen Waffenstillstand, aber keinen Frieden gemacht.

Wir haben vielmehr zu fürchten, daß nicht die letzten Dinge ärger, als die ersten, werden. Wir dörfen billig zittern, ob nicht die nächste Sünde die letzte seyn werde: denn die Stunden des Heils hangen von der Hand des Herrn ab; kein Augenblick sagt für den andern gut, woferne wir den gegenwärtigen nicht benutzen; was Tausende erfahren, können auch wir erfahren, werden wir desto unvermutheter erfahren, je sorgloser wir für die Gegenwart sind.

Beschluß.

Wir haben also recht viel Ursache, meine Christen, mit ganzer Inbrunst und Demuth des Herzens, nach dem Beyspiele des Blinden in dem heutigen Evangelium zu rufen: Herr, daß ich sehe! Unsre liebe Mutter die katholische Kirche will uns um diese Zeit zur heiligen Fasten vorbereiten. Sie erinnert uns an das Leiden unsers Herrn Jesu Christi; sie will durch das lebhafte Andenken an dieses Leiden in ihren Kindern den Haß der Sünde, und die Liebe zur christlichen Tugend rege machen.

Und was ist auch dienlicher, unsre Dankbarkeit zu erwecken, unsern Muth zu stärken, unsern Eifer zu entflammen, als dieser Gedanke: Gott hat mich geliebt, und sich für mich dargegeben in ein beschwerliches Leben, in den bittersten und schimpflichsten Tod. Christen! wären wir nicht blinder, als dieser Blinde im Evangelium, woferne wir lieber der Welt, als der Stimme unsrer besten Mutter, gehorchen sollten? Es betrifft ja unsre wahre und ewige Seligkeit. Es kömmt

ein-

einzig auf einen herzhaften Entschluß an. Wir sind schwach von Natur aus, und hangen zu viel an dem Aeußerlichen. Aber weder die Schwäche von Innen, noch die Reize von Außen werden uns schaden, woferne wir mit der angebothenen Gnade getreu wirken.

Erheben wir also nicht nur heute, sondern alle Tage, meine Allerliebste! unsre Augen zu dem Zeichen des Heils, zu dem heiligen Kreuze; fasten, wachen und bethen wir nach der Vorschrift unsrer heiligen Mutter, damit wir allezeit sehen, und in der That ausüben, was zu unserm Heile, hier und für die ganze Ewigkeit. Amen.

Auf den I. Sonntag in der Fasten.

Cum jejunasset quadraginta diebus, & quadraginta noctibus, postea esuriit.

Nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet, sodann hungerte es ihn. Matth. 4, 2.

Eingang.

Die katholische Kirche, welche nichts Anders, als die Heiligung ihrer Kinder sucht, hat uns um die gegenwärtige Zeit das Fasten vorgeschrieben; und wir haben auch wirklich schon den Anfang gemacht. Wir wollen mit allem Eifer, und in dem Geiste der Buß fortfahren, dieses heilsame Geboth zu erfüllen. Denn, meine Christen, wir haben nicht Ursache, den Grundsätzen und Beyspielen der Welt zu folgen. Die Welt irret; und wer ihr Gehör giebt, betrügt und schadet sich mit ihr. Unsre Mutter, die Kirche, welche uns Gott selbst als Lehrerinn gegeben, verdienet den bereitwilligsten Gehorsam.

Die Welt hat wider das Fasten immer Einwände gemacht: sie macht sie noch heut zu Tage. Aber die Kirche hat das Fasten standhaft beybehalten; sie wird es immer beybehalten. Wahre Glaubige hören die Stimme ihrer Mutter; höret sie also, meine Allerliebste! und fastet in dem Geiste der Kirche. Denn ich sage euch: Dieses Geboth ist wegen seinem Alterthume das ehrwürdigste, in seinem Zwecke das heiligste. Damit ich nun Beydes mit Nutzen zeige, bitte ich euch um eine kurze Geduld, dich aber, heiliger Geist! der du deine Kirche immer regierest, um deine höchst nothwendige Gnade.

Erster Theil.

Wenn wir dem Alterthume des Fastens nachforschen wollen, so müssen wir auf den Anfang der Schöpfung zurückgehen. Schon im Paradiese hat Gott unsern ersten Eltern, noch im Stande der Unschuld ein gewißes Fasten auferlegt, da er ihnen verboth, von dem Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen, eine Frucht zu verkosten. Bis zur Sündfluth war es nur erlaubt Früchte

und

und Kräuter zu genießen. Dem Noe und seinen Nachkömmlingen ward es untersagt, Fleisch sammt dem Blute zu essen. Die Israeliten mußten nach dem Gesetze des Moyses sich von mehrern Speisen, besonders vom Schweinenfleische für ihre ganze Lebenszeit enthalten.

So wollte Gott schon im alten Bunde, daß seine Diener in gewißen, an sich auch erlaubten Stücken zu seiner Ehre sich mäßigen, und zum Beweise seiner Oberherrschaft den Gehorsam bezeigen sollten. Hat demnach die Kirche nicht nach allen Regeln der Weisheit und Heiligkeit gehandelt, da sie an gewißen Tagen Abbruch im Essen und Trinken, Enthaltsamkeit von Fleischspeisen vorgeschrieben? Hat nicht der Gottmensch hierüber seinen heiligsten Willen deutlich genug erkläret, da er den Juden, welche sich über seine Jünger ärgerten, daß sie nicht fasteten, zur Antwort gab: Es werden Tage kommen, wo der Bräutigam von ihnen wird hinweggenommen werden, sodann werden sie fasten.

Haben wir es nicht in dem heutigen Evangelium vernommen, daß er, ehe er sein öffentliches Lehramt antrat, vierzig ganzer Tage und Nächte, ohne alle Speise und Getrank, in der Wüste gefastet? Verbürget es uns nicht die Apostelgeschichte, daß die Apostel gleich nach dem seligsten Hintritte ihres göttlichen Meisters, wie er es vorgesagt, mit den übrigen Gläubigen mehrere Fasttage gehalten? Wissen wir nicht, daß dieser Geist der Abtödtung, den der Herr durch sein Beyspiel geheiliget, und die Apostel in die Kirche nach seiner Weissagung eingeführet, in den ersten Zeiten weit eifriger und strenger gewesen, als in den gegenwärtigen.

In der! That wir müssen uns schämen, wenn wir uns über das in seinem Ursprunge und Alterthume so ehrwürdige Geboth beschweren wollten; besonders nachdem es die Kirche in so vielem Betrachte gemildert, und einen Jeden, wenn es wahre Noth fordert, so leicht davon dispensieret. Weit wären wir von dem Geiste Jesu Christi entfernet, und wir legten nur zu klar an Tage, daß wir

uns für Gott und unser Heil Wenig wollen kosten lassen.

Können sich wohl jene Modechristen vor dem Richterstuhle der Wahrheit rechtfertigen, welche ohne wichtige Ursachen in dem so erleichterten Fastengebothe um Dispensation umsehen, oder die nicht einmal der geistlichen Obrigkeit ein gutes Wort verleihen, und sich gleich selbst dispensiren? Werden die Ausflüchte ein Gewicht haben, wenn sie sagen: Gott liege Wenig daran, ob man diese, oder jene Speisen genieße. Das Christenthum bestünde gewiß nicht in einer unnützen Marter seiner selbst; die Vernunft erheische vielmehr, seine Kräfte zu erhalten, so gut man könnte.

Was werden diese und dergleichen Ausflüchte für ein Gewicht haben? Gott liegt freylich Wenig daran, was man für Speisen genießt; aber die Mäßigung der Begierden wegen seiner, und der Gehorsam gefallen ihm wohl. Sonst hätte er die Enthaltsamkeit von gewißen Speisen schon in dem alten Bunde nicht befohlen, und in Rücksicht der Fasten nicht so oft den Sündern geschonet.

Das Christenthum besteht nicht in einer unnützen Marter seiner selbst. Aber hat dann Christus sich unnütz gemartert, da er vierzig Tage und Nächte fastete? Die Vernunft erheischet vielmehr, seine Kräfte zu erhalten, so gut man kann.

Wann hat die Kirche je etwas Anders gelehret? Was hindert das Fasten die Pflege der Gesundheit? Wir sehen, daß Jene, welche dieses Geboth genau halten, bey so guten Kräften bleiben, als Andere, die es übertreten. Wir haben Beyspiele genug, daß bey dem strengsten Abbruche die schwersten Arbeiten, und die blühendste Gesundheit bis in das Greisenalter bestanden. Wie weit leichter können sie bey einem so gemäßigten Fasten, welches die Kirche vorschreibt, bestehen?

Man führe ein ordentliches Leben; man bezähme die Leidenschaften; man vermeide jedes Uebermaaß im Essen und Trinken: dieß wird die beste Pflege der Gesundheit seyn. Das von der Kirche verordnete Fasten wird derselben gewiß Nichts schaden; und sollten wirklich Einem und dem Andern die Fasten-

speisen nicht behagen, so ist die Kirche eine gütige Mutter, welche in diesem Falle gerne dispensiret. Aber es darf nicht die nächste beste Ungemächlichkeit zum Vorwande dienen; denn es ist auf Abtöddtung des Fleisches angesehen, damit der Geist gestärket, und zu seinen Verrichtungen tüchtiger werde.

So, meine Christen, haben unsre Väter gedacht: und so müssen auch wir denken; besonders wenn wir noch überdas betrachten, wie heilig das Fastengeboth in seinem Zwecke sey.

Zweyter Theil.

Welches ist also der Zweck, den sich die Kirche bey dem Fastengebothe vorstecket? Erstens, daß man Gott schenke, was man der Welt nimmt; und zweytens, daß man der Liebe wiedme, was man dem Körper entzieht. Ich will mich gleich deutlicher erklären.

Christus der Herr, da er seine heilige Fasten antrat, enthielt sich nicht einzig von Speise und Getranke, sondern floh auch den Umgang mit der Welt. Er begab sich in

die Wüste, und beschäfftigte sich allda nur mit seinem himmlischen Vater. Dieß ist das große Beyspiel, auf welches uns die Kirche bey dieser heiligen Zeit deutet. Sie ruft uns durch den Mund des heiligen Augustins zu, daß jetzt die Welt eine Art von Einöde seyn soll, wo wir uns mehr, als sonst gewöhnlich, von menschlicher Gesellschaft entfernen, dem Geschäffte des Heils eifriger obliegen, uns öfters mit Gott unterhalten sollen.

So wie Christus in der Wüste sich mit seinem himmlischen Vater wegen dem großen Werke der menschlichen Erlösung unterredet, und für unser Heil mit unaufhörlichen Seufzern gebethen hat: eben so müssen auch wir in den gegenwärtigen Tagen besondere Aufmerksamkeit auf den Zustand unsrer Seele heften, und durch eine feuerige Andacht die Gnade des Himmels verdienen. Wir müssen uns nicht nur verbothene, sondern auch öfters erlaubte Ergötzungen untersagen, damit wir desto mehrere Zeit den Werken der Gottseligkeit schenken können.

Aus der Ursache hat die Kirche immer die Schaubühnen geschlossen; die Tänze ein-

gestellet, hochzeitliche Feyerlichkeiten verbothen. Sie hat im Gegentheile ihre Altäre in Trauerkleider eingehüllet, und sich ganz in Betrachtung ihres leidenden Bräutigams Jesu Christi versenket. Sie hat ihre Andachten vermehret, ihre Gottesdienste verlängert, und die öftere Verkündung des göttlichen Wortes verordnet. Was will sie, diese beste Mutter ihrer gläubigen Kinder? Sie will, antwortet der heilige Ambrosius, daß die Ihrigen nicht nur fasten, sondern auch ihren Geist mit ganz besonderm Eifer erneuern sollen.

Wir dörfen uns demnach nicht schmeicheln, meine Geliebte! daß wir recht fasten, woferne wir nicht eifriger bey dem Dienste Gottes, nicht ämsiger in Besuchung der Kirchen, nicht begieriger nach dem göttlichen Worte sind, als sonst. Unsre Kurzweile, die Gesellschaften, die Lust zu spielen, und andere, obschon in sich anständige Ergötzlichkeiten müssen eingeschränket werden. Wir müssen vorzüglich das Leiden des Herrn öfters, und mit aufmerksamem Gemüthe betrachten, unsre Beschwerden zur Genugthu-

ung unsrer Sünden geduldig übertragen, durch den Anblick des Gekreuzigten uns zur christlichen Standhaftigkeit aufmuntern. So werden wir nach dem ersten Zwecke der Kirche fasten.

Erfüllen wir aber auch den zweyten, welcher in Dem besteht, daß der Liebe gewiedmet werde, was man dem Körper entzieht. Prophet, sprach der Herr zum Isaias, geh hin, erheb deine Stimme, höre nicht auf, mein Volk zu unterrichten. Viele aus diesem Volke scheinen jetzt, als wollten sie sich durch ihr Fasten zu mir wenden, und klagen, daß ich mich doch nicht zu ihnen wende. Ja, sie fasten; aber sind sie deßwegen liebreicher gegen ihren Nächsten, und barmherziger gegen die Armen? Ich sehe in dieser Zeit eures Fasten eben so viel innerlichen Groll, wechselseitige Neckereyen und Feindschaften. Ich nehme die Armen in dem nämlichen Elende gewahr; ich höre die Hilflosen eben so, wie zuvor, zu tauben Ohren rufen. Ist dieß das Fasten, sind dieß die Bußtage, die mir gefallen, und meine Erbarmung verdienen sollen? Die Speise, die ihr euch

selbst entziehet, gebet Jenem, welcher Hunger leidet; und befleißet euch, mehrere Werke der Liebe auszuüben. Dieß ist das Fasten, welches ich verlange, und welches bey mir Gnade findet.

Darum haben alle heilige Väter das Almosen als eine Pflicht, welche mit dem Fasten wesentlich verbunden, erkannt und eingeschärfet. Unter Andern versichert uns Petrus Chrysologus: Was die Seele dem Leibe ist, dieß ist das Almosen bey dem Fasten: und fasten, ohne für Arme zu fasten, heißt Gott betrügen.

Beschluß.

Ich setze jetzt Nichts mehr hinzu, als die Worte des großen Augustin: Wisset ihr, meine Allerliebste! wie mir die gegenwärtige Zeit vorkömmt? Sie scheint mir eine Zeit der geistlichen Aernte zu seyn, wo wir für das ganze übrige Jahr unsrer Seele Vorrath sammeln müssen; Vorrath von Kräften, den Feinden des Heils die Spitze zu biethen; Vorrath von Gnaden, um uns bey diesen Kräften zu erhalten; Vorrath von

Verdiensten, um uns die Gnaden zuzuziehen.

Sammeln wir uns also diesen heiligen Vorrath; halten wir die Fasten, wie uns selbe die Kirche zu halten befohlen; tödten wir unser Fleisch durch den Abbruch in den Speisen und dem Getränke ab, damit der Geist desto herrlicher auflebe. Schenken wir die Zeit, die wir der Welt entziehen, unserm Gott, und dem Geschäffte des Heils; theilen wir unter die Arme aus, was wir dem körperlichen Vergnügen entzogen, oder wenn wir demselben Nichts zu entziehen haben, ersetzen wir wenigst diesen Abgang durch andere Werke der Liebe. Wir können es, meine Allerliebste! in was immer für einem Stande wir uns befinden, wenn wir nur wollen. Und der himmlische Vater, den wir durch unsern Gehorsam gegen die Kirche ehren, wird es uns reichlich belohnen. Amen.

Auf den II. Sonntag in der Fasten.

Domine bonum est, nos hic esse.
Herr! hier ist es gut für uns zu wohnen.
Matth. 17, 4.

Eingang.

Was der Apostelfürst, da er auf dem Thabor die angenehme Gesellschaft seines verklärten Meisters genoß, in heiliger Entzückung ausgerufen, eben Das kann jeder Gerechte ausrufen, wenn er durch die heiligmachende Gnade in der Freundschaft seines Gottes lebet. Gut, recht gut ist es für ihn, in diesem Stande zu leben; so wie es böse, recht böse ist, der Sünde unterworfen zu seyn. Denn da der Sünder von Gott getrennet, wirket er auch nicht mehr mit Gott; und da der Gerechte mit Gott vereinet, wirket er auch mit Gott.

Was ist nun die Folge? Vernehmet sie, meine Allerliebste! zu euerm heilsamen Unterrichte. Die Sünde, so lange der Mensch in derselben verharret, zernichtet alle Verdien-

ste des Sünders für den Himmel. Die heiligmachende Gnade hingegen erhebt alle, so gar die geringsten Werke des Gerechten, und macht selbe des ewigen Lebens würdig. Dieß ist die wichtige Folge, die wir jetzt unter dem mächtigen Beystande des Urhebers aller Gnaden betrachten wollen.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß die schwere Sünde, so lange der Mensch in derselben verharret, alle Verdienste für den Himmel zernichte, will ich keineswegs behaupten, daß alle Tugenden des Sünders böse, oder ganz unnütz sind. Die versammelte Kirche zu Trient lehret selbst, daß die guten Werke dem Sünder als Mittel dienen, sich wieder mit seinem Gott aussöhnen zu können. Ich behaupte nur, woferne unsre auch beste Handlungen nicht mit dem Siegel der heiligmachenden Gnade bezeichnet sind, so ertheilen sie uns kein einziges Recht zur himmlischen Erbschaft.

Die Wahrheit wird uns heller einleuchten, wenn wir auf die Natur des Verdienstes, und auf die Wirkungen der Sünde sehen.

hen. Sehen wir auf die Natur des Verdienstes: Woher haben unsre Tugenden zur übernatürlichen und ewigen Seligkeit ein Verhältniß? Aus ihrer eignen Güte selbst? O, dieß wäre ein sträflicher Irrthum! Wenn unsre Werke das Reich Gottes verdienen, geschieht es einzig aus der Ursache, weil sie von dem Erlöser geheiliget sind; sie werden aber nicht von ihm geheiliget, wenn wir nicht durch die Gnade mit ihm vereiniget leben, oder, damit ich mich seines eignen Gleichnisses bediene, ihm nicht so anhangen, wie die Reben dem Weinstocke.

So wie die Rebe aus sich selbst keine Frucht bringet, werdet auch ihr, woferne ihr nicht mir anhanget, keine Früchte tragen. So lange aber diese Einpflanzung in dem göttlichen Weinstocke besteht, ziehen alle unsere Handlungen besondere Kraft aus demselben. Sie werden durch die Theilnahme der unendlichen Verdienste geadelt, und erhalten dadurch einen übernatürlichen Werth, welcher ein Verhältniß hat zur Größe des künftigen Lohnes, den der Herr seinen getreuen Dienern verheißen. So bald hingegen

gen dieser schöne Zusammenhang durch die Sünde aufgelöset wird, erscheinen alle Tugenden in ihrer eignen Blöße; sie sind für das ewige Leben unfruchtbare Rebzweige.

Nicht ohne wichtige Ursache, bemerket der heilige Augustin, hat der Sohn Gottes das Gleichniß von dem Weinstocke, und nicht von andern Bäumen, hergenommen, um uns recht anschaulich zu beweisen, daß, gleichwie kein unnützers Holz, als eine von ihrem Stamme abgeschnittene Rebe, also auch für den Himmel Nichts unfruchtbarer sey, als die guten Werke des Sünders, der nicht mehr durch die Gnade an ihm hängt.

Ach, wie zerschieden sind die Urtheile Gottes, und jene der Menschen! Die Welt bewundert die Thaten ihrer Helden, und verabscheuet selbe, weil sie sich nur auf Eitelkeit gründen, oder wenigst zum rechten Zwecke nicht geordnet werden. Es sind große Schritte, aber alle außer dem Wege, ohne Verbindung mit Gott. Menschenliebe, Gerechtigkeit, Erfüllung seiner Pflichten sind in sich edle Tugenden; aber, wenn Derjenige, welcher selbe ausübt, nicht an

Jesu

Jesu Christo hängt, auch unfruchtbare Tugenden für das ewige Leben.

Ja, ihr Christen! höret sie, die schreckliche Wahrheit: Wer immer im Stande der Sünde lebt, sollte er auch die heldenmüthigsten Tugenden ausüben, dessen Verdienste sind nichts Anders, als ausgedorrte Reben. Gott wird zwar kein gutes Werk unbelohnet lassen; aber er wird auch keines mit dem ewigen Lohne krönen, das in der Sünde geschehen. So erkläret sich der Apostel, da er von der in uns wohnenden Liebe, oder was Eines ist, von der heiligmachenden Gnade also schreibt: Hätte ich einen Glauben so, daß ich Berge versetzte; sollte ich mein ganzes Vermögen unter die Armen austheilen; würde ich die größten Tormente, und so gar den Tod ausstehen, besäße aber die Liebe nicht: so wäre ich Nichts. Alles Dieses würde mir Nichts nützen.

Welch eine schreckliche Wirkung der Sünde, meine Allerliebste! Und wie viel Ursache haben wir, die schwere Sünde, mit welcher sich die Liebe nicht vertragen kann, mehr als jede Pest zu meiden; oder, wenn uns

das Gewissen Vorwürfe macht, durch eine schnelle und aufrichtige Buß uns mit Gott wieder auszusöhnen! Wir werden es noch deutlicher erkennen, wenn wir noch ferners auf den glücklichen Stand des Gerechten unser Augenmerk richten.

Zweyter Theil.

So, wie die Sünde alle Verdienste des Sünders für den Himmel zernichtet, eben so erhebt die heiligmachende Gnade alle, so gar die geringsten Werke des Gerechten, und machet selbe des ewigen Lebens würdig. Denn der Gerechte ist ein Freund Gottes, und durch die Gnade mit Christo ganz vereinet. Was er also thut, thut er als Freund Gottes. Von einem Freunde aber wird Alles gut aufgenommen. Auch geringe Dienste von ihm sind kostbar.

Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester, meine Braut! mit einem deiner Augen, mit einem deiner Haare. So drückt sich der göttliche Liebhaber gegen die Seelen der Gerechten aus; und was will er, sagt der heilige Bernhard, Anders dadurch zu erkennen

kennen geben, als daß ihm der Gerechte so wohl im Kleinen als im Großen gefalle? Was stellet jenes helle Aug vor? Alles, was in der Heiligkeit das Erhabenste und Glänzendste ist. Was bedeutet jenes kleine Haar? Alles, was von guten Werken am Wenigsten in die Augen fällt. Gleichwohl sieht der göttliche Gespons in seiner Braut das Eine wie das Andere auf einmal an; und läßt sich durch Dieses, wie durch Jenes, einnehmen.

Es ist darum die in der Schrift gegründete Lehre des heiligen Hieronymus, daß der Gerechte um Nichts den Himmel erhalte: weil es geringe Werke sind, womit er denselben verdienet. Ja, selbst der Sohn hat sein ewiges Wort verpfändet, daß er Alles, was man ihm zu Liebe thun, oder verlassen werde, hundertfältig vergelten wolle; sollte es auch nur ein Trunk Wasser seyn.

Der Gerechte lebt nämlich von seinem Geiste; oder vielmehr darf er mit dem großen Weltapostel sich rühmen: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wenn aber Christus durch die heiligmachende Gnad=

in dem Gerechten lebt, so wirket er auch in demselben; und wirket er in demselben, so sind auch seine Werke von dem Geiste Jesu Christi beseelet, von seinem Blute gezieret, von seiner Gottheit über alles Menschliche erhoben. Sie steigen als ein köstliches Rauchwerk zum Throne des Allerhöchsten auf, und verdienen sein heiligstes Wohlgefallen: da der himmlische Vater mehr auf die Verdienste seines Sohnes, als auf die Werke des Menschen sieht; und der Sohn in allem Ueberfluße ersetzet, was der menschlichen Schwäche abgeht.

In diesem Betrachte ändern die Werke des Gerechten ihre Nätur. Die heiligmachende Gnade verschaffet ihnen einen übernatürlichen Werth; aus eben der Ursache erhalten sie auch ein Verhältniß zur übernatürlichen Glorie, das sie aus sich selbst nicht haben. Ein jeder Gedanke also, der im Stande der heiligmachenden Gnade zu Gott gerichtet, ein jedes Wort, das für ihn geredet, eine jede Handlung, die entweder zu seiner Ehre, oder wegen ihm zum Nutzen des Nächsten geordnet wird; Werke, die vor

den

den Augen der Welt Nichts zu seyn scheinen, und oft getadelt werden, sind der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, und erwerben dem Menschen eben so viele Kronen in dem Himmel.

Was ist dieses für ein Stand, meine Allerliebste? Wie glücklich würde sich Mancher aus uns schätzen, wenn er sich durch eine bloße Rede ein schönes Stück Geld, oder durch eine geringe Bemühung eine glänzende und einträgliche Ehrenstelle verschaffen könnte! Nun können wir nicht nur dieses; wir können noch weit Mehr, durch Hilfe der heiligmachenden Gnade. Nicht nur ein Stück Geld, sondern die allergrößten Schätze im Himmel; nicht nur eine zergängliche Ehre, sondern eine ewige Herrlichkeit können wir uns zuwege bringen; wir können dieses nicht nur ein und das andere Mal, wir können es alle Augenblicke durch jeden heilsamen Gedanken, durch jede erbauliche Rede, durch jedes gute Werk. Der Landmann kann es bey seinem Pfluge, wie der Bürger in seiner Werkstätte; der Soldat kann es im Felde, wie der Gelehrte auf seinem Studierzim-

mer; der Untergebene kann es bey seinem Gehorsame, wie der Herr bey seinen Befehlen.

Beschluß.

O ja, meine Allerliebste! wir Alle können es, und dörfen mit dem heiligen Petrus ausrufen: Hier ist es gut für uns zu wohnen. Die heiligmachende Gnade soll aus der Ursache unser Thabor seyn; hier wollen wir ewige Hütten aufschlagen, und uns von denselben durch keine schwere Sünde vertreiben lassen; oder, wenn uns das eigene Gewissen beschuldiget, uns durch eine schleunige und aufrichtige Buß von den Gezelten des Satans dahin flüchten. Wir haben es ja selbst gesehen, wie unglücklich der Sünder, wie glücklich der Gerechte. Können wir wohl den geringsten Anstand nehmen, ein so großes Glück mit beyden Händen zu ergreifen, damit alle unsre Werke, so viel möglich, für die ganze Ewigkeit die herrlichsten Früchte tragen?

Nein, Herr! wir wollen unser Heil nicht so verkennen; wir wollen uns befleißen, in

deiner Gnade standhaft zu leben, alle Tage in der Frühe, und öfter unter Tags dir so wohl unsre gute, als gleichgiltige Werke mit reiner Absicht aufzuopfern, und dieselben so zu verrichten, daß sie deinem heiligsten Auge gefällig seyn können. O bester Gott! der du uns das Wollen gegeben, gieb auch das Vollenden. Amen.

Auf den III. Sonntag in der Fasten.

Cum ejecisset dæmonium, locutus est mutus.

Nachdem er den bösen Geist ausgetrieben, fieng der Stumme zu reden an. Luk. 11, 14.

Eingang.

Dieser elende Mensch, von welchem heut der gütigste Heiland einen bösen Geist ausgetrieben, wen stellet er vor? Den Sünder, meine Allerliebste, welcher in einer bösen Gewohnheit lebt. Jener war stumm; auch Dieser ist es. Die Schamhaftigkeit hat ihm die Sprache entzogen, daß er sich scheute seine Wunden dort aufzudecken, wo er könnte Hilfe finden. Jener war von dem Satan be-

besessen; auch Dieser ist von einem eben so bösen Feinde, von der Sünde besessen. Jener war blind; auch Dieser ist von seinen Leidenschaften geblendet, und tappet in den Finsternissen herum. Doch wurde Jenem geholfen, und durch ein dreyfaches Wunder die Sprache, das Gesicht, die Freyheit von der Tyranney des Satans ertheilet. Und Dieser, o des betrübten Gedankens! verharret noch in seinem unglücklichen Zustande.

Warum doch, meine Allerliebste? Darum, weil der Sünder die Bekehrung von der bösen Gewohnheit sich zu beschwerlich einbildet. Es kostet Mühe, sich von einer bösen Gewohnheit loszureißen. Ich läugne es nicht. Aber diese Mühe ist nicht zu groß; sie wird gar bald durch die Salbung der Gnade versüßet. Dieß sind die zwo Wahrheiten, welche ich der thörichten Einbildung des Sünders entgegensetze, und worauf ich euch bitte, meine Christen, daß ihr euere ganze Aufmerksamkeit richten wollet.

Erster Theil.

Die Gewohnheit, sagt Augustin, wird zu einer andern Natur. Beyde sind gewaltthätig, und können ohne Gewalt nicht bezwungen werden. Die Gewohnheit ist gleichsam ein Gesetz zu sündigen, nach welchem das Herz hingerissen wird; aber aus eigener Schuld, weil es den bösen Eindrücken nicht gleich Anfangs Widerstand geleistet, und dieses harte Joch durch freywillige Uebertretungen sich selbst aufgebürdet hat. Es wird auch dasselbe immer schwerer, je länger man es trägt; alle jene Zeit, welche der Sünder in Unordnungen durchlebt, hat sich wider die Lebensbesserung verschworen; jede Unordnung wird ein neues Band, welches ihn an die Sünde ankettet, und die guten Vorsätze, die er bisweilen macht, entkräftet.

Wir finden hievon ein treffendes Bild in dem Evangelium. Die Apostel bemüheten sich ehemal, einen Teufel auszutreiben; doch ihre Mühe war vergebens. Sie gebrauchten Befehle, Drohungen, sogar den der Hölle schrecklichen Namen Jesus; gleichwohl

wohl ließ sich der Höllengast nicht schrecken, noch von seinem Wohnsitze vertreiben. Endlich kam der Herr selbst, und geboth dem Satane, zu weichen. Der Widerspännstige mußte zwar gehorchen; doch mishandelte er bey seiner Ausfahrt den Leib des Besessenen so grausam, daß alle Anwesende glaubten, er wäre wirklich verschieden, bis ihn der Heiland bey der Rechten ergriff, und vollkommen gesund von der Erde aufhob.

Warum der Gottmensch hier der Hölle einen so starken Widerstand gestattete, ist einzig geschehen, uns ein heilsames Lehrstück zu geben. Denn er fragte gleich, wie lange dieser Mensch besessen war; und als man antwortete: Von Kindheit auf; fuhr Jesus fort: Dergleichen böse Geister können nicht anders, als durch Bethen und Fasten ausgetrieben werden. Sieh, o Christ! der du unter einer bösen Gewohnheit seufzest, dein Bild lebhaft entworfen, und lerne, was du zu thun habest, um dich von derselben wieder loszuwinden. Das Gebeth, und das Fasten schreibt der Heiland vor.

Du mußt also bethen, eifrig, demüthig, standhaft bethen. Eifrig, weil ein kaltsinniges und zerstreutes Gebeth von Gott nicht erhöret wird, da der Mensch, wie der heilige Bernhard bemerket, sich selbst nicht höret, und keinen ernstlichen Willen zeigt, erhöret zu werden; demüthig, weil nur die Demuth des Herzens den großen Gott beweget, sich seinen Geschöpfen zu nahen, so, wie ihn die Hoffart entfernet; standhaft, weil der Beystand des Himmels immer vonnöthen, und der Mensch ohne denselben gleich wieder in seine vorige Schwäche zurückfällt.

Du mußt ferners fasten, oder, was Eines ist, die böse Begierlichkeit unterdrücken, und ihr alle Gelegenheit zu neuen Ausschweifungen benehmen. Ich sage, die Augen müssen vor gefährlichen Anblicken bewahret, die Ohren vor anstößigen Reden verstopfet, die Weichlichkeit durch Mäßigung im Essen und Trinken, durch Abtödtung des Fleisches, durch unverdrossene Arbeit bezähmet werden.

Die Bücher, welche unter einer feinen und launigten Schreibart das tödtliche Gift verstecken, dörfen mit keinem Auge mehr an-

gesehen werden. Die Freunde, welche, so angenehm sie im Umgange, eben so schädlich sind, müssen geflohen, die Verbindungen und Gesellschaften, welche entweder zur Unehre Gottes und seiner Kirche, oder zum Nachtheile des Nächsten abzwecken, vermieden, und alles Das unterbrochen werden, was unsrer Seele leicht zum Falle gereichen kann.

Es kostet freylich Mühe, einen solchen Entschluß zu fassen, und in das Werk zu setzen. Aber, meine Allerliebste! wer hat diese Bürde dem Sünder auferlegt, als er selbst? Er hat sich durch wiederholte Ausschweifungen, durch freywillige Vernachläßigung seiner Pflichten, durch eine anhaltende Trägheit im Guten die Tugend, die doch in sich so edel und angenehm, beschwerlich gemacht. Wer ist jetzt Schuld, wenn er sich einige Gewalt anthun muß? Kann Gott, den er so oft, und so schwer beleidiget, von ihm Weniger begehren, als daß er durch das Gebeth sich zu ihm wende, die Gelegenheit meide, die Sinne, mit denen er gesündiget, ab-

abtödte, die alten Laster durch entgegengesetzte Tugenden verbessere?

Urtheilet selbst, ob sich der Sünder mit Rechte wider eine solche Mühe beschweren darf; besonders, da ihm die Salbung der Gnade seine Beschwerden erleichtert, und versüßet?

Zweyter Theil.

So beschwerlich die aufrichtige und dauerhafte Bekehrung dem Sünder immer vorkommen mag: eine eben so gewiße Wahrheit ist es. Was bey dem Menschen unmöglich, das ist mit Gott nicht nur möglich, sondern auch leicht und süß. Fassen wir nur einmal den herzhaften Entschluß, wenden wir die vorgeschriebenen Mittel an; und wir werden bald selbst zu unserm Heile Zeugen von dieser Wahrheit seyn. Denn, wie der heilige Gregor lehrt, so groß die Traurigkeit bey dem Anfange der Lebensänderung ist, wenn die Leidenschaften, die man bisher genähret, sich empören: eben so schnell verschwindet selbe, und wird in das reineste Vergnügen umgeschaffen, sobald man die Annehmlichkeit der Tugend verkostet.

Jene verrufene Sünderinn im Evangelium, Magdalena, lebte lange Zeit in einer bösen Gewohnheit, und gab öffentliche Aergernisse. Ihre Bekehrung schien beynahe unmöglich zu seyn. Allein, sehet! kaum hatte sie den Schluß gefaßt, zu dem Heilande zu gehen, und ohne Rücksicht auf alle Beschwerden sich ernstlich zu bekehren: so ward ihr Herz ganz verändert; ihre Liebe heilig; ihr Vergnügen in der Buß viel reiner und süßer, als bey allen sinnlichen Gelüsten des vorigen Lebens.

Der große Weltapostel Paulus, war er nicht ein sträflicher Gewohnheitssünder, und ein grimmiger Verfolger der neuangehenden Kirche? Von falschem Eifer und eingewurzeltem Haße geblendet, glaubte er so gar, Gott einen Dienst zu leisten, wenn nicht nur er Christo nicht anhienge; sondern, wenn er noch überdas alle seine Anhänger vertilgete. Gleichwohl kaum wich er der Gnade, und rief mit zerknirschtem Herzen auf: Herr, was willst du, daß ich thun solle? so hatte die Kirche schon keinen Verfolger mehr, sondern vielmehr den mächtigsten Beschützer an ihm. Sein

Ruhm.

Ruhm, seine Freude, sein einziger Trost war Jesus der Gekreuzigte, den er auch um alle Schätze und Ergötzungen der Welt nicht würde vertauschet haben.

So Viel liegt nämlich daran, daß wir uns einmal herzhaft entschließen. Haben wir dieses gethan, so unterstützet uns der Herr mit seiner Gnade; und wir erfahren gar bald, was wir zuvor nie geglaubt haben, wie süß sein Joch, und wie leicht seine Bürde sey. Lasset uns dieses noch näher erkennen aus einer Geschichte, welche uns der heilige Bernhard erzählet.

Ein gewißer Jüngling wurde von diesem heiligen Lehrer nachdrücklich ermahnet, er sollte sich einmal von dem Wuste der unreinen Wohllust herausschwingen, in die er bis über die Ohren versenket lag. Der Jüngling wendete vor, dieses zu thun wäre unmöglich. Wohlan, wiedersetzte der Heilige: Wenn du mit Gott nicht ganz Frieden machen willst, so halt wenigst einen Waffenstillstand. Entschließ dich auf drey Tage, dir Gewalt anzuthun. Sodann kehre zurück, und berichte mich, wie du deinen Vorsatz erfüllet.

Der Jüngling sagte zu auf eine so kurze Zeit, und hielt Wort; doch nicht ohne große Beschwerde. Er litt gleich den ersten Tag die heftigsten Anfälle; aber er tröstete sich mit der Kürze der Zeit, durch die er sich zu überwinden hätte. Am zweyten Tage munterte er sich auf: Es sind nur noch mehr zween Tage übrig; nachdem der erste so glücklich vorüber gegangen, soll ich nicht auch heute Gott die Treue halten können? Am dritten Tage sprach er: Nun habe ich zween Tage gut zurückgelegt; ich darf mich nur einen Tag mehr überwinden. Auch diesen will ich standhaft aushalten. Er rief sodann Gott um seinen Beystand an, beschäfftigte sich mit nützlicher Arbeit, und bemühte sich, die sündhaften Gedanken zu zerstreuen. Auf diese Weise vollendete er die drey Tage, und kehrte, voll der Freude, zu seinem liebreichen Seelenarzte zurück.

Dieser sprach ihm auf ein neues zu, er möchte zu Ehren der seligsten Jungfrau noch drey andere Tage so heilig zubringen. Der aufrichtige Büßer folgte schon bereitwilliger, und brachte dieselben auf gleiche Art

zu.

zu. Nachdem diese vorbey waren, setzte der heilige Bernhard noch einmal an ihn, er sollte der Ehre seines Schutzengels eben so viele Tage weihen. Auch dieses that er; und hören wir jetzt, was er gesagt, da er, ganz mit Troste erfüllet, zurückkam:

Heiliger Vater! nicht mehr drey Tage, sondern mein ganzes Leben hindurch will ich mich von der schändlichen Wohllust enthalten. Ich habe zwar Anfangs harten Widerstand gelitten, aber von Tage zu Tage weniger. Ich empfinde wirklich eine Ruhe und ein innerliches Vergnügen, dergleichen ich in Mitte der sündhaften Ergötzungen nie genoß; und ich fühle jetzt schon ganz, wie leicht und angenehm es sey, dem Herrn seinem Gott aufrichtig dienen.

Beschluß.

Christen, besonders ihr, die ihr vielleicht unter dem Joche einer bösen Gewohnheit lebet! drücket die Worte dieses Jünglings tief in euer Herz ein; überdenket sie mit lebhaftem Glauben; überwindet euch mit ihm, eine kurze Zeit; und die Erfahrung wird auch euch

euch lehren, was sie ihn gelehret hat. Es kömmt nur auf einen herzhaften Entschlüß an. Was immer für eine schädliche Gewöhnheit, nicht nur in Sünden der Unreinigkeit entweder mit sich oder mit Andern, sondern auch im unmäßigen Essen und Trinken, im Spielen, im Fluchen und Schwören, in Verletzungen der Liebe mit Worten und Werken, kann auf diese Art leicht gebessert werden.

Kannst du dich nicht entschließen, mein Sünder, mit Gott vollkommen Frieden zu machen, so mache wenigst einen kleinen Waffenstillstand. Versprich ihm, bis zur nächsten Beicht, keine solche Sünde mehr zu begehen. Folge mit diesem Jünglinge dem Rathe deines Beichtvaters; fliehe die Gelegenheiten; wende die vorgeschriebenen Mittel fleißig an; und wenn du auch aus Schwachheit wieder gefallen, steh schnell wieder auf, und verdopple deinen Eifer. Laß nur nicht nach, die böse Gewöhnheit zu bestreiten; setze immer ein kindliches Vertrauen auf Gott, wache und bethe, wie es der Heiland vorgeschrieben; die Macht der Leidenschaft wird sich,

wo nicht auf einmal, wenigst bald verlieren, Ruhe des Herzens und Freude in dem heiligen Geiste werden an ihre Stelle treten, daß du selbst durch eigene Erfahrung überzeugt, wirst bekennen müssen: Nicht mehr eine kurze, sondern meine ganze Lebenszeit will ich dem Herrn meinem Gott getreu dienen, weil sein Joch so süß, und seine Bürde so leicht. O, Das geschehe von mir und allen Menschen! Amen.

Auf den IV. Sonntag in der Fasten.

Unde ememus panes, ut manducent hi?

Woher werden wir Brod kaufen, daß Diese zu essen haben? Joh. 6, 5.

Eingang.

Sollte der Herr, wie ehemal in der Wüste, durch ein Wunder uns leibliche Nahrung zuschicken, so würden wir dieselbe mit der hitzigsten Begierde genießen. Jetzt deckt er uns eine viel köstlichere Tafel. Er bricht uns das Brod des Lebens; er speiset durch sein Wort nicht nur unsre Leiber, sondern auch unsre

unsre Seelen. Soll sich in unsern Herzen nicht ein heiliger Hunger entzünden? Damit ich heute einzig von gottseligen Büchern rede: welch große Ursachen haben wir, dieselben gerne zu lesen, und durch das Lesen unsern Geist zu stärken? Er hat ja eben so Speise von nöthen, wie der Körper; und da wir wegen dem schlechtern Theile von uns so bekümmert leben, warum wollen wir den edlern, die Seele verwahrlosen? Das wäre nicht vernünftig gehandelt, meine Allerliebste.

O! wäre ich im Stande, allen unheiligen Eckel zu heben, und einen heiligen Geschmack zum Lesen geistlicher Bücher allgemein einzuführen? Wenigst will ich es versuchen, so viel in meinen Kräften steht; und beweisen, daß, erstens, für den Christen keine Beschäfftigung wichtiger; und, zweytens, zu seinem Heile keine dienlicher sey, als eben diese. Ich bitte um Geduld, und fange an in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Er-

Erster Theil.

Gott hat dem Josue, da er ihn zum Anführer seines Volkes erwählte, ausdrücklich befohlen: Das Gesetzbuch weiche nicht von deinen Händen; du sollst in demselben Tag und Nacht betrachten. Dieser große Mann des alten Bundes hatte als Richter die Streithändel eines zahlreichen Volkes entscheiden; als Vater für den Lebensunterhalt vieler tausend Menschen Sorge tragen; als Feldherr wider mächtige Feinde streiten, Länder und Städte erobern, und die Seinigen schützen müssen: gleichwohl ward ihm vorgeschrieben, das Gesetzbuch sollte nie von seinem Angesichte weichen; die Betrachtung des Gesetzes sollte seine erste und vornehmste Beschäfftigung seyn.

Darf ich nicht jetzt, meine Allerliebste! euch auf das Evangelium, oder auf Bücher, welche die Pflichten des Evangeliums erklären, mit gleichem Rechte hindeuten, und einem Jeden mit lauter Stimme zurufen: Dieses heilige Gesetz weiche nie von deinem Angesichte; betrachte, wo nicht täglich, wenigst öfter in demselben, und versage deiner

Seele die Nahrung nicht, welche du so bereitwillig dem Leibe verschaffest. Denn sage man mir ein wichtiges Geschäfft, wenn es dieses nicht ist? Durch das Gebeth reden wir mit Gott; durch das Lesen eines geistlichen Buches redet Gott mit uns. Er giebt uns in der Stille sich und seinen heiligen Willen zu erkennen.

Kann etwas Wichtigers seyn, als daß wir jenem Willen fleißig nachfragen, von welchem einzig unsre wahre Glückseligkeit abhängt? Wir sind schwache Menschen; die eigene Natur treibt mehr zum Bösen, als Guten, an; die Leidenschaften blenden uns; die äußerlichen Reize zerstreuen das Gemüth; wir vergessen gar gerne, was wir ohnedas nicht gerne thun. Wir müssen aus der Ursache durch das Lesen und Betrachten evangelischer Wahrheiten unsern Verstand erleuchten, und unser Herz stärken.

Die geistlichen Bücher stellen uns diese Wahrheiten vor. Sie sind, wie selbe der heilige Gregorius nennt, Briefe, welche uns Gott von dem Himmel zusendet, uns zu lehren, was zur wahren Wohlfahrt gereichet.

Ein

Ein Minister hält es für die höchste Gnade, wenn er etwa ein Schreiben von seinem Monarchen erhält; und er glaubt, alle Pflicht erheische es von ihm, genau zu vollziehen, was in demselben ihm ist aufgetragen worden. Nun hat der höchste Beherrscher Himmels und der Erde seinen anbethungswürdigsten Willen in dem Evangelium und in den Büchern, welche nach dem Sinne der wahren Kirche die Pflichten des Evangeliums entwickeln, schriftlich hinterlassen. Verdienet er vielleicht weniger Achtung, als ein sterblicher Fürst?

Man liest Bücher von zerschiedenen Künsten und Wissenschaften, seinen Verstand mit Kenntnissen zu bereichern, und sich brauchbar zu machen. Man findet sein Vergnügen in den Geschichten der Vorzeit, in wunderbaren Lebensbeschreibungen, in angenehmen und zierlich abgefaßten Schriften. Ich tadle dergleichen Wißbegierde nicht, so lange Religion und Ehrbarkeit der Sitten keine Gefahr laufen. Ich rathe selbst zum eifrigen Lesen solcher Bücher, aus welchen man die nothwendigen Kenntnisse für seinen Beruf

auf eine angenehme und zugleich erlaubte Art schöpfen kann.

Aber dieses sage ich auch: Wenn man sich schon ein wichtiges Geschäfft aus diesem macht, so ist Jenes noch wichtiger, welches unmittelbar das Heil unsrer Seele betrifft; und dieses zu lernen, dienen die geistlichen Bücher. Hier wird die edelste und nothwendigste Kunst vorgetragen, das Himmelreich zu erobern. Es werden zu unsrer Aufmunterung die herrlichsten Beyspiele der Heiligen und Glaubenshelden vor Augen gestellet. Es werden vorzüglich die Lehre, das Leben, die Vollkommenheiten Jesu Christi zur Nachfolge erkläret.

Wo sind die Geschäffte, ich frage einen jeden seines Heils Beflissenen, welche diesem Geschäffte vorzuziehen? Es müßte nur die Eitelkeit der Wahrheit, der Schatten dem Lichte, der Körper dem Geiste vorzuziehen seyn: sonst wird es allemal eine entschiedene Sache bleiben, daß die Lesung geistlicher Bücher von höchster Wichtigkeit sey. Nicht dem stärksten Redner, nicht dem zierlichsten Poeten, nicht dem tiefsinnigsten Philosophen,

nicht dem aufgeklärtesten Staatsmanne, sondern dem besten Christen hat der Herr seine Erbschaft zugesichert.

Im Betrachte des Seelengeschäfftes sind alle ürige Bemühungen nur Nebendinge; und zu diesem trägt das fleißige Lesen und Betrachten ewiger Wahrheiten sehr Vieles bey. Ich will es noch kürzlich beweisen.

Zweyter Theil.

Aus geistlichen Büchern redet Gott zu den Menschen. Er unterstützet Jene, welche einen guten Willen haben, mit der ganzen Macht seiner Gnade, damit sie Das, was sie lesen, desto leichter verstehen, und ausüben.

Zeuge ist der beschnittene Kämmerling von der Königinn Kandazis. Dieser las von Christo die Stelle des Isaias: Wie ein Lamm ward er zur Schlachtbank hingeführet. Sein Herz wurde gerühret, ohne zu wissen warum; bis ihm der Apostel Philipp den ächten Sinn aufdeckte. Von dem er sich auch ohne Verzug taufen ließ.

Zeuge ist Augustin, in dessen Ohren gähling eine Stimme vom Himmel erscholl: Heb auf, und lies. Er hob das Buch, welches vor ihm lag, auf, las, und fand die Worte des heiligen Paulus aufgeschlagen: Lasset uns ehrbar wandeln, wie am hellen Tage, ohne Fraß und Füllerey, ohne Unzucht und Buhlschaft, ohne Zank und Neid. Er las es; und der eiserne Wille ward zerbrochen, welcher der frommen Monika so viele Thränen, und dem heiligen Ambrosius so viele Reden gekostet. Augustin wurde durch eine wunderbare Veränderung in einen neuen Menschen, in einen eifrigen Bischof, in einen großen Kirchenvater umgeschaffen.

Zeuge ist Ignatius Loyola: denn als er von einer empfangenen Wunde zu Bette lag, und sich die Zeit zu verkürzen ein Lesebuch verlangte, ward ihm zum Glücke die Lebensbeschreibung der Heiligen angebothen. Hier las er aufmerkam, verglich sein bisher geführtes Leben mit dem Ihrigen, und wnrde bekehret nicht nur zu seinem, sondern auch vieler tausend Anderen ewigem Heile.

So nämlich, wie böse Schriften zum Laster, so reizen gute zur Tugend. Was thun Irrlehrer und Verführer der Menschen? Wodurch haben sie ihr Gift von jeher am weitesten ausgebreitet? Unter andern Kunstgriffen waren es vorzüglich böse Bücher, welche sie allen Gattungen der Stände, Geschlechter und Alter, in die Hände spielten. Wenn wir von den traurigen Wirkungen dieses Kunstgriffes keine andere Probe hätten, wäre in unsern Tagen das elend zerrüttete und der Religion seiner Väter untreue Frankreich Beweis genug.

Was sollen also wir thun, meine Allerliebste? Wir sollen gerade entgegengesetzte Maßregeln ergreifen, und durch das Lesen gottseliger Schriften uns in der Religion und Tugend befestigen. Jede himmlische Lehre, sagt der heilige Cyprian, ist unser Licht auf dem Wege, welches wir wie eine Leuchte bey der Nacht dieser Welt vor uns hertragen müssen, damit wir in unsern Handlungen sicher fortschreiten können. Geistliche Bücher sind die trefflichsten Wegweiser, welche uns ohne Eigennutz und menschliche Absicht auf der

Straße des Heils leiten; die aufrichtigsten Rathgeber, welche uns weit redlicher, als die vertrautesten Freunde, sagen, was wir zu thun, oder zu unterlassen haben; stille Prediger, welche uns die Verbrechen ohne Schmeicheley vorhalten, und ohne Beschämung die Wunde zuheilen.

Was kann aber für uns vortheilhafter, was erwünschlicher seyn? Wir können freylich auf keine Wunder der Gnade eine Rechnung machen, wie Augustin und Ignatius. Aber einen großen Nutzen werden wir allezeit schöpfen; und die Gnade wird unsern frommen Eifer auf dem Fuße immer begleiten.

Beschluß.

Indem wir also, meine Christen, sowohl die Wichtigkeit, als den Nutzen von dem Lesen geistlicher Bücher betrachten, bleibt uns auch kein anderer Entschluß übrig, als daß wir uns dieses Heilsmittels recht oft und recht fleißig bedienen wollen. Ach! wenn die Kinder der Finsterniß ärgerliche Grundsätze allenthalben verbreiten; wenn dieselben von unvor-

unvorsichtigen Lesern hastig aufgegriffen, und wie eine Delikatesse eingeschlucket werden: was sollen wir thun, wir Kinder des Lichtes, wir Anhänger Jesu Christi? Sollen wir das himmlische Manna eckeln, und nach ägyptischen Fleischhäfen schmachten? sollen wr nicht alle Tage, oder wenigst an Sonn- und Feyertagen unsrer Seele diese geistliche Nahrung verschaffen?

Entschuldige sich nur Niemand mit dem Abgange der Zeit. Wir können selbe leicht finden, wenn wir anders wollen. Der große Kanzler Englands, Thomas Morus, hatte die wichtigsten und ausgebreitetesten Staatsgeschäffte. Es gieng bey nahe Alles durch ihn; und zwar so, daß ihn das ganze Reich als den thätigsten Minister schätzte, und als den besten Vater liebte. Indessen fand er doch Zeit genug für das Lesen gottseliger Schriften. Ueber seine Tafel wurde in erbauliches Buch vorgelesen, und sein ganzes Haus war eine Schule der Tugend.

Eltern, Hausväter, ihr Christen alle, wessen Standes ihr immer seyn möget, ahmet das Beyspiel dieses großen Mannes nach!

Leset auch ihr, oder lasset euch vorlesen Betrachtungen über das Evangelium, über das Leben Christi, der seligsten Jungfrau, der Heiligen Gottes, oder ein anders dergleichen erbauliches Buch. Machet unter dem Lesen Anwendung auf euch selbst, bittet Gott, daß er die gemachten Vorsätze segnen wolle. Könnet ihr dieses nicht alle Tage thun, so thuet es wenigst an Sonntagen und Festen. Ihr werdet auf solche Weise euerer Seele Nahrung verschaffen, und selbe in der christlichen Frömmigkeit stärken. Ist aber dieß nicht wichtig, ist es nicht vortheilhaft für euch Alle? Amen.

Auf den Paßionssonntag.

Quis ex vobis arguet me de peccato?

Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen? Joh. 8, 46.

Eingang.

Wiewohl Jesus der Einzige war, welcher ein so heiliges und unsträfliches Leben geführet, daß er billig die Schriftgelehrten und Pharisäer aufforderte, ob sie im Stande wären, ihn auch nur einer einzigen Sünde zu beschuldigen: so haben wir dennoch, meine Allerliebste! die Pflicht auf uns, wenn wir gleich die Unschuld unsers Heilandes nicht ganz erreichen können, daß wir wenigst dieselbe nachzuahmen uns befleißen, so viel es die schwache Sterblichkeit erträgt. Wir Alle sind zwar Sünder; und wer es nicht bekennen wollte, der würde sich selbst betrügen. Aber wir haben ein Mittel, uns von der Sünde loszumachen, und in der Gnade zu stärken.

Dieses

Dieses Mittel ist die sakramentalische Buß, zu welcher uns die Kirche das ganze Jahr hindurch, besonders um die österliche Zeit, ermahnet, damit wir uns würdig zum Tische des Herrn bereiten. Ostern ist nahe; und wollen wir das göttliche Lamm würdig genießen, so müssen wir unsere Sünden von Herzen bereuen, und aufrichtig beichten. Die ungeheuchelte Reue des Herzens und das aufrichtige Bekenntniß des Mundes sind im evangelischen Gesetze die zwo wesentlichen Eigenschaften der sakramentalischen Buß. Vernehmet die Beweise. Ich gebe sie, nachdem ich zuvor die heiligsten Namen Jesu und Mariä mit geziemender Ehrfurcht angerufen habe.

Erster Theil.

Woferne du den Herrn deinen Gott suchen wirst, sodann wirst du ihn auch finden. Also versichert uns im Namen Gottes der Prophet. Gott will nämlich die ihm zugefügte Unbild gerne verzeihen. Sey der Sünder so groß als er will; komme er wann es ihm beliebt: so wird seine unbegränzte Barm-

herzig-

herzigkeit Niemanden von sich stoßen. Sie wird vielmehr einen Jeden mit beyden Armen zärtlich umfangen; doch allemal mit dem Bedinge, welches der Prophet hinzugesetzt: Wenn du anders ihn mit ganzem Herzen suchest, und mit vollkommener Bestürzung deiner Seele.

So voll die heilige Schrift von den rührendsten Ausdrücken, mit welchen der Herr jeden Sünder zur Aussöhnung einladet; so reizend die Beyspiele der göttlichen Erbarmungen; so tröstlich die Gleichnisse, mit welchen der Himmel seine außerordentliche Freude über die Bekehrung eines einzigen Sünders schildert: so finden wir nichtsdestoweniger das Bedingniß überall eingeschlossen, daß der Sünder seine alte Wege der Gottlosigkeit verabscheue, und sich zu Gott, der Quelle aller Gerechtigkeit, zurückwende.

David wird augenblicklich gerechfertiget; aber erst alsdann, da er vor dem Nathan mit wahrer Herzensreue aufrief: Ich habe dem Herrn gesündiget! Der verlorne Sohn wird liebreich wieder in das väterliche Haus aufgenommen; aber erst alsdann, nachdem er

seine

seine Ausschweifungen beweinet, und sich reumüthig zu den Füssen seines Vaters hingeworfen hat. Magdalena höret aus dem Munde des Heilandes selbst, daß ihr ihre Sünden nachgelassen sind; aber erst alsdann, nachdem sie auffallende Beweise ihres vor Liebe zerknirschten Herzens gegeben hat.

Solche Begriffe von der wahren Reue bringt uns die Schrift bey. In der That, wenn wir die Sache in ihrem Grunde betrachten, werden wir es gar leicht fassen können. Der Sündenstand beruhet auf einer verkehrten Neigung des Herzens, welches sich vom Schöpfer zu Geschöpfen gewendet hat. Die Buß also, welche das Reich der Sünde zerstöret, besteht in einer entgegengesetzten Neigung, die sich von der unordentlichen Liebe der Geschöpfe losreißt, und glücklich wieder mit dem liebenswürdigsten Schöpfer vereiniget.

Wer demnach ein wahrer Büßer seyn will, der muß seine Sünden wegen Gott über alle Uebel verabscheuen. Denn woferne er dieses nicht thut, was ist er? Ein Heuchler, und kein Büßer. Er kann zwar die Men-

schen, aber er kann Gott nicht betrügen, dessen allsehendes Aug die verborgensten Abgründe durchschauet. Gott verdammet jede Bekehrung, die nicht wegen seiner geschieht, oder die eine Ausnahme, in was immer für einem Stücke, machen will. Er verlangt das ganze Herz; wird ihm dieses nicht zurückgestellet, so ist die Buß eitels Blendwerk.

O! des betrübten Gedankens! Vielleicht bin ich dieser sträfliche Heuchler, welcher vor den Menschen ein wahrer Büßer, und vor Gott ein Gräuel ist. Ich berede mich zwar, als bereue ich meine Sünden von ganzem Herzen; aber wenn ich auf meine so schnell, so oft wiederholte Ruckfälle zurücksehe, bezeugen sie gerade das Gegentheil. Ich finde weder die Zahl, noch die Schwere meiner Missethaten vermindert. Ich kann keine ernstliche Gegenmittel aufweisen, mit welchen ich nur eine einzige Leidenschaft gebessert. Ich bin bisher nach der gewirkten Buß immer geblieben, wer ich zuvor war.

Jene Gewohnheit, die mich schon so lange fesselt; jene Gelegenheit, die mich in so viele Sünden gestürzet; jene Person, die mir

so oft zum Steine des Anstoßes geworden, und noch wirklich ist; jenes Haus, in welchem ich so oft wider die Ehre Gottes, und Liebe des Nächsten mich verfehlet, ist bis auf gegenwärtige Stunde, wie es sich geziemt hätte, noch nicht vermieden; noch nicht die von Christo vorgeschriebene Wachsamkeit, und das Gebeth angewendet; noch nicht der herzhafte Entschluß gefaßt, zur Lebensänderung kräftige Mittel auf Kösten der Eigenliebe standhaft zu gebrauchen.

O meine Allerliebste! wem immer sein Gewissen solche Vorwürfe macht, der fürchte sich vor der beleidigten und nicht versöhnten Gerechtigkeit des lebendigen Gottes. Er hat alle Ursache zu dieser heilsamen Furcht, weil die schlechte Lebensbesserung deutlich den Abgang der wahren Reue verräth. Noch mehr Ursache sich zu fürchten hat er, wenn er seine Sünden entweder gar nicht, oder nur halb beichtet. Denn in dem neuen Bunde ist das aufrichtige Bekenntniß des Mundes eben so nothwendig, wie die Reue des Herzens.

Zwey=

Zweyter Theil.

Indessen geschieht es nicht selten, daß Diejenigen, welche keinen Abscheu tragen, sich in den größten Schandthaten herumzuwälzen, entweder ihr heimliches Geschwür gar nicht, oder nur halb dem Seelenarzte aufdecken. Einige hält von ihrer Pflicht Sorglosigkeit im Geschäffte des Heils, Andere falsche Aufklärung, die Dritten sträfliche Scham zurück. Aber sie Alle betrügen sich. Denn die aufrichtige und vollständige Beicht ist ein ausdrückliches Gebuth Gottes, nicht der Menschen. Gott, meine Christen, hat es gesagt: Denen ihr die Sünden vergeben werdet, werden selbe vergeben seyn; und Denen ihr sie zurückbehalten werdet, sollen sie auch zurückbehalten seyn. Durch diese Worte sind die Apostel und ihre Nachfolger von Jesu Christo auf einer Seite als Richter aufgestellet; und auf der andern ist durch eine nothwendige Folge den Gläubigen die Pflicht auferlegt worden, ihre Verbrechen zu offenbaren, damit Jene zwischen Aussatz und Aussatz urtheilen, und mit Vernunft entscheiden können, ob die Sünden nachzulassen, oder nicht nachzu-

lassen seyn. So, wie in der Apostelgeschichte Einige der ersten Gläubigen, die Zauberkünste getrieben, zu dem heiligen Paulus kamen, ihre Verbrechen bekannten, zum Zeugniße ihrer Reue die bösen Schriften in das Feuer warfen, und von dem Apostel die Lossprechung erhielten.

Nach dem Befehle des Herrn, und nach dem Beyspiele des Weltapostels richtete sich die wahre Kirche von ihrem ersten Anbeginne bis auf gegenwärtige Zeiten. Das öffentliche Bekenntniß seiner Sünden, oder wenigst die Ohrenbeicht ward immer als ein wesentliches Versöhnungsmittel angesehen; wie aus der ganzen Kirchengeschichte, und aus den Schriften der ältesten Väter erhellet.

Vernehmen wir hierüber den heiligen Chrysostomus, da er von der Nothwendigkeit zu beichten redet. Wem, spricht er, diese kleine Ueberwindung zu schwer fällt, einem einzigen Menschen sein Gewissen aufzudecken, wie wird diesem zu Muthe seyn, wenn er am Tage des Gerichtes nicht nur vor einem Menschen, sondern vor der ganzen Welt wird zu Schanden gemacht; nicht zu einer gerin-

gen

gen Buß, sondern zu den Strafen des ewigen Feuers wird verdammet werden.

Wer demnach Verzeihung erlangen will, der suche sie auf die Weise, welche der höchste Gesetzgeber vorgeschrieben. Er hat keine Ausnahme der Sünden, keinen Unterschied des Standes und des Ranges gemacht. Allen Sündern ist die strenge Pflicht auferlegt, sich bey diesem heiligen Gerichte zu stellen, und ihren Seelenstand so aufzuschließen, daß die von Gott bestellten Richter ein vernünftiges Urtheil fällen können, ob die Bande der Sünde verdienen aufgelöset, oder nicht aufgelöset zu werden. Denen ihr die Sünden vergeben werdet, werden selbe vergeben seyn; und Denen ihr sie zurückbehalten werdet, sollen sie auch zurückbehalten seyn.

Frage nun Jeder sein Gewissen, ob er nicht etwa den schwersten Verbrechen eine solche Wendung gegeben, daß selbe in einer ganz andern Gestalt erschienen; ob er nicht zwar andere Sünden ohne Scheu gebeichtet, aber jene, welche ihn am meisten beschämt, verschwiegen habe; ob er nicht mit Fleiße unterschiedliche Beichtväter aufgesuchet, und je-

ne sorgfältig vermieden habe, die mit Ernste auf eine standhafte Besserung drangen. Wer sich hierinn schuldig weis, der tröste sich nicht mit einer erschlichenen Lossprechung; er zittere vielmehr. Denn was nützt es ihm, wenn der Mensch den Segen, Gott aber den Fluch über ihn spricht?

Was soll ich jetzt Jenen sagen, welche entweder die Beicht gar als eine ausgedachte Pfaffensache und weibische Frömmeley verhöhnen, oder das Jahr nur einmal ablegen, mehr um Christen zu scheinen, als wahrhaft zu seyn? Was soll ich ihnen sagen? Ich sage ihnen mit betrübtem Herzen, daß sie sich dem ausdrücklichen Befehle Jesu Christi ihres Gottes, der einstimmigen Lehre der heiligen Väter, dem Ansehen der ganzen Kirche, welche der Herr selbst den Gläubigen als Erklärerinn seines heiligsten Willens aufgestellet hat, zu ihrem eignen Unglücke widersetzen. Wehe ihnen, wenn sie vor dem Angesichte des höchsten Richters der Lebendigen und der Todten erscheinen, ohne sich mit ihm auf die Weise, die er bestimmet, ausgesöhnet zu haben!

Be=

Beschluß.

Euch, meine Allerliebste! die ihr von den großen Glaubenswahrheiten durchdrungen, und euers Heils beflissen seyd, stelle ich ein Muster der Buß vor, nach welchem ihr euch um die österliche Zeit bilden sollet. Theodosius der Große hatte in der ersten Hitze des Zornes das Blutbad der Bürger von Thessalonik befohlen, weil sie in einem Aufstande den kaiserlichen Statthalter ermordet hatten. Ueber sieben Tausend fielen als Opfer der kaiserlichen Rache; und Niemand getraute sich, diese Grausamkeit zu tadeln. Der einzige Ambrosius war es, welcher Theodosen mit dem Kirchenbanne belegte, und ihm mit apostolischer Freyheit sagte: Herr, dergleichen Mackeln werden nur mit Thränen abgewaschen. Weder deine Größe und Majestät, noch deine Macht können anders deine Sünden auslöschen. Wenn du dadurch die Majestät des Kaisers beleidiget hältst, so mußt du mir's verzeihen, daß ich der göttlichen Majestät den Vorzug gebe.

Der Eingang in die Kirche war Theodosen bereits acht Monate schon versagt, als er bey Herannäherung der Weihnachten für heftiger Bestürzung in Thränen zerfloß, und sprach: Das Haus Gottes steht Bettlern offen, indessen mir der Eingang verschlossen bleibt. Gleichwohl ließ ihn der heilige Bischof noch nicht ein, bis er versprach, jede Genugthuung zu leisten, die von ihm verlangt wurde. Sodann legte ihm Ambrosius, wie jedem gemeinen Glaubigen, die öffentliche Buß auf. Sogleich legte Theodosius seine kaiserliche Zierde ab, warf sich auf die Erde, benetzte sie mit Thränen, schlug sich an die Brust, und wiederholte lange Zeit in der Bitterkeit seines Herzens die Worte des Davids: Ich bin auf der Erde ausgestreckt geblieben, o mein Gott! gieb mir das Leben wieder nach deinen Verheißungen. Das ganze anwesende Volk ward gerührt, und weinte mit seinem Kaiser.

Fasset diesen Büßer recht tief in's Aug, meine Christen, und folget ihm nach. Theodosius war ein großer Sünder, aber ein eben so großer Büßer. Gehet also auch ihr um

diese

diese österliche Zeit mit zerknirschtem Herzen zum Beichtstuhle hin, bekennet demüthig und aufrichtig euere Sünden, verrichtet im Geiste der Demuth die auferlegte Buß, wendet die vorgeschriebenen Mittel fleißig und standhaft an, wachet, bethet, damit ihr nicht mehr in die alten Sünden zurückfallet. Die Kirche verlangt nicht mehr so scharfe Bußwerke, wie zu den Zeiten des Theodosius. Aber Reue des Herzen's, aufrichtiges Bekenntniß des Mundes, Besserung des Lebens verlangt sie noch immer im Namen ihres Gottes; und wenn wir diese so billige und leichte Genugthuung nicht verschaffen, wie wird uns einst das Beyspiel dieses großen Kaisers beschämen? Amen.

Auf den Palmsonntag.

Dicite filiæ Sion : Ecce Rex tuus venit tibi mansuetus.

Saget der Tochter Sion : Sieh ! dein König kömmt in Sanftmuth. Matth. 21, 5.

Eingang.

Was der Prophet ehemal dieser Tochter Sions zurief, um selbe auf die Ankunft ihres Gottes und Heilandes aufmerksam zu machen, eben Das sage ich euch mit gleichem Rechte, meine Allerliebste! Ich zeige ihn zwar nicht, wie er auf einer Eselinn sitzend, ferne von aller irdischen Pracht, voll der Liebe gegen die Menschen, ganz Sanftmuth, sich den Thoren Jerusalems nahet. Aber ich zeige ihn euch heute bey herannahenden Ostern ebenfalls ohne allen äußerlichen Prunk, einzig von Liebe gegen euch angeflammt. O! eröffnet die Augen, meine Christen! Hier unter den Brodsgestalten wohnet er, eben jener Gott, welcher einst in Jerusalem eingezogen, um selbes von dem Verderben zu retten. Er

will auch, dieser gütigste Heiland, in euer Herz um eben diese Zeit durch die österliche Kommunion einziehen, um euch selig zu machen.

Welch eine unbegreifliche Gnade Gottes für die Menschen! Und was sollen wir thun, die ganze Völle derselben zu genießen? Ich will es euch sagen, meine Christen: Wir sollen vor dem Empfange reif überlegen, wer zu uns komme; bey dem Empfange unser Herz durch feuerige Andacht aufschließen; nach dem Empfange unsern Willen durch heilige Entschlüße zu dem Guten befestigen. Woferne wir unsern Gott in der österlichen Kommunion so empfangen, dörfen wir auch versichert seyn, daß wir der ganzen Völle seiner Gnade theihaftig werden. Lasset es uns kurz mit einander beherzigen, und zuvor den Gott der Liebe um seinen mächtigen Beystand anflehen.

Erster Theil.

Die Empfindung richtet sich nach dem Begriffe von einer Sache. Je lebhafter und heller der Begriff, desto stärker und feueriger ist die Empfindung. Aus dieser Ursache, ehe wir

die heilige Kommunion empfangen, müssen wir reif überlegen, wer unter den Brodsgestalten wirklich zu uns komme. Bedenke, o Mensch! sagt der heilige Chrysostomus, welche Ehre dir wiederfährt, und welchen Tisch du genießest. Gleichwie Moyses nach dem Zeugnisse der Schrift den Unsichtbaren sah: so betrachte auch du ihn unter der Decke, die ihn umhüllet, und durchdringe mit den Blicken des Glaubens die Wolken, die ihn umgeben.

Ehe du hinzugehest, stelle dir Jesum bald als einen König vor, ob er gleich seine Majestät verbirgt, und ihren Glanz unter einem Vorhange zurückhält; bald als einen Meßias, den Gott gesendet, und der als wahrer Gott den Thron seiner Herrlichkeit deßwegen verlassen, damit er sich zu uns erniedrigte; bald als einen Ueberwinder, der uns seinem Gnadenreiche unterwerfen, und zugleich in uns über Welt, Fleisch und tyrannische Leidenschaften triumphiren will.

Erinnere dich, daß er dein liebvollester Erlöser, der so Vieles für dich getban, so viele Schmerzen und Schimpfe, und sogar

den

den Tod ausgestanden hat, um dich von dem schrecklichsten und ewigen Tode zu befreyen. Erwäg, daß er ohne Rücksicht auf deine vielfältige Untreue und schwere Missethaten, als der barmherzigste Mittler zum Opfer der Versöhnung seinem himmlischen Vater sich noch immer darbiethe, und das Schwert der Rache ohne Unterlaß zurückhalte.

Beherzige endlich, daß er der beste Hirt, welcher neun und neunzig Schafe verläßt, um ein verlornes aufzusuchen; der aufrichtigste Freund, der Nichts als dein Heil verlanget, und dich nie verläßt; der mächtigste Beschützer, dem Nichts widerstehen mag, weil ihm alle Gewalt im Himmel und auf der Erde gegeben; der freygebigste Herr, der jeden Schritt hundertfältig belohnet; der zärtlichste Vater sey, welcher dich mit ausgestreckten Aermen erwartet, dich nicht nur zu umarmen, sondern sich dir ganz zu schenken.

Dieß beherzige mit aufmerksamem Geiste; laß dich eine kurze Zeit nicht gereuen. Der große Gast, den du zu empfangen gedenkest, verdienet eine solche Betrachtung; und wenn vor seinem Empfange der Verstand

fleißig

fleißig gewirket, wird bey dem wirklichen Empfange auch das Herz durch feuerige Andacht sich aufschließen.

Zweyter Theil.

Denn, wie kann es wohl anders möglich seyn? Nachdem die Seele reif bey sich überlegt, wer Derjenige, welcher sich würdiget, zu ihr zu kommen, und durch das engste Band mit ihr sich zu vereinigen: wird es mehr vonnöthen seyn, sie zu ermahnen, alles Uebrige zu vergessen, und sich einzig mit ihrem hohen Gaste zu beschäfftigen? wird man sich in weitläuftige Gebothe einlassen müssen, um ihr zu wissen zu machen, mit welch äußerlichem Anstande, mit welch innerlicher Ehrfurcht sie vor dem Herrn der Herrlichkeit erscheinen soll? Wird man sie zur Gegenliebe der unendlichen Liebe, welche in ihr wohnet, erst bereden müssen? Alles Dieses wird sie gar bald lernen, ohne daß sie eines fremden Unterrichtes bedarf.

Die gegenwärtige Gottheit, welche sie lebhaft erkennt, wird der stärkste Antrieb zur inbrünstigen Andacht seyn. Was soll sie zerstreuen, wenn sie die Majestät des Höchsten um-

umgiebt? So mag dann um sie und neben ihr vorgehen, was da will, wird sie dennoch bey dem Gebrauche der Augen Nichts sehen, mit offenen Ohren Nichts hören, mit den übrigen Sinnen Nichts fühlen. Es wird ihr gedünken, als ob in der ganzen Welt Niemand zugegen wäre, als Gott und sie selbst.

Esther, als sie vor dem Assuerus erschien, hat ihn kaum auf seinem Throne erblicket, so fieng sie schon zu zittern an; ihr Angesicht erblaßte; sie sank endlich vor Ohnmacht auf die Erde. Da nun der König liebreich seinen göldenen Scepter über sie ausstreckte, und um die Ursache ihrer Angst fragte, gab sie zur Antwort: Ich sah dich gleich einem Engel Gottes.

Wie? meine Allerliebste! hat der einzige Anblick eines sterblichen Menschen, der einem Engel gleich zu seyn schien, bey der Esther so viel ausgewirket: welchen Eindruck wird bey der gläubigen Seele die Gegenwart nicht eines wahrhaften Engels, sondern des Gottes aller Engel, des unsterblichen Königes Himmels und der Erde, des Herrn der Heerschaaren machen? Durch leben-

digen Glauben belebt, wohin wird sie sich vor ihm verkriechen? mit welcher Ehrerbiethung gegen seine anbethungswürdigste Majestät, mit welcher Geringschätzung von sich selbst, wird sie in ihrem Staube daliegen?

Aber auch, wenn die Esther durch das Liebkosen des Assuerus mit Trost erfüllet, und aufgemuntert worden ist, was wird nicht der liebvolleste Gott in der christlichen Seele wirken? Hat die Liebe etwas so Angenehmes, das sie nicht überströmet? Ist wohl in dem Vertrauen etwas Tröstliches, dessen Süßigkeit sie nicht ganz fühlet?

O! Geheimniß der Liebe, so wohl deiner Liebe für mich, als meiner Liebe gegen dich! Mein Gott und mein Alles! Herr der Herrlichkeit, der du über Alles unendlich erhaben! ewiges, seligstes Wesen! bester Erlöser, Mensch und Gott zugleich! du bist also bey mir! du hast mir durch das Größte der Wunder, dein Fleisch und Blut zur geistlichen Nahrung gegeben, damit du in mich, und ich in dich sollte umgeschaffen werden; und damit ich schon jetzt das sicherste Unterpfand des ewigen Lebens empfienge! O Gott!

bester

bester Gott! was hast du gethan? Was soll ich thun, um meine Erkenntlichkeit in Etwas zu bezeigen?

So schließt der Christ bey dem wirklichen Empfange sein Herz durch feurige Andacht auf; und kömmt auf heilige Entschlüße, seinen Willen zu dem Guten zu befestigen.

Dritter Theil.

O Herr! spricht er darum, ich höre deine Stimme; du bist es, welcher mir zuruft: Sohn, gieb mir dein Herz. Sieh, hier ist es; ich lege selbes als ein angenehmes Opfer vor deinem Throne hin. War es bisher lau und kalt in deinem Dienste: so soll es künftighin feurige Andacht, Eifer für deine Ehre, Sorge für fremdes Heil entflammen. War es zwischen Geschöpfen und dir getheilet: so soll diese Theilung von nun an aufgehoben seyn, und dir allein soll es ganz zugehören, dieses mein Herz, das zu dir einzig erschaffen.

War ich bis auf diese Zeit sorglos in Anwendung der Mittel des Heils: so will ich

jetzt meinen Eifer verdoppeln; nach deiner Vorschrift wachen und bethen; alle Gelegenheit zur Sünde sorgfältig meiden, und alle Mühe anwenden, diesen meinen Vorsatz im Guten immer zu erhalten. Nur Eines bitte ich dich, o Herr! dir ist meine Schwäche bekannt. Segne mich also, und ertheile mir deine Alles vermögende Gnade, damit ich mein Versprechen erfülle, und dieses Herz dir ewig getreu bleibe.

Auf diese Art befestiget der eifrige Christ seinen Willen zu dem Guten, und schreitet gleich zu dem Werke selbst. Gleich nach der Kommunion räumet er die Hindernisse beyseits; übet entgegengesetzte Tugenden aus; fachet alle Tage seinen Eifer von Neuem an, und wird gar bald überzeugt, es sey bey weitem nicht so schwer, noch so verdrüßlich, dem besten Herrn, wie unser Gott ist, mit aufrichtigem Herzen zu dienen.

Nehmen wir an uns, meine Christen, dergleichen Früchte der Kommunion nicht gewahr, wo ist die Schuld? Ohne Zweifel bey uns. Ach! wo ist bey unsern Kommunionen der lebhafte Glaube, wo das kindliche

Zu-

Zutrauen, wo die feuerige Liebe, und der ernstliche Wille, sich von Allem loszureißen, was wider Gott, und Alles anzuwenden, was seine Ehre und unser eigenes Heil erheischen. Wir legen der Gnade selbst Hindernisse. Unser Glaube ist zu todt, unser Herz zu frostig, unser Wille zu unthätig.

Eine einzige Kommunion, sagte ehemal die große heilige Theresia, ist im Stande, den Menschen zu heiligen. Wir haben schon so viele empfangen; und wie weit sind wir noch von der Stuffe der Heiligkeit entfernet? Wie sehr sind wir noch von den Banden der Leidenschaften verstricket? Wie tief liegen wir in dem Kothe der Sünde?

Beschluß.

Fassen wir doch einmal den herzhaften und uns so heilsamen Entschluß, wenigst heuer die österliche Kommunion mit geziemender Andacht zu empfangen! Ich sage: vor dem Empfange reif zu überlegen, wer zu uns komme; bey dem Empfange unser Herz durch feuerige Andacht aufzuschließen; nach dem Em-

Empfange unsern Willen durch heilige Entschlüße zu dem Guten zu befestigen.

Wir haben ein edels Vorbild an dem großen Völkerlehrer Paulus. Ihm erschien der Herr sichtbar auf einer glänzenden Wolke sitzend, und rief ihm zu: "Saul! Saul! warum verfolgest du mich? In eben dem Augenblicke aber antwortete der schon bekehrte Saulus: Herr! was willst du, daß ich thun soll? Jesus erklärte ihm seinen heiligsten Willen; und Saulus machte sich ohne Verzug auf; vollzog Alles pünktlich, was ihm aufgetragen war; wirkte mit der empfangenen Gnade immer getreu; vervollkommnete sich von Tage zu Tage, bis er endlich zur Krone der Gerechtigkeit abgerufen wurde.

Ist es nicht eine gleiche Gnade, meine Allerliebste, welche uns der Herr in der heiligen Kommunion erweist? Ja, steigt er nicht selbst mit Gott- und Menschheit in unsre Herzen herab? Ruft er nicht auch uns zu: O Christ! wann wirst du mir einmal aufrichtig und standhaft dienen? Oder verdienet er vielleicht Weniger von uns, als von dem Paulus? Ist unsre Hoffnung gerin-

ger,

ger, als die seinige war? Wir wissen es, wer der Herr, dem wir dienen; und wie groß die Belohnung, welche auf seine getreue Diener wartet. Lasset uns also in die Fußstapfen des Apostels eintreten, und auf denselben bis an den letzten Hauch des Lebens verharren, bis wir mit ihm zur Krone der Gerechtigkeit abgerufen werden. Amen.

Auf den Ostersonntag.

Surrexit enim, non est hic.

Denn er ist auferstanden, und nicht mehr hier. Mark. 16, 6.

Eingang.

Ist dieß der Triumph Jesu Christi, wodurch ihm der himmlische Vater sein eben so schmerzliches, als schmachvolles Leiden reichlich vergütet? oder ist es unser Triumph, meine Allerliebste! den wir durch unser glorwürdiges Oberhaupt über den ewigen Tod erhalten haben? Es ist sowohl der eine, als der andere. Der Triumph Jesu Christi: weil er durch das auffallendste Wunder die Ehre

seiner Gottheit vor dem ganzen Erdenkreise schimmern gemacht; es ist unser Triumph, weil wir als eben so viele Glieder seines verherrlichten Leibes an der ganzen Größe desselben Theil nehmen.

O Triumph Jesu Christi! o Triumph der Christen! wie glänzend seyd ihr; und wie werde ich euch nach Würde erklären! Gleichwohl, da uns Beyde so nahe angehen, lasset uns dieselben näher ans Herz legen. Unterstützet mein schwaches Beginnen mit geneigter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wir lesen so wohl in dem alten, als neuen Testamente unläugbare Beyspiele von Personen, welche zum Leben sind erwecket worden. Elias, Elisäus und andere Propheten haben Todte zum Leben wieder gebracht. Die Apostel und viele Heilige der katholischen Kirche haben gleiche Macht über den Tod ausgeübt. Indessen, gleichwie jene als Vorläufer, so haben diese als wirkliche Jünger Jesu Christi nur in seinem Namen der Natur gebothen. Er ist der Einzige, welcher als

Herr der Natur auftritt, und in eigenem Namen dem Tode von dem Sohne der Wittwe zu Naim, von der Tochter des Fürsten der Synagoge, von dem Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag, zum Zeugnisse seiner göttlichen Sendung zu weichen befiehlt.

Den augenfälligsten Beweis stellet der heutige Tag auf. Denn da die Juden seinen übrigen Werken keinen Glauben beymessen wollten; wiewohl er ihnen öfters, vorzüglich vor dem Richterstuhle des Kaiphas betheuerte, daß er der Eingebohrne des ewigen Vaters wäre: so hat er, als die letzte und einleuchtendste Probe, das Zeichen des Jonas bestimmet, und versichert, daß er am dritten Tage von dem Grabe lebendig wieder werde hervorgehen, so wie Jonas nach drey Tagen von dem Bauche des Wallfisches an's Gestad ausgetreten.

Freylich wendete die blinde und gehäßige Synagoge Alles an, diese Weissagung ihres Heilandes zu vereiteln. Jesus wurde, nach blutigen Geißelstreichen und einer schmerzhaften Krönung ganz entkräftet, das Kreuz

auf eigenen Schultern auf die Schädelstätte hinauszutragen verurtheilet. Man heftete ihn an dasselbe mit eisernen Nägeln, und nachdem er drey ganzer Stunden daran hieng, wurde ihm mit einem Speere seine heiligste Seite eröffnet, daß Wasser und Blut heraus floß. Er ward also im Angesichte Jerusalems geschlachtet, weil er es selbst so wollte. Seine Freunde trauerten. Seine Feinde im Gegentheile frohlockten. Damit sie aber Nichts übersahen, begehrten sie vom Pilatus eine Wache. Sie drückten ihr Siegel auf den Grabstein, daß die Jünger nicht etwa einen Betrug spielen könnten.

Allein, werde zu Schanden menschliche Weisheit! Es ist kein Anschlag wider den Herrn. Deine Arglist dienet nur seine Fürsehung heller ans Licht zu setzen. Zur bestimmten und klar vorgesagten Zeit wird der Stein unter heftigem Beben der Erde durch eine unsichtbare Hand hinweggewälzet. Vor den Augen der feindlichen Wache erhebt sich Jesus aus dem Grabe schneller als der Blitz, schöner als der Mond, prächtiger als die Sonne. Eben Jene, die es verhindern sollten, muß-

mußten die ersten Augenzeugen seyn, und die Wahrheit der misgünstigen Synagoge, verkünden, von welcher sie Befehl erhalten, dieselbe zu unterdrücken.

Auf diese Weise, schreibt der Apostel, ist Christus durch eigene Kraft zu dem Leben erstanden; und gleichwie er aus freywilliger Schwäche gekreuziget worden: also lebt er jetzt durch eine ganz göttliche Kraft. Durch sein Leiden, und durch seinen Tod hat er bewiesen, daß er ein wahrer Mensch wäre; indem er für uns weder hätte leiden, noch sterben können, woferne er keiner gewesen wäre. Durch seine wundervolle Urstände hat er sonnenklar die Welt überzeuget, daß er Gott, und, wie der Vater, anzubethen sey.

Vor seinem Tode haben wir bey aller Größe seiner Thaten noch immer einen Menschen wahrgenommen, welcher Trübsalen, Unbilden, Verfolgungen und Schmerzen, gleich Andern, preisgegeben war. Heute erblicken wir ihn ganz verändert, in vollem Schimmer seiner Herrlichkeit, einzig als den Sohn des lebendigen Gottes. Seine Menschheit hat nichts mehr, wie bey andern Sterblichen,

welche zum Leben wieder sind erwecket worden, mit unsrer schwachen Natur Aehnliches. Sie durchdringt die dickesten Mauern. Sie erhebt sich im Augenblicke von einem in das andere Ort. Ihr darf sich das geringste Ungemach nicht mehr nahen, und der besiegte Tod wird in alle Ewigkeit über sie nicht mehr herrschen. Klarheit ist ihr Kleid, Unsterblichkeit ihr Erbe, unbegreifliche Glorie ihr Schmuck. Die Wunden, welche vor drey Tagen geblutet haben, glänzen heller, als die Sterne bey heiterer Nacht am blauen Himmel. Das Angesicht, welches der Speichel und die Backenstreiche entstaltet, ist der angenehmste Gegenstand, über welchen sich Cherub und Seraphim erfreuen. Der Leib, welcher kurz zuvor so grausam gepeiniget, so unmenschlich zerfleischet, so schändlich mishandelt worden, hat jetzt den schönsten und herrlichsten Anblick.

Dieß ist der prächtigste Triumph, mit dem der himmlische Vater seinem einzig geliebten Sohne das Leiden belohnet. In dem nämlichen Lande wandelte er als göttlicher Sieger herum, in welchem er vor wenig Tagen

gen als der Auswurf des Menschengeschlechtes hingerichtet worden. Er offenbaret eben Jenen seine Herrlichkeit, welche ehemal seine Schmach gesehen; und damit die Wahrheit keinem Zweifel unterworfen blieb, sondern bis zur vollkommensten Ueberzeugung auffallend würde: hält er sich noch ganzer vierzig Tage bey seinen Jüngern auf, richtet seine neue Kirche ein, unterrichtet und stärket die Seinigen noch mehr, bis er endlich vom Oelberge, wo er sein Leiden anfieng, in Gegenwart von mehr als fünfhundert Personen sichtbar gegen Himmel aufstieg, allda auf dem Throne seines Vaters ewig zu herrschen.

Ist das nicht ein froher Gedanke für uns, meine Allerliebste! daß wir unter einem Oberhaupte stehen, welches wirklich an der Rechten Gottes im Himmel thronet? Wünschen wir also dem göttlichen Sieger Glück, daß seine beschwerliche Sendung einen so freudigen und ruhmvollen Ausgang gewonnen. Aber, wünschen auch wir uns selbsten Glück. Denn der Triumph Jesu Christi ist zugleich unser Triumph.

Zweyter Theil.

Wir wissen es, in welche Tiefe des Verderbens uns der Ungehorsam des ersten Menschen gestürzet. Um uns würde es auf ewig geschehen seyn, wenn sich der zweyte Adam für uns nicht in das Mittel gelegt hätte. Nur ein Gottmensch konnte Gott für die zugefügte Beleidigung vollkommene Genugthuung leisten. Daß er dieselbe wirklich geleistet, mußte die Auferstehung unumstößlich beweisen. Ist Christus, schreibt der Apostel an die Korinther, nicht auferstanden, so ist unsre Predigt eitel, und euer Glaube vergeblich.

Nachdem er aber, wie er vorgesagt, auferstanden, was sind wir nach der Erklärung eben dieses Apostels? O Christen, begreifet es wohl, und hebet euere Häupter zum Himmel empor! Wir sind Kinder der Gnade, und Erben Gottes. Das Dunkle der Zukunft hat sich unserm Auge, soviel es die Sterblichkeit erträgt, aufgeschlossen. Wir wandeln nicht mehr in schaudervoller Ungewißheit, was uns jenseits des Grabes erwarte. Nun hat der Einwand alle Kraft verloren:

Wer weis, was nach dem Tode geschieht. Es ist noch Keiner von Todten zurückgekehret, der uns Nachricht ertheilet hätte.

Alle Kraft, sage ich, hat er verloren dieser Einwand. Alles Dunkel ist verschwunden. Denn heute, o seliges Heute! heute ist der Herr selbst vom Tode zurückgekommen, und hat uns in eigener Person die Herrlichkeit geoffenbaret, welche Alle ohne Ausnahme erwartet, die ihm getreu dienen. Seine Urstände hat das Werk der Erlösung gekrönet und vervollkommnet. Durch sie ist der Tod überwunden, die Hölle gefesselt, die Sünde getilget worden.

Es ist kein Mensch; es ist Gott, welcher mit siegender Stimme ruft: Wo sind deine Pfeile, o Tod? Wo dein Stachel, du Sünde? Wo deine Bisse, o Hölle? Die Pfeile, meine Allerliebste! sind zerbrochen; der Stachel geschwächet; die Bisse stumpf gemacht; der herrlichste und fröhlichste Sieg für das gegenwärtige und künftige Leben ist erfochten. Wir können ebenfalls mit Jesu Christo, aber einzig durch ihn zum Tode sa-

gen: Freue dich nicht, mein Feind! Ich werde bald wieder auferstehen.

Christus hat nach einem kurzen Leiden das seligste Leben angefangen; auch ich werde nach einem und dem andern Jahre in seine Herrlichkeit ihm nachfolgen, wenn ich hier mit ihm leide. Sein Leib wurde nach der Urstände verkläret; auch der meinige wird nach der allgemeinen Auferstehung verkläret, und mit unbeschreiblicher Schönheit gezieret werden. Denn er wird, wie uns der Apostel versichert, den Leib unsrer Niedrigkeit erneuern, und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen. Die Seele Christi genießt wegen der engsten Verbindung mit der Gottheit unendliche Glückseligkeit.; auch meine Seele wird mit der Gottheit innerst vereinet, und der Glückseligkeit Gottes theilhaftig werden. Christus stirbt nicht mehr; auch ich werde nicht mehr sterben, sondern immer leben, immer zu neuem Vergnügen leben.

So, meine Christen, können wir uns Alle trösten. Unsre Hoffnung ist so gewiß, als der Herr lebt; wenn wir nur nicht vergessen, daß Christus habe leiden, und durch

das Leiden in die Herrlichkeit seines Vaters eingehen müssen. Und warum sollen wir dieß vergessen? Ist dann der Diener besser, als der Herr; und, nachdem er mit blutigen Fußtritten die Bahne vorgezeichnet, sollen wir nur unsre Gemächlichkeit suchen, und der nächsten besten Beschwerniß unterliegen? Nachdem er sich bis zum Tode des Kreuzes erniedriget, sollen wir uns unbillig erheben, und geringe Erniedrigungen nicht ertragen können? Nachdem er sich ganz für die Ehre seines Vaters und das Heil der Seelen aufgeopfert, sollen wir im Dienste Gottes je erkalten, und nicht auch uns für das leibliche und geistliche Wohl unsers Nächsten, so viel es in unsern Kräften steht, verwenden? Wir wissen ja, wem wir nachfolgen; wir wissen, wie kurz diese Nachfolge dauere; und welch ein langer und herrlicher Lohn für sie bestimmet sey.

Beschluß.

Sehen wir also hin, meine Allerliebste! auf das Bild, welches um diese österliche Zeit die Kirche auf die Altäre stellt. Es ist das

Bild unsers glorreich erstandenen Erlösers. Er schwingt vor unsern Augen seine Siegesfahne, und ladt uns Alle ein, bey ihm Dienste zu nehmen. Er verlangt von uns nicht Mehr, noch etwas Schwerers, als was er der Erste selbst gethan. Er ist bereitet, unsre Schwäche mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Er theilet mit uns die Früchte seines Sieges.

Sehen wir hin, meine Allerliebste! auf dieses Bild; ja, tragen wir es mit uns nach Hause, und betrachten wir es öfter mit lebhaftem Glauben, um uns immer zur christlichen Standhaftigkeit aufzumuntern. Stößt uns auf dem Wege der Tugend eine Beschwerde auf; müssen wir eine unverdiente Verachtung dulden; kömmt über uns ein unvermuthetes Kreuz; fällt es uns schwer, den Reizen der Sünde zu widerstehen, die böse Gelegenheit zu meiden, den Vorsatz, welchen wir in der österlichen Beicht gemacht, zu halten: o sodann sehen wir hin auf dieses Bild; erinnern wir uns an die großen Verheißungen für einen augenblicklichen Kampf; denken und sprechen wir zu unserm Heile: Christus hat

müssen

müssen leiden, und durch das Leiden in die Herrlichkeit seines Vaters eingehen; warum soll ich nicht für ihn und mit ihm eine kurze Zeit leiden, damit ich seinen Triumph im Himmel ewig feyere? Amen.

Auf den I. Sonntag nach Ostern.

Pax vobis!

Der Friede sey mit euch! Joh. 20, 19.

Eingang.

Mit diesen Worten grüßte der glorreich erstandene Erlöser seine Jünger; da er sich ihnen sichtbar darstellte, sie im Glauben zu stärken, und ihnen alles Heil nicht nur zu wünschen, sondern auch wirklich zu ertheilen. Irre ich also, meine Allerliebste, wenn ich mich heute der nämlichen Anrede bediene, und euch vom ganzen Herzen zurufe: Der Friede sey mit euch! Denn was kann ich euch Bessers wünschen, als was der Heiland für das Beste gehalten? Oder wann werdet ihr glücklicher seyn, als wenn ihr den Frieden,

den

den Gott, und nicht die Welt, geben kann, unter einander zu erhalten trachtet.

Glaubet mir! Es ist nach der sichern Lehre des heiligen Augustin unmöglich, in der ganzen Schöpfung von einem bessern Gute zu hören, ein angenehmers zu verlangen, ein nützlichers zu besitzen, als den Frieden: ihn hat Christus vom Himmel mit sich gebracht; ihn hat er seinen Aposteln mitgetheilet; ihn hat er allen Menschen so nachdrücklich empfohlen.

Lassen wir uns denselben empfohlen seyn, meine Christen; und seyn wir zugleich versichert, daß wir mit ihm das größte Gut auf der Erde genießen. Es ist vor Gott nichts schätzbarer als der Friede: dieß werde ich im ersten; es ist für den Menschen nichts vortheilhafter, als eben er: dieß will ich im zweyten Theile beweisen. Ich bitte zuvor um eine kurze Geduld.

Erster Theil.

Der Herr, erkläret sich der Apostel an die Korinther, ist kein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens. Diese wenigen Worte legen

legen uns einer Seits die Pflicht vor Augen, welche wir als Christen haben; anderer Seits aber überzeugen sie uns, wie angenehm und schätzbar dem höchsten Oberherrn der Friede sey, welchen wir untereinander als seine Kinder erhalten. Am deutlichsten hat uns den göttlichen Willen Christus selbst angekündet, da er sagte: Wenn sich Zwey, oder Drey in meinem Namen versammeln, werde ich in ihrer Mitte seyn.

Doch merken wir wohl alle Ausdrücke. Er sagt: Wenn sich Zwey, oder Drey in meinem Namen versammeln. Er versteht also nicht jede Verbindung und Einigkeit, sondern nur jene, welche in seinem Namen geschieht. Es giebt gar viele Umstände, wo man mit dem heiligen Paulus sagen muß: Wenn ich den Menschen gefiele, würde ich kein Diener Jesu Christi seyn.

Sobald nämlich dergleichen Verbindungen in fleischliche Unordnungen ausarten, oder wenigst zu denselben führen; wenn der Nächste, oder wohl gar eine ganze Gesellschaft von denselben unter prächtigen Vorwänden Schaden leidet; woferne die Heiligkeit der

Religion und die Reinigkeit der Sitten wider die göttliche Anordnung mit falschem Lichte der Aufklärung beleuchtet wird: sodann ist Christus nicht mehr in der Mitte. Er ist ferne von solchen Verbrüderungen; und auch wir müssen ferne seyn, wenn wir es anders mit ihm halten.

Wo entweder Scham, oder Liebe, oder Religion nicht in Ehren gehalten werden, da ist kein wahrer Friede, keine Gott gefällige Einigkeit. Einzig da findet sich Christus in der Mitte ein, wo man sich mit vereinten Kräften für die Sache Gottes, und die Wohlfahrt des Nächsten herzhaft erkläret; wo man aufbrausende Leidenschaften so mäßiget, daß sich Niemand über Beleidigung mit Rechte beklagen darf; wo man öffentlich ohne Menschenrespekt wider das Laster steht; aber Menschen schonet, und ihnen nie etwas Böses, sondern vielmehr Gutes erweiset, auch alsdann, wenn man Pflicht halber gegen sie schärfere Mittel gebrauchen muß.

Dieß ist die Duldung und Verträglichkeit, welche Christus befohlen, und mit eigenem Beyspiele gelehret hat. Dieß ist der

Friede, von welchem er uns die tröstliche Versicherung gegeben: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Wahrhaftig! Kinder Gottes, die mehr ein himmlisches als irdisches Leben führen: da, nach der schönen Bemerkung des heiligen Gregorius, den Engeln und Himmelsbürgern Nichts mehr eigen ist, als der Friede und die Einigkeit, ohne welche sie nicht einmal im Himmel selig, noch viel weniger Gott angenehm seyn würden.

Aus eben der Ursache behauptet der heilige Augustin, das Verdienst der christlichen Gerechtigkeit werde in allen Handlungen herabgedrückt, sobald das Band des Friedens getrennet sey; und Jener werde von Gott nicht als Sohn erkannt, welcher das Zeichen des Friedens nicht auf seiner Stirne trägt.

Gewiß schrecklich sind die Drohungen, welche er schon im alten Bunde wider die Friedensstörer ergehen ließ. Verflucht sind alle Ohrenbläser und Zweyzüngige; denn sie haben Uneinigkeit bey Vielen gestiftet, welche zuvor im Frieden lebten. Im Gegentheile

werden Jene selig gepriesen, und von Christo selbst mit einem ausnehmenden Vorzuge Kinder Gottes genannt, welche den Frieden lieben, und so viel an ihnen liegt, zu erhalten sich bemühen.

Wie sehr misfallen demnach Jene ihrem Gott, welche mit bißigen Worten, Schmachreden und Lästerungen fremde Ruhe stören; welche durch unzeitige Geschwätzigkeit, Verläumdungen, und listige Streiche Freunde wider Freunde, Eheleute wider Eheleute, Untergebene wider Obrigkeiten, Obrigkeiten wider Untergebene, und wohl gar Gemeinden gegen Gemeinden aufzuhetzen kein Bedenken tragen; welche die eifrigen Diener der Religion, und alle Jene, welche für die gute Sache öffentlich stehen, anzuschwärzen, ihre beste Absichten bös auszulegen, und ihre Handlungen auf der gehäßigsten Seite zu schildern sich erdreusten!

Himmel! was sind das für Menschen, die immer Menschenliebe und Duldsamkeit im Munde führen, aber wider die Wahrheit Galle im Herzen auskochen, und die gröbste Unduldsamkeit im Werke bezeigen? Wissen sie

bey

bey all ihrer Aufklärung wohl, was sie thun? Wissen sie das Gute, welches sie verhindern? Wissen sie den Schaden, den sie zufügen?

Doch dieser Gattung der Menschen zuzusprechen, ist vergebliche Mühe. Ich wende mich daher zu euch, meine Allerliebste! und euch bitte ich, ihr wollet den Frieden unter einander erhalten, der vor Gott so angenehm und schätzbar. Sollten euch die Beweggründe, die ich bisher vorgetragen, nicht bewegen, so denket auf euch selbst zurück, und überleget mit reifem Gemüthe, daß zu euerer eigenen Wohlfahrt nichts Vortheilhafter, als der Friede, sey.

Zweyter Theil.

Wer ist der Mensch, fragt der heilige Petrus, welcher sein Leben lieb hat, und gute Tage sehen will? Und was ist es für eine Antwort, welche der Fürst der Apostel auf diese Frage giebt? Hören wir, und merken wir selbe wohl. Der Mensch, der sein Leben lieb hat, und gute Tage sehen will, meide das Böse, suche und halte den Frieden.

In der That, meine Christen, werden wir auf diese Weise mit uns und dem Nächsten vergnügt leben: Mit uns, weil unser Herz weder Rachgier, noch Neid, noch eine verkehrte Leidenschaft beunruhigen wird; mit dem Nächsten, weil wir so leichter Dinge von ihm kein Leid erfahren; und wenn wir eines erfahren, uns in keine verdrüßliche Händel einlassen, sondern vielmehr wegen Gott das Böse mit Gutem zu vergelten wissen. Hingegen wer für die Erhaltung des Friedens kein Opfer machen will, sondern seine Leidenschaften ausbrechen läßt, der wird weder mit sich, noch mit Andern vergnügt leben. Sein böses Herz wird ihm keine Ruhe gestatten, und ihn mit bitterer Ungestümme zur Rache anfachen. Da er nun Andere necket, und Nichts ertragen will: so wird er hingegen genecket, und man duldet auch Nichts von ihm.

Was ist die Folge? Marternde Unruhe von Innen; wechselseitige Beleidigungen, ewige Kriege, feindselige Verfolgungen von Außen. Proben werdet ihr von mir keine verlangen, meine Allerliebste! die tägliche Erfahrung giebt sie euch schon der Menge nach.

Ach!

Ach! warum sind so viele einzelne Personen, ganze Familien und Gemeinden in traurige Zwiste verwickelt? Woher das rasende Lärmen und die Gewaltthätigkeiten unter den Menschen? Was erreget so wehmüthiges Klagegeschrey und Misvergnügen? Ist nicht vorzüglich dieß die Ursache, weil man die süßen und wohlthätigen Früchte des Friedens miskennet, ein Mensch dem andern sein Schicksal verbittert, keiner nachgeben, und dem Streite ein Ende machen will?

Viel klüger und vortheilhafter handeln wir, meine Christen, woferne wir nach der Vorschrift der Religion und der Vernunft gegen Alle friedfertige Gesinnungen hegen, und so viel an uns ist, Zwistigkeiten vermeiden. Freylich kostet dieses manche Opfer, schwere Verläugnung seiner selbst. Es giebt hochmüthige Leute, welche über ihres Gleichen herabsehen, und Alles verachten, was ihrem Dünkel nicht entspricht; niederträchtige Geschöpfe, welche zwar in das Angesicht schmeicheln, aber wenn sie kaum den Rücken gewendet, anders reden und handeln; unruhi-

ge Köpfe, welche, gleichwie sie selbst keine Ruhe genießen, also auch Andern keine gönnen.

Freylich läßt es hart, in diesen Umständen, und mit solchen Menschen den Frieden zu erhalten. Indessen erinnern wir uns an die wichtige und trostvolle Lehre, welche uns der heilige Gregor giebt. Lasset uns, meine Brüder, Jenen antworten, die uns hassen und lästern: Ich will dir in einem kleinen Stücke nachsehen, damit ich dafür ein größeres Gut, nämlich den Frieden gewinne. Lasset uns überwunden werden, damit wir desto herrlicher überwinden. Denn aus Tugend unterliegen, ist viel rühmlicher und vortheilhafter, als aus Leidenschaft siegen. Das Gewissen bleibt rein, und das Herz ruhig; man ersparet sich wenigst tausend unnütze Verdrusse und gehäßige Wortwechsel; man sammelt sich unzählige Verdienste vor Gott, macht sich größere Ehre, wenigst bey der vernünftigen Welt, und beschämet entweder, oder gewinnt wohl gar seine Gegner.

Beschluß.

Ich bitte euch demnach mit dem Apostel, durch unsern Herrn Jesum Christum: Liebet den Frieden, meine Allerliebste, und lasset euch Etwas kosten, denselben zu erhalten; lasset unter euch keine Spaltungen herrschen, und führet einerley Sprache; seyd vollkommen in einem Geiste und in einer Gesinnung; vereiniget euch im Namen des Herrn: so wird euere Vereinigung vor Gott die schätzbarste und angenehmste, für euch aber selbst die rühmlichste und vortheilhafteste seyn.

Ferne seyen also von euch alle Neckereyen, Uneinigkeiten und Verletzungen der Nächstenliebe. Aber auch ferne seyen alle Verbrüderungen, welche Gott weder zum Grunde, noch zum Zwecke haben, und dem zeitlichen Interesse seine Ehre und das eigene Seelenheil aufschlachten. Der Friede und die Liebe Jesu Christi sey und bleib bey euch Allen. Amen.

Auf den II. Sonntag nach Ostern.

Cognosco oves meas, & cognoscunt me meæ.

Ich kenne meine Schafe; und die meinigen kennen auch mich. Joh. 10, 14.

Eingang.

Wir wandeln zwischen zwoen Ewigkeiten, einer der Freuden, und der andern der Peinen; zwischen einer Glückseligkeit, die so groß, als Gott selbst, und zwischen einer Unglückseligkeit, welche nicht so fast nach der Schwere der Quaalen, als nach dem Verlurste des unendlichen Gutes abgemessen werden muß. Aber Eine von Beyden ist für uns bestimmt. Wir werden ewig leben, das ist gewiß. Glücklich, oder unglücklich, das ist ungewiß. O Gewißheit! — o Ungewißheit! mein Herz bebet, mein Verstand verliert sich, wenn ich an euch ernstlich gedenke!

Doch, meine Allerliebste! denken wir ernstlich daran. Eben dieß Andenken wird unsre Hoffnung befestigen, unser Leben bessern, und unsre Auserwählung versichern.

Er ist ja ein guter Hirt, und wir sind seine Schafe. Es kömmt nur auf uns an, ob wir die seinigen für allezeit bleiben wollen, oder nicht. Tod und Leben hängen von unserer freyen Willkühr ab. Der gütigste Gott thut Alles, uns selig zu machen; und verlangt von uns nicht mehr, als daß wir seine Stimme hören. Er kennet und liebet uns als seine Schafe. Kennen und lieben auch wir ihn als unsern besten Hirten? Lasset uns hierüber eine kurze und aufmerksame Betrachtung anstellen.

Erster Theil.

Die Christen, sagt der heilige Gregor mit allem Rechte, sind es vorzüglich, welche der göttliche Hirt als seine Schafe kennet und liebet. In der That! wir mögen entweder auf Das, was er bereits schon gethan, oder auf Jenes, was er noch täglich thut, unsre Aufmerksamkeit richten; so sehen wir von ihm überall zu unserm Troste erfüllet, was wir eben aus dem heutigen Evangelium vernommen haben: Ich kenne meine Schafe.

Wir Alle, die wir uns an dieser heiligen Stätte versammelt, und die Ehre haben, Christen zu seyn, lagen vor einiger Zeit in dem Abgrunde des Nichts vergraben, und würden aus demselben nie durch eigene Kraft hervorgetreten seyn. Wer hat uns von diesem Nichts hervorgezogen? Unser Gott. Er hat uns aus verächtlichem Staube zu edeln Geschöpfen gebildet, unsrer Seele das Gepräge der Gottheit aufgedrückt, und sie zum erhabensten Ziele bestimmet. Kaum haben wir den ersten Schritt in diese Welt gesetzt, waren wir schon durch den traurigen Fall des Adams, Unterthanen der Sünde, Sklaven der Hölle, Feinde des Himmels. Wer ist für unser Heil in das Mittel getreten? Unser Gott. Er hat durch das heilsame Wasserbad unsre Sünde abgewaschen, durch seinen Tod die Macht der Hölle geschwächet, durch seine heiligmachende Gnade uns in Freunde und Erben des Himmels umgeschaffen.

Wir hätten (denn wer ist der Stolze, der Das von sich nicht reumüthig bekennen muß?) schon längst wegen unsrer so vielfältigen Untreue und Nachläßigkeit verdienet,

die erste und köstlichste Gabe des Glaubens zu verlieren. Wer hat diesen schrecklichen Verlurst von uns abgewendet? Unser Gott. Den Engeln, schreibt der Apostel, und sprechen wir es ihm mit dankbarem Gemüthe nach! den Engeln hat er nicht geschonet, aber über uns, den Saamen Abrahams, hat er sich erbarmet. Tausende, die seinen Zorn weniger gereizet, hat er, nach seinen unerforschlichen, doch allezeit anbethungswürdigsten Rathschlüssen, entweder mit dem Unglauben gestrafet, oder wohl gar schon mit dem Donner seiner Rache in die Hölle hinabgeschleudert. Uns hat er bis auf diesen Augenblick das schöne Licht des Glaubens leuchten lassen. Gegen uns hat er alle Tage die Arme seiner Barmherzigkeit ausgestrecket.

O Israel! gedenke daran, wie von deiner ersten Kindheit auf, der Herr dein Gott, mit dir verfahren, um dich selig zu machen. Hat er sich nicht, da er so verfuhr, als den besten Hirten gezeigt? Zeigt er sich nicht wirklich als einen solchen? O! seine Langmuth ist keineswegs ermüdet; seine Güte gegen dich, scheint selbst durch deine Undankbarkeit zu

wachsen, und weil alles Bisherige wenig gefruchtet, mit lieblicher Gewalt durchdringen zu wollen. Jene bitteren Erinnerungen über geschehene Verbrechen, jene unruhigen Gedanken wegen der zu fürchtenden Zukunft, jene heftigen Antriebe zur Verbesserung des gegenwärtigen Lebens, was sind sie anders, als eben so viele Schritte, die Gott machet, um sich mit uns auszusöhnen und zu vereinigen?

Er redet durch seine Diener von der Kanzel und in den Beichtstühlen; er redet durch gute Beyspiele frommer Christen; er redet unmittelbar durch sich selbst, bald mit Androhung ewiger Strafen, bald mit Verheißung des herrlichsten Lohnes. Er steht immer an dem Eingange unsrer Herzen; er klopfet an, und verlanget sehnlichst, zu unserm Heile eingelassen zu werden. Kurz: Er ist der gute Hirt, der uns als seine Schafe kennet und liebet; der mit unermüdetem Fuße Thäler und Wälder durchläuft, um ein verlornes Schaf aufzusuchen; und wann er es gefunden, selbes freudig auf seine Schultern nimmt, und nach Hause trägt.

Wir selbst, meine Allerliebste! wenn wir anders auf Das, was in und außer uns vorgeht, Rücksicht nehmen wollen, sind die stärksten Zeugen hievon. Wie oft haben wir diese liebvollen Bemühungen Gottes für unser Heil schon erfahren? Wann erfahren wir sie nicht? Erkennen wir also seine grundlose Barmherzigkeit, und danken wir ihm für dieselbe; aber danken wir nicht so fast mit dem Munde, als mit dem Herzen, und in der That. Daß er ein guter, ja der beste Hirt sey, dieß beweisen seine Werke. Ob auch wir gute Schafe sind, das müssen ebenfalls unsre Werke bezeugen. Ich kenne meine Schafe; und die meinigen kennen auch mich.

Zweyter Theil.

Gott, meine Christen, hat uns ohne uns das Leben gegeben. Er wird uns dasselbe, ohne uns zu fragen, auch wieder nehmen, wann und wie er will, als der höchstgebiethende Herr. Gleichwohl, wenn es das Ziel betrifft, wo wir bey unserm Abzuge anlangen müssen, nimmt er uns zu Gehilfen an. Er fordert, daß wir ihm die Hand biethen,

und

und mit ihm gemeinschäftlich zu Werke gehen. Er kennet uns als seine Schafe; aber auch wir müssen ihn als einen guten Hirten erkennen, und seine Stimme hören.

Dieß ist ein wesentliches Bedingniß; und wie werden wie es erfüllen? Ich antworte mit zwey Worten: Durch die Unschuld des Herzens, und durch die Heiligkeit der Sitten. Die Unschuld des Herzens, die Flucht nämlich der Sünde, und die Bekämpfung unordentlicher Leidenschaften ist das Erste, was der göttliche Hirt von seinen gehorsamen Schafen verlangt.

Ich habe auch nicht nöthig, christlichen Zuhörern diese Wahrheit weitläuftiger zu beweisen. Man weis ohne Das schon, welch entsetzliche Flüche Gott wider die Sünder habe ergehen lassen, und welche empfindliche Strafen er denselben angedrohet. Man weis, daß nichts Beflecktes werde in das Himmelreich eingehen. Man weis, daß nur ein unschuldiges, oder wenigst ein zerknirschtes Herz vor dem Angesichte des Herrn Gnade finde.

Allzudeutlich hat sich der Apostel erkläret, da er schreibt: Weder die Geitzigen, noch die Räuber, weder die Prasser, noch die Weichlinge, noch was immer für andere Sünder, welche der Vorschrift des Evangeliums nicht gehorchen, werden Besitz von dem Reiche Gottes nehmen. Wer demnach seine Seligkeit aufrichtig wünschet, der muß sich sorgfältig vor jeder schweren Sünde hüten; oder wenn er wirklich mit einer sein Gewissen beschweret hat, ohne allen Verzug sich durch die Buß wieder aussöhnen, und seine Fehltritte durch ein neues Leben verbessern. Dieß ist das erste Kennzeichen guter Schafe.

Nicht weniger nothwendig ist das wzeyte, die Heiligkeit der Sitten vereinet mit der Unschuld des Herzens. Schlagen wir zu dem Ende das Evangelium auf, und beherzigen wir die Geschichte von den thörichten Jungfrauen. Was haben dann diese thörichten Jungfrauen angefangen? Welche sind die groben Verbrechen, daß über sie ein so hartes Urtheil gefället wird? Ich finde keine schwere Ausschweifungen, welche ihnen zur Last gelegt werden. Ich lese von keiner großen Untreue,

die man ihnen aufbürdet. Gleichwohl werden sie von dem Bräutigam mit bittern Ausdrücken abgewiesen: Ich kenne euch nicht!

Wie? Du kennest sie nicht, du liebreichester aus den Menschenkindern! du kennest sie nicht? sie, welche so brünstig nach dir verlangen, und ihre Jungfrauschaft gehalten haben? Ich kenne euch nicht, spricht er; und er sprichts mit allem Rechte, sagen uns die heiligen Väter. Sünde genug für diese Unglücklichen, weil sie kein brennendes Oel mit sich gebracht. Sie wußten, daß ihre Lampen allezeit sollten gefüllet und beleuchtet seyn, um würdig vor dem Bräutigame, wenn er rief, zu erscheinen. Da sie nun ihre Pflicht außer Acht gelassen, wurden sie billig zurückgewiesen, und einzig die weisen Jungfrauen aufgenommen.

Sehen wir, meine Christen, in dem Bilde dieser verworfenen Jungfrauen, unser Endschicksal, wenn wir einst, wie sie, ohne brennendes Oel der Liebe uns dem himmlischen Bräutigame nahen sollten. Ich kenne euch nicht, wird er auch zu uns sprechen. Euere Leuchten sind ausgelöscht; ich sehe in

euerm

euerm Wandel keine Werke der Liebe Gottes und des Nächsten; denen ich mein Reich versprochen, sind nicht thörichte, sondern weise Jungfrauen. Es ist nur der eifrige und thätige Christ, welcher die Pflichten seines Berufes erfüllet; es ist nur der Fromme, welcher die Verherrlichung des göttlichen Namens, und das Heil seiner Seele sich zum Hauptgeschäffte macht; es ist nur der Demüthige und Sanftmüthige, welcher sich seinem Gott ganz unterwirft, und die Leiden des gegenwärtigen Lebens mit Gelassenheit überträgt; es ist nur der wahre Menschenfreund, welcher aufrichtig für das geistliche und leibliche Wohl seines Nächsten sorget.

Nur Jene, welche die Unschuld des Herzens mit der Heiligkeit der Sitten verbinden, sind es, die ich als die Meinigen erkenne. Aber euch kenne ich nicht, ihr Feige und Nachläßige, die ihr mich mit dem Munde bekennet, und durch euere Werke verläugnet habet. Ihr waret im Leben den thörichten Jungfrauen ähnlich. Ihr sollet nun mit ihnen auch nach dem Tode büßen, ein gleiches Schicksal erfahren.

Beschluß.

Christen! wir wandeln zwischen zwoen Ewigkeiten: einer der seligsten, der andern der unseligsten. Eine von Beyden ist unser künftiges Erbtheil. Was es für eine derselben sey, hängt jetzt von unsrer Wahle ab. Unser Gott, wie wir gesehen haben, giebt sich alle erdenkliche Mühe, uns selig zu machen. Er ist der beste Hirt, der seine Schafe kennt und liebet; und was er im Gegentheile verlangt, ist einzig Dieses, daß auch wir ihn kennen und lieben. Ist Das zu viel, meine Allerliebste? Können wir wohl einen Augenblick anstehen, uns in seine Vaterarme zu werfen, und mit seiner Gnade zu wirken? Es betrifft ja unsre eigne Wohlfahrt.

Gott liegt endlich Wenig daran, ob wir einst Gefäße der Ehre, oder der Schande seyn werden. Er ist, er war, er wird ohne uns immer der Seligste seyn. Aber uns liegt Alles daran, daß wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken. Hätten wir zwo Seelen, so könnten wir vielleicht eine auf das Spiel setzen. Allein wir haben nur eine Einzige; ist die-

se

se verloren, so ist mit ihr Alles verloren. Die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesu Christi wende dieses Unglück von uns Allen ab! Amen.

Auf den III. Sonntag nach Ostern.

Iterum autem videbo vos, & gaudebit cor vestrum; & gaudium vestrum nemo tollet a vobis.

Ich werde euch aber wieder sehen; euer Herz wird sich sodann erfreuen: und euere Freude wird Niemand von euch hinwegnehmen. Joh. 16, 22.

Eingang.

Nicht nur in dem seligen Vaterlande, sondern auch schon auf dieser elenden Wanderschaft siehet Gott als der beste Herr auf die Seinigen herab. Er stellet sich Jenen, welche ihn aufrichtig lieben, im vollen Maße seiner Tröstungen dar. Ruhe, Vergnügen, Friede ist ihr Antheil; und diesen Antheil kann ihnen weder eine Macht, noch eine Bosheit, noch ein Zufall rauben.

Ich will eben nicht behaupten, daß hienieden eine vollständige Glückseligkeit anzutreffen sey. Denn diese erwartet uns einzig jenseits des Grabes. So lange wir noch das Kleid der Sterblichkeit tragen, müssen wir kämpfen, zerschiedene Bitterkeiten verkosten, dem traurigen Wechsel unterworfen seyn. Indessen habe ich es allezeit geglaubt, und ich getraue mir es auch zu beweisen: Wenn auf der Erde ein wahres Vergnügen ist, so besitzt selbes Niemand, als der Gerechte.

Ja, sagen wir es zum Ruhme unsrer heiligen Religion, und zur Ehre ihres göttlichen Stifters: Wer ein wahrhaft glückliches Leben führen will, der befleiße sich vor Allem, ein guter Christ zu seyn. Sobald er anfängt als ein guter Christ zu leben, wird die Quelle seines Vergnügens nie versiegen. Denn da er seine Glückseligkeit auf Gott gründet, ist sie ebendarum die gründlichste: Euer Herz wird sich erfreuen; und da Gott sich ihm entgegen mittheilet, ist sie zugleich die standhafteste: Und euere Freude wird Niemand von euch hinwegnehmen.

Göttlicher Heiland! der du uns diese tröstliche Wahrheit gelehret, gieb uns auch deine Gnade, damit wir selbe lebhaft erkennen, und in der That erfahren, wie gut es sey, dir aufrichtig dienen!

Erster Theil.

Der Mensch ist zur wahren Glückseligkeit erschaffen; und er hat nie ein vollständiges Vergnügen, so lange er diese nicht findet, und seine Begierden nicht ganz befriediget werden. Der geringste Abgang, das kleinste Hinderniß macht ihn unruhig, und verbittert den Genuß der übrigen Güter.

Also zum Beyspiele, besitze der Mensch die größten Reichthümer; wenn er die Gesundheit nicht hat, wird dieser Besitz wenig Angenehmes für ihn haben. Verschaffe er sich alle Arten der Ergötzungen; woferne (und wie leicht geschieht Das?) ein widriger Zufall dazwischen kömmt, verdringen oder schwächen wenigst Unruhe, Mistrost, innerer Gram sogleich alle äußerliche Freude. Behaupte er das glänzendste Ansehen; sobald er Gefahr läuft, (und wann läuft er sie nicht?) von

von seinen Neidern und Nebenbuhlern genecket, oder wohl gar gestürzet zu werden: mit welch verdrüßlichen Zwisten muß er sich abgeben? Zu welch tiefen Erniedrigungen muß er sich oft herablassen?

Was ist aber dieß für eine Glückseligkeit? Die falsche Glückseligkeit der Welt. Durchgehen wir hohe und niedere Stände, meine Allerliebste! ich versichere, wir werden auf der Welt keine andere Glückliche sehen. So herrlich es immer scheinen mag, den Machtstab über Andere zu schwingen, so sind doch recht große Beschwerden, und viele Bitterkeiten mit demselben verbunden. So häufige Rauchwerke man dem Abgotte der Reichthümer anzündet, so biethet doch selber seinen Anbethern Nichts, als ein ausgegrabenes Erz dar, welches das Herz nie befriediget, allezeit mit zahllosen Sorgen anfüllet. So reizend das Leben Derjenigen scheint, welche nicht dem Gesetze, sondern den Trieben der Natur folgen, und sich in jeder Gattung der Wohllüste herumwälzen, so bleiben sie doch allemal niedere Sklaven ihrer Begierlichkeit; und da sie auf einer Seite Ergötzung suchen,

suchen, finden sie auf der andern noch viel größere Ungemache.

Kurz: So bald der Mensch entweder auf Unordnungen ausschweifet, oder auf Geschöpfe sich gründet, versieget die Quelle der wahren Glückseligkeit. Das Gesetz ist zu tief eingeschrieben, und es läßt sich so leichter Dinge nicht ungerächet verletzen. Erschaffene Güter sind zu unvollkommen, als daß sie die Begierden des menschlichen Herzens sättigen könnten.

Auch der Sünder, sagt Gregorius, erkennet, was er Gott schuldig ist; und wenn er wirklich seine Pflicht übertreten, bleibt ihm doch so viele natürliche Rechtschaffenheit übrig, daß er mit einem gewißen Mißvergnügen einsieht, wie er sich betragen habe, und wie er sich hätte betragen sollen. Das Menschenherz, setzet Augustin hinzu, wird die süßen Früchte der Ruhe nie verkosten, außer wenn es auf dem Herrn ruhet.

Ich verstehe also, warum der Prophet Isaias, nachdem er dem untreuen Jerusalem zerschiedene Unglücksfälle verkündet, gleich

beyfügte: Saget dem Gerechten, daß es gut mit ihm stehe; denn er wird die Früchte seiner Arbeit mit Freude genießen. Doch nicht der Prohet allein, sondern der Herr selbst, meine Allerliebste! hat uns diese trostvolle Versicherung gegeben, woferne wir ihm getreu dienen: Ich werde euch wieder sehen; und euer Herz wird sich erfreuen.

Um uns hievon recht lebhaft zu überzeugen, betrachten wir aufmerksam, wie gut es mit dem eifrigen Christen stehe, in was immer für einem Stande er sich befinden mag. Was kann wohl seine Freude hemmen? was vermehret und versüßet dieselbe nicht? Da er sich mit lebhaftem Glauben und Vertrauen an Gott gewendet, genießt er schon Alles, was die Begierden des menschlichen Herzens ausfüllen kann. Er verliert Nichts von seinem zeitlichen Glücke. Er macht sich selbes nur angenehmer, weil er es mit Mäßigung, und inner den Schranken des Wohlstandes und der Gerechtigkeit genießt.

Ist er reich, so heftet er sein Herz nicht zu stark an Schätze, die eben so schnell vergehen, als kommen; er macht nützlichen Ge-

Gebrauch davon, und frey von düstern Sorgen, trachtet er vorzüglich durch seine Wohlthätigkeit sich unverwelkliche Schätze im Himmel zu sammeln. Ist er arm, suchet er nicht unordentlich, reich zu werden. Der Glaube sagt ihm, daß er zu höheren Gütern erschaffen; er lebt ruhig wegen dem nothwendigen Unterhalte, im Schooße Desjenigen, der ihn versichert: Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sodann wird euch alles Dieses hinzugegeben werden.

Steht er auf dem Leuchter der Ehre, so erhebt er sich nicht unbillig, sondern gebrauchet sein Ansehen zum Wohle des Nächsten, und fürchtet weder Neider, noch Nebenbuhler; weil hierinn sein größter Ruhm besteht, daß er den Herrn der Heerschaaren erkenne und verehre. Lebt er in einem geringen Stande, so ist dieß sein Trost, daß die gegenwärtige Welt einem Schauspiele ähnlich, bey welchem nicht gefragt wird, ob man einen König, oder Bettler vorgestellt, sondern, wie gut man seine Rolle gespielet habe. Er weis, daß der höchste Richter, vor welchem nach einer kur-

zen Zeit Alle erscheinen müssen, nicht auf den äußerlichen Schein, sondern auf den innern Werth der Tugend sehe, und einzig nach Verdiensten belohne.

Welches ist also der Stand, in welchem es mit dem Gerechten nicht gut steht? Wer aus den Sterblichen hat in jeder Hinsicht gründlichere Ursachen, sich immer zu erfreuen? Was kann sein Glück stören? Was muß sein Unglück nicht versüßen, so lange er seinem Gott getreu dienet? O Christen! ich bitte euch, machet nur selbst die Probe davon. Es läßt sich leichter fühlen, als durch Worte erklären, wie angenehm es sey, sich ganz auf Gott gründen.

Zweyter Theil.

Doch, wie ich schon mich erkläret habe, ich will eben nicht behaupten, daß der Gerechte menschlichen Schwachheiten und Beschwerden nicht auch unterworfen sey. Er ist es ohne allen Zweifel; aber er ist es so, daß weder eine Schwäche, noch eine Beschwerde sein wahres Vergnügen hemmen, und seine Standhaftigkeit erschüttern kann. Schon

in

in dem gegenwärtigen Leben wird an ihm erfüllet, was Jesus verheißen: Euer Herz wird sich erfreuen, und euere Freude wird Niemand von euch nehmen. Denn Gott ist allezeit ebenderselbe, und seine Güte gegen getreue Diener ist so groß, daß sie gar in Mitte des Elendes um kein Elend wissen. Sie können äußerlich bedrangt scheinen; im Grunde ihrer Seele sind sie es nie. Hier wohnet durch den milden Einfluß der Gnade Heiterkeit und süße Ruhe.

Ich läugne es nicht, was die Erfahrung schon oft gelehret, und noch lehret; was Christus selbst den Seinigen so deutlich vorgesagt, und was nothwendig ist, ihre Tugend von den Schlacken zu reinigen und zu krönen: Es ziehen sich nicht selten trübe Wolken über das Haupt des eifrigen Christen zusammen; doch sind es nur Wolken, unter welchen die Sonne der Gerechtigkeit noch immer helle Stralen hervorblicken läßt, bis sie sich nach wenig Augenblicken in voller Herrlichkeit wieder darstellet, und das Dunkel zum angenehmsten Troste aufhellet. Die Leidenschaften erwachen von Zeit zu Zeit, und

empören sich wider den Geist. Es entsteht manchesmal von Außen und Innen ein schwerer Kampf. Nie, und bey keinem Menschen, so lange er die Hülle der Sterblichkeit trägt, giebt es eine vollständige Sicherheit.

Doch, wie lange dauert dieser Kampf? Nur eine kurze Zeit: die Gnade verweilet nie lange, die Schreckenbilder zu verjagen, und die angenehmsten Früchte des Sieges, die Ruhe, die Zufriedenheit, die Freude des Geistes über das Herz des Bekenners Jesu Christi auszugießen. Es sind oft harte Widersprüche zu übertragen, grobe Schimpfe zu gedulden, unbillige Verfolgungen zu leiden. Drücken sie Denjenigen nieder, der sich enge an Gott angeschlossen hat? Er empfindet diese Uebel als Mensch; aber er zieht als Christ aus denselben seine Vortheile, und frohlocket in seinem Heilande, dem er nachzufolgen die Ehre hat.

Brechen Unglücksfälle, schwere Krankheiten, Untreue der Freunde, Verlurst zeitlicher Güter aus. Sind es Diese, welche seinen Muth schwächen, und ihm sein Vergnügen

gen rauben? Nichts weniger; durch die Schwäche des Körpers wird der Geist gestärket, durch die Untreue der Menschen das Band der göttlichen Freundschaft befestiget, durch den Verlurst zeitlicher Güter das Erbe des himmlischen Vaterlandes vermehret.

Meine Allerliebste! es sind dieß keine süße Träumereyen, noch leere Vertröstungen. Es ist Wahrheit, durch die Erfahrung und Millionen der Beyspiele bestättigte Wahrheit. Denket nur zurück auf die Apostel: wer führte ein mehr abgetödtetes Leben? wer lebte in strengerer Armuth? wer wurde unbilliger und grausamer verfolgt? wer mußte schwerere Arbeiten und härtere Kämpfe dulden? Aber auch wessen innerliche Zufriedenheit, wessen Freude des Geistes, wessen Seelengröße in was immer für Vorfällen war der ihrigen gleich? Ich weis, sprachen sie, wem ich mich anvertrauet habe. Er ist mächtig und gütig genug, mir mein hinterlegtes Pfand tausendfach zu ersetzen.

Leset das Leben der Heiligen, der großmüthigen Blutzeugen, und aller wahren Bekenner Jesu Christi! Was hat je ihre Standhaftig-

haftigkeit erschüttert, und ihnen die Ruhe des Herzens geraubet? Würden sie selbst ihre Erniedrigung und Trübsalen gegen alle Schätze, Ehren und Ergötzlichkeiten der Erde vertauschet haben? Gewiß nicht! Ihre Handlungen und ihr ganzes Leben sind unverwerfliche Bürgen hievon.

Aber durchgehet auch die Leben der Sünder, besonders der Unchristen. Wo werdet ihr nur ein einziges Beyspiel von einer so erhabenen und vergnügten Seelenruhe finden? Ueberzeuget dann nicht einen Jeden die tägliche Erfahrung, wie klein, wie schwach, wie trostlos diese Leute sind, wenn sie wider Vermuthen ihre Plane vereitelt, sich von ihren Feinden erniedriget, von ihren Freunden verlassen, von ihren Ergötzlichkeiten und Gütern entblößet, in einen verächtlichen und elenden Stand zurückgesetzet sehen müssen? Wo ist in diesen Umständen ihre ehemal so gepriesene Geistesstärke? Wo die Ruhe ihrer Seele? Wo das standhafte Vergnügen, wie bey den Aposteln, bey den Heiligen und allen eifrigen Dienern Gottes?

Beschluß.

Was sollen wir aus Diesem Anders schließen, meine Allerliebste! als daß wir uns befleißen, durch die Tugend unsre Glückseligkeit bey der lebendigen Quelle derselben, bey Gott zu suchen? Wir wünschen ja Alle glücklich zu leben; und einzig Gott ist es, von dem nicht nur unsre künftige, sondern auch schon die gegenwärtige Glückseligkeit abhängt.

Freylich hat die eifrige Erfüllung der Religionspflichten ihre Beschwerden. Man muß sich Manches gefallen lassen; man muß der verderbten Natur Gewalt anthun. Aber muß man sich Nichts gefallen lassen, wenn man der Welt und der Sünde dienet? Haben wir nicht die Salbung der Gnade zu erwarten, welche die Bürde erleichtert und versüßet? Wird nicht das Vergnügen unsrer Seele bey Gott immer das gründlichste und standhafteste seyn? Können wir uns nicht mit dem Apostel allezeit trösten: Jede Trübsal hienieden ist augenblicklich und gering, im Betrachte der reichen Vergeltung und ewigen Herrlichkeit, welche uns erwartet?

Es kömmt nur auf einen herzhaften Entschluß an, die Probe zu machen: sodann werden wir in kurzer Zeit erfahren, was Tausende schon erfahren haben, und noch wirklich erfahren. Unser Herz wird sich erfreuen, und unsre Freude wird Niemand von uns hinwegnehmen. Amen.

Auf den IV. Sonntag nach Ostern.

Vado ad eum, qui misit me.

Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat. Joh. 16, 5.

Eingang.

So, wie unser glorwürdiges Oberhaupt, Jesus Christus, zu Dem, der ihn gesandt hatte, hingieng: eben so folgen auch wir ihm auf dem Wege des Heils nach, zu Dem, der uns erschaffen, und durch seinen Eingebohrnen an Kindsstatt angenommen hat. Doch da der Vater dem Sohne für seine künftige Herrlichkeit einen gewißen Weg vorgezeichnet, den er einschlagen mußte, so ist es uns noch viel weniger erlaubt einen andern

dern

dern zu betreten, als den uns seine Fürsehung bestimmet.

Die Heiligkeit des Lebens ist der allgemeine Beruf der Gläubigen; und der Herr hat uns, nach der Lehre des Apostels, Alle berufen, daß wir heilig, und vor seinem Angesichte unbefleckt erscheinen sollen. Gleichwohl ist der Weg zu diesem erhabenen Ziele nicht für alle Menschen ebenderselbe. Dieses Leben ist ein fremdes Land, welches auf verschiedenen Wegen zum himmlischen Vaterlande führet; gleichwie die Menschen selbst in vielem Betrachte verschieden sind. Es liegt demnach sehr Viel daran, daß jeder Mensch, ehe er einen gewißen Stand wählet, zuerst auf den Willen Gottes, sodann auf seine eigene Kräfte Rücksicht nehme, damit er den rechten Weg nicht verfehlet.

Indessen wird, leider! kaum eine Pflicht mehr außer Acht gelassen, als eben diese. Wir also, meine Allerliebste! um unser Heil sicher zu stellen, wollen sowohl die Wichtigkeit der Standeswahle, als auch die Fehler, welche dabey einschleichen, mit aufmerksamem Gemüthe überlegen. Geist der Wahr-

heit und des Lichtes, erleuchte unsern Verstand, und entflamme unser Herz, damit diese Ueberlegung nicht ohne Frucht geschehe!

Erster Theil.

Fürwahr! meine Christen, weder die Vernunft, noch der Glaube lassen uns auf die Gedanken verfallen, als ob der Herr, nachdem er uns zum Lichte des Evangeliums berufen, da er uns von gläubigen Eltern hat lassen gebohren werden, sich, so zu sagen, um unser Schicksal nicht ferners habe bekümmern wollen; und als ob er, ohne Etwas in Ansehung der Lebensart und des Standes festzusetzen, in welchem wir nach seinem heiligsten Willen sollten trachten, selig zu werden, uns dergestalt unsern eignen Rathschlägen überlassen, daß es in Rücksicht einer Wahl, welche für die ganze Ewigkeit so entscheidend ist, bloß auf unser Wohlgefallen ankommen sollte.

Ich sage, die Vernunft läßt nicht zu, auf solche Gedanken zu verfallen. Oder, meine Allerliebste! was lehret uns die Vernunft? Zeigt sie uns eine unempfindliche

und träge Gottheit, welche die Sorge für Das, was auf der Erde vorgeht, dem blinden Ungefähre überläßt, das Schicksal der Menschen nicht ganz in ihren Händen hat, dem Strome der menschlichen Veränderungen nachfolgt, ohne ihnen selbst die erste Bewegung zu geben, und vielmehr eine Sklavinn, als Regentinn der Begebenheiten zu seyn scheint? Welch unwürdige Begriffe wären diese von dem weisesten und höchsten Wesen!

Wir haben einen Gott, dessen aufmerksame Fürsorge, und Alles umfassende Weisheit, von einem Ende des Erdkreises bis zu dem andern, alle Dinge, sogar die geringsten nach Gewichte, Zahl und Maße anordnet; einen Gott, der jedem Geschöpfe seinen Platz anweiset, und ein jedes zu diesem Zwecke mit ganz eigenen Vorzügen ausrüstet; einen Gott endlich, welcher der Urheber der trefflichsten Uebereinstimmung und der schönsten Ordnung in der ganzen Natur ist, aus der man seine unendliche Vollkommenheiten erkennet. Wenn wir anders dächten, würden wir uns ein Weltgebäude und Menschen ohne Schöpfer, oder einen Schöpfer vor-

stellen, der beynahe unthätiger und unvorsichtiger wäre, als die Menschen selbst sind.

Schickt sich wohl in einem weltlichen Staate ein Jeder für ein jedes Amt; und macht es sich nicht ein weiser Regent zur ersten Pflicht, nur tüchtige Männer auszuwählen, damit durch sie so wohl das privat, als das allgemeine Beste befördert werde? Was sind aber so zerschiedene Stände, welche der Herr in seiner Kirche verordnet, anders, als eben so viele wichtige Aemter, in welchen der Gläubige für seine eigene und fremde Seligkeit arbeiten muß? Soll sich ein Jeder, da die Talente so ungleich sind, für ein jedes Amt gleich schicken? Soll der weiseste Beherrscher der Welten nicht eben nach dem Verhältnisse dieser Talente einen Jeden zu einem Stande bestimmet haben, wo er sein und fremdes Heil leichter und sicherer wirken kann? Die Vernunft, sage ich, verbeut uns, anders zu denken.

Noch deutlicher überzeugt uns von dieser Wahrheit unser Glaube. Denn es ist die ausdrückliche Lehre des Apostels, daß Gott, die er auserwählet, auch berufen; die

er berufen, gerechtfertiget; die er gerechtfertiget, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig gemachet; und, die er dem Bilde seines Sohnes gleichförmig gemachet, durch das Erbe der Seligkeit verherrlichet. Wenn nun die Erwählung der Gerechten nichts Anders, als eine ewige Zubereitung der Mittel, wodurch sie ganz unfehlbar gerettet werden; hiezu aber bey so großer Verschiedenheit der Menschen für jeden Einzelnen ein Lebensstand schicklicher, als der andere, nothwendig seyn muß: so ist auch in diesem barmherzigen Entwurfe schon ein bestimmter, und unsern Kräften angemessener Stand eingeschlossen.

Es läßt sich aus der Ursache nicht zweifeln, daß nicht Gott, ehe wir gebohren wurden, einem Jeden unter uns sein Endschicksal bestimmet, und den sichersten Weg zur Ewigkeit bereitet habe; daß aber auch von der zahllosen Menge der Wege, welche die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft ausmachen, nur einer der unsrige sey; wenigst daß alle übrige nicht so sicher, und einige aus denselben höchst gefährlich seyn, weil sie den Absichten Gottes nicht so entspre-

chen, und unsern Kräften nicht so angemessen sind.

Schließet aus diesem, meine Christen, auf die Wichtigkeit der Standeswahle. Haben wir in unserm ganzen Leben ein Geschäfft, wo reife Ueberlegung, kluger Rath, strenge Aufmerksamkeit nothwendiger sind, als bey dem gegenwärtigen, von dem wir wirklich reden? Was für ein klares Kenntniß seiner selbst wird zu dem Ende erfordert, damit nicht nachmal verborgene Leidenschaften heftig ausbrechen, und das ganze Gebäude umstürzen? Was für ein eifriges und standhaftes Gebeth muß nicht dieser wichtigen Handlung vorgehen, damit uns der Herr erleuchte, und seine Wege offenbare? Welch ein unschuldiger Lebenswandel soll uns nicht vorbereiten, um den Himmel durch die Erstlinge unsers Lebens zu bewegen, daß er uns selbst auf den Weg hinführe, auf welchem wir unsre übrige Laufbahne glücklich vollenden können? Und da wir in jeder Angelegenheit von Bedeutung Verständige um Rath fragen, sollen wir uns hier nicht Raths erholen, besonders bey unserm Gewis-

sens-

sensrathe, damit wir klug zu Werke gehen? Die Wichtigkeit der Sache erheischt es; die Vernunft und der Glaube ermahnen uns dazu.

Wir werden unsre Seligkeit nie gewisser erlangen, als wenn wir eine glückliche Wahl treffen. Durch sie treten wir in die Fußsteige ein, welche uns der Ewige vorgezeichnet; durch sie machen wir uns seiner besondern Gunstbezeugungen würdig; durch sie entgehen wir vielen Gefahren des Heils, die wir sonst hätten laufen müssen. Sollte man jetzt glauben, daß unter Christen die Standeswahl mit so weniger Ueberlegung geschehe, als sie insgemein geschieht?

Lasset uns noch auf die Sorglosigkeit und Fehler, welche bey dieser Wahle einschleichen, einen kurzen Blick werfen, damit wir uns vor denselben hüten lernen.

Zweyter Theil.

Welches ist nun die heutige Mode, einen Stand zu wählen; und welche Sorge trägt man, denjenigen auszuforschen, welcher den Absichten Gottes am vollkommensten entspricht?

spricht? Der Wählende entschließt sich gemeiniglich in einem Alter, wo die Vernunft noch nicht reife, noch viel weniger zu einer wichtigen Wahle fähig. Die Eltern entscheiden manchesmal den Beruf ihrer Kinder schon in der Wiege. Hier will die Mutter einen geistlichen Sohn haben; dort bestimmet der Vater ohne alle fernere Rücksicht seinen Erstgebohrnen zu Staasgeschäfften: die Erwählung eines Standes ist bey Vielen weiter Nichts als der Eindruck, den man ihnen in ihrer Kindheit gemacht hat.

Ehe sich also ihre Neigungen entwickeln, und ehe sie wissen, was sie sind, lassen sie sich in ewige Verbindungen ein, von welchen gar oft die traurigsten Folgen entstehen, und die Reue zu spat kömmt. Erwartet man auch ein reifers Alter, ehe man seinen Entschluß festsetzet, so ist doch die Aufmerksamkeit, welche darauf verwendet wird, nicht viel ernsthafter. Eine gute Aussicht zu einem geistlichen Amte benimmt, so zu reden, augenblicklich alle Lust zu weltlichen Geschäfften, und führet in das Heiligthum. Kaum ändern sich die Umstände, vermindert sich der Beruf zum

Al-

Altare: weil er ohnedas nicht vorzüglich auf die Ehre Gottes und das Seelenheil abzweckte.

Es wird nämlich überhaupts mehr auf Das gesehen, sich ein bequemers, rühmlicheres Brod zu verschaffen, als einen Stand anzutreten, wo man vernünftig glauben kann, daß man Gott getreuer dienen, sein und fremdes Heil besser wirken werde. Wer Geld, edle Geburt, oder eine andere Empfehlung hat, wird weltlich. Der, gegen welchen sich die Natur minder freygebig gezeigt, bequemet sich zum Priesterthume.

Ich tadle eben nicht alle Sorgfalt für den künftigen Wohlstand und den Lebensunterhalt. Ich gestehe sogar, daß die göttliche Weisheit bisweilen durch diese häuslichen Umstände einen Wink gebe, wohin der Mensch sich wenden solle. Mancher, der jetzt dem Priesterthume Ehre macht, würde vielleicht nie Priester geworden seyn, wenn ihm nicht seine Armuth gute Aussichten im weltlichen Stande entzogen hätte. Gleichwohl hat es auch allemal seine volle Richtigkeit, daß unsre erste Sorge bey der Standeswahle auf die Verherrlichung des göttlichen Namens, auf

auf unsre eigene Vervollkommnung und fremdes Seelenheil müsse geordnet werden. Hier ist vorzüglich der Zeitpunkt, wo uns der Erlöser zuruft: Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sodann wird euch alles Uebrige schon dazu gegeben werden.

Ist, nach Sitte der Welt, unsre erste Sorge nicht dahin geordnet; rufen wir nicht stäts und inbrünstig zu Gott um sein nothwendiges Licht und seinen kräftigen Segen; lernen wir jetzt nicht unsre Leidenschaften kennen und bestreiten; gewöhnen wir uns nicht an Tugenden, welche der gegenwärtige und künftige Beruf fordern; thun wir vielleicht das Gegentheil; lassen wir uns in Verbindungen ein, welche sich entweder mit der Reinigkeit der Sitten, oder Heiligkeit der Religion nicht vertragen; sehen wir nur auf Das, wie wir Patronen finden, auf welche Art es immer geschehen mag; und wie wir einst unsre Tage mit Ehre und Vergnügen dahinleben: so mögen wir vielleicht erhalten, was wir gesuchet haben, und vor dem

Angesichte der Welt mit der Zeit groß und glücklich zu seyn scheinen.

Ob wir aber nach dem von Gott vorgezeichneten Plane gehandelt, und in den Tagen der Ewigkeit vor seinem Richterstuhle bestehen werden, dieß ist eine Frage, welche bey einer solchen Deliberation sehr schwer mit Ja zu beantworten. Man muß vielmehr das Gegentheil befürchten, und was würde es uns nützen, wenn wir auch die ganze Welt gewinnen sollten, aber an unserer Seele Schaden litten?

Beschluß.

Richten wir demnach, meine Allerliebste! unser Augenmerk auf Jesum Christum. Er geht heute zu seinem himmlischen Vater, doch auf keinem andern Wege, als welchen ihm dieser angewiesen. Auch uns hat Gott in den ewigen Rathschlüßen seiner Weisheit einen gewißen Weg angewiesen, auf welchem wir weit leichter und sicherer, als auf jedem andern, zur Seligkeit gelangen können. Ueberdenken wir die Sache ernstlich, und prüfen wir unsre Kräfte genau; rufen wir aus

der Tiefe unsers Herzens mit dem gekrönten Propheten stäts zum Vater des Lichtes auf: Herr: zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige. Er wird uns zwar keinen Engel senden, und durch ihn seinen heiligsten Willen erklären. Aber er wird zu unsern Herzen reden, und unsre Entschlüße leiten, damit sie seiner weisesten Fürsehung entsprechen.

Wir werden auf diese Weise die glücklichste Wahl treffen, für die Zeit und für die Ewigkeit. Wir werden uns nicht nur auf seine gewöhnliche, sondern wohl gar auf seine außerordentliche Hilfe in den Beschwerden des künftigen Berufes verlassen können. Wir werden endlich, was ich Allen von Herzen wünsche, mit Jesu und durch Jesum, nach einer kurzen Laufbahne zum Vater, und zum Besitze des seligsten Erbes gehen. Amen.

Auf den V. Sonntag nach Ostern.

Amen, Amen dico vobis: Siquid petieritis patrem in nomine meo, dabit vobis.

Fürwahr, fürwahr! ich sage euch: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, wird er es euch geben. Joh. 16, 23.

Eingang.

Wenn ich diese herrliche Verheißung, welche sich selbst auf das ausdrückliche Wort Gottes gründet, bey mir aufmerksam überlege, kann ich nicht begreifen, warum doch die Geschenke des Himmels so gesparsam auf uns herabfließen, und die Früchte der Gnade nicht mehr so häufig aufblühen, wie in den ersten Zeiten des Christenthumes. Wenn ich aber im Gegentheile betrachte, wie die wichtige Pflicht des Gebethes erfüllet werde, sehe ich die Ursache eben so leicht ein.

Ich bemerke vorzüglich zwo Gattungen der Christen. Die Ersten sind schon mit sich zufrieden, wenn sie nur bethen, ohne daß

sie selbst Hand anlegen, und mit der Gnade zu wirken sich bemühen. Die Zweyten lieben Nichts weniger, als das Gebeth. Sie behaupten ganz dreuste, das Christenthum bestehe in Thaten, und nicht in Worten; man könnte ein rechtschaffener Christ seyn, ohne einen Frömmler zu machen.

So trösten sich sowohl Die, welche bethen, als auch Jene, welche nicht bethen. Aber Beyder Trost ist eitel und der Lehre Jesu Christi gerade zu entgegen. Ich sage ihnen also heute, daß sie im Geschäffte des Heils den Weg der Wahrheit verfehlet haben: die Ersten, weil sie zu Viel, und die Zweyten, weil sie zu Wenig auf das Gebeth halten. Unterstützet mein schwaches Bemühen, meine Allerliebste! so fange ich meine Beweise an, im Namen des göttlichen Lehrers, der uns allezeit, und recht zu bethen gelehret hat.

Erster Theil.

Keine Gabe ist so groß, welche Gott nicht bereitet ist, uns zu geben, wenn wir ihn darum bitten. Kein Mensch ist von seinem

Gnaden=

Gnadenthrone ausgeschlossen; Einer, wie der Andere, hat alle Augenblicke freyen Zutritt. Herr! wer bist du? Wer sind wir, daß du dich so tief zur Gemeinschaft mit den Menschen herabgelassen? Was ist das für eine Güte, die uns Alles ohne Ausnahme zugesichert? Doch wir haben dein Wort: Fürwahr, fürwahr! Ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, wird er es euch geben. Ein einziges Bedingniß wird hinzugesetzt, daß wir im Namen Christi bitten, in welchem uns der himmlische Vater Nichts versagen kann.

Was heißt nun im Namen Christi bitten? Ich erkläre es ganz kurz. Im Namen Christi bitten heißt, nicht auf seine Verdienste, sondern alles Vertrauen auf Jesum Christum setzen, durch diesen heiligen Namen mit reinem und brünstigem Herzen, mit entschlossenem Muthe, den göttlichen Willen zu vollziehen, mit festem Glauben und kindlicher Zuversicht seine Bitte dem Vater der Barmherzigkeit vortragen. Wer so bethet, der bethet im Namen Christi; und er wird auch Alles erhalten, was zu seiner körper-

lichen und geistlichen Wohlfahrt dienet. Wer hingegen ohne Eifer, ohne Vertrauen, ohne ernstlichen Willen, mit der Gnade Gottes zu wirken, bethet, der bethet nicht im Namen Christi. Was Wunder, wenn seine Bitten nicht erhöret werden?

Sey Gott unterthänig, und bitt ihn! ermahnet uns schon der königliche Prophet, und setzet nicht ohne Ursache die Beobachtung des Gesetzes voraus. Oder wie soll Jener von Gott Wohlthaten erfahren, welcher seine Gebothe mit Füssen tritt, und keinen ernstlichen Willen, sich zu bessern, hat? Der Unterthan, ehe er die Bitte seinem Fürsten vorträgt, befleißt sich zuerst, dessen Befehle zu vollziehen. Gott kann gewiß diesen Gehorsam mit weit größerm Rechte verlangen. Er verlangt ihn auch, da er uns bey dem heiligen Johannes versichert: Wenn ihr in mir, und meine Worte in euch verbleiben werden, möget ihr begehren, was ihr wollet: Alles wird euch zugestanden werden. Wir wissen, schreibt Johannes ferner, daß Gott die Sünder nicht erhöre; sondern Jene,

ne, welche ihn ehren und seine Gebothe halten, erhöret er.

Wie aber? Sollen dann die Sünder vom nützlichen Gebethe ausgeschlossen seyn, und sich vergebens zur göttlichen Barmherzigkeit wenden? Eine so strenge Folge zieht der Apostel nicht. Er will uns einzig belehren, daß wir uns dem Throne Gottes entweder mit einem ganz reinen, oder wenigst zerknirschten Herzrn nahen dörfen; und Jenen nicht durch Handlungen beleidigen sollen, den wir mit den Lefzen ehren, und um Gnade anflehen. Auch Sündern steht der Zutritt offen, woferne sie ein reumüthiges Herz auf den Altar legen.

Der Zöllner im Evangelium steht uns Bürge dafür. Er war ein öffentlicher Sünder; doch weil er mit Vertrauen, mit Eifer, mit demüthigem und reuevollem Herzen seine Stimme erhob, gieng er gerechtfertiget vom Tempel hinweg. Sollten wir demnach die größten Sünder seyn, woferne wir nach dem Beyspiele dieses Zöllners bethen, werden wir in eben dem Augenblicke erhöret werden.

Im Gegentheile, wenn wir nur des Brauches halber bethen, und mit dem Gebethe den Pflichten des Christenthumes schon Genüge geleistet zu haben glauben; wenn wir zur göttlichen Barmherzigkeit um Gnade rufen, und durch immer wiederholte Ausschweifungen die Gerechtigkeit zum Zorne reizen, gegen unsern Nächsten uns lieblos und hartherzig betragen, unsre Hauptpflichten bey unserer Andacht vernachläßigen; wenn wir Wunder der Gnade begehren, welche in uns ohne unser eigenes Bemühen wirken soll, und die Gnade, welche in uns wirken will, aus Leichtsinne und Trägheit verschmähen: so sind wir es nicht, welche in dem Namen Christi bethen.

Man kann uns vielmehr vorwerfen, was ehemal der Prophet Jeremias dem jüdischen Volke vorgeworfen: Du hast eine Wolke aufgestellet, durch welche das Gebeth nicht dringen kann; eine Wolke nämlich von Lauigkeiten, von Ausschweifungen und Sünden. Es sind Menschen gegen Menschen so beschaffen, wie der heilige Isidor schön anmerket, daß sie nur Jenen gerne hilfreiche Hand bie-

then, welche sich wollen helfen lassen, und ernstlich um Hilfe ansuchen. Wie kannst du, o Christ! von Gott eine Gnade erwarten, um welche du nicht einmal ernstlich ansuchest; und mit welcher du nicht eifrig zu wirken gedenkest? Erfülle zuvor, was von dir verlanget wird: sodann wird Gott das Seinige thun; er wird noch viel Mehr thun, als du immer verdienen kannst.

Bethen, und nicht einmal wissen, um was man bittet; um Hilfe rufen, und selbst nicht Hand anlegen; zur Barmherzigkeit aufflehen, und in der alten Sünde fortfahren, die böse Gelegenheit nicht meiden, der herrschenden Leidenschaft keine Gewalt anthun, noch um eine wahre Lebensbesserung bekümmert seyn: heißt einmal zwischen sich und dem Himmel eine Wolke aufstellen, zu Viel auf das Gebeth halten, sich mit dem Scheine der Frömmigkeit blenden. Denn nicht ein Jeder, sind die merkwürdigen Worte des Heilandes, welcher mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich; sondern Der wird in das Reich der Himmel eingehen,

welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht.

Zweyter Theil.

Drohet aber Christus sogar Jenen, welche zu Viel auf das Gebeth sich verlassen, und selbes nicht, wie sie sollten, als ein kräftiges Mittel zur Erfüllung ihrer Pflichten gebrauchen: was für ein Urtheil haben die Christen zu erwarten, welche das Gebeth, das er so nachdrücklich empfahle, und ohne welches keine christliche Gerechtigkeit bestehen mag, so leichter Dinge gar vernachläßigen und verachten? Was wird er Denen sagen, welche die Anbethung der höchsten Majestät, und das kräftigste Heilsmittel als unbedeutende Frömmeley auszischen, bey öffentlichen Andachten entweder gar nicht, oder nur aus menschlichem Respekt sich einfinden, höchstens an Feyertägen einer Messe kaltsinnig beywohnen, so wohl zu Hause, als in der Kirche den Umgang mit ihrem Gott eckeln, vor dem Heiligsten Altarssakramente, vor welchem die Himmelsfürsten mit verhüllten Angesichtern da liegen, weder Ehrfurcht, noch Andacht bezei=

bezeigen? Ist nicht dieß noch der geringste Vorwurf, wenn man ihnen sagt, daß sie zu Wenig auf das Gebeth halten?

Hören sie den großen Welterlöser, welcher von dem Schooße des Vaters auf diese Erde herabgestiegen ist, um alle Wahrheit zu lehren. Nachdem er seinen Jüngern die Trübsalen des menschlichen Lebens und die Gefahren des Heils angekündet, setzte er bey: Wachet zu aller Zeit, und bethet, damit ihr würdig befunden werdet, allem Diesem, was kommen wird, auszuweichen, und vor dem Sohne des Menschen zu stehen.

Hören sie den Völkerlehrer, was er zu den Kolossern spricht: Verharret in dem Gebethe, wachet in demselben, und danket ohne Unterlaß. Hören sie die Väter der Kirche. Ich glaube, lehret Chrysostomus, es sey Allen offenbar, daß ohne Schutzwehre des Gebethes unmöglich eine Tugend bestehen, und das Leben christlich vollendet werden könne. Denn wie soll es möglich seyn, daß Jemand die Tugend standhaft ausübe, woferne er nicht beständig Dem zu Füssen fällt, welcher alle Tugend verleiht? Hieronymus

behauptet, man müsse sich mit dem Gebethe bewaffnen, wenn man aus dem Hause gehe; sobald man zurückkehre, solle man eher bethen, als sich niedersetzen; noch jemal sich zur Ruhe begeben, ohne zuvor die Seele mit dem Gebethe zu stärken.

Die Ursache giebt Augustin: Das Gebeth, sagt er, ist die Stütze einer frommen Seele, der Trost des guten Engels, die Pein der Hölle, ein Gott wohlgefälliges Opfer. Denn der Herr, wie der heilige Gregor anmerket, will gebethen, gezwungen und durch eine heilige Ungestümme gleichsam überwunden werden. Aus der Ursache steht im Evangelium geschrieben: Das Reich der Himmel leidet Gewalt; und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Sey also standhaft, fährt dieser heilige Vater fort, sey ungestümm, mein Christ, und hüte dich, daß du nie ermüdest.

So redet von dem Gebethe Christus; so lehret der Apostel; so ermahnen uns die Väter der heiligen Kirche. Was werden laue Christen, oder wohl gar Verächter des Gebethes zu ihrer Rechtfertigung aufbringen? Wer sind sie? Wie verschwinden alle Scheingründe

gründe der Trägheit und des Stolzes vor dem Glanze der Wahrheit, vor dem Ansehen Gottes und seiner Heiligen? Wenn man ihnen die Nothwendigkeit vorstellet, immer zu wachen und zu bethen, damit das Seelenheil nicht Gefahr laufe; wenn man sie erinnert, daß sich für das Haus des Herrn nur Eingezogenheit, Ehrerbiethung und Andacht gezieme; wenn man lehret, das Gebeth sey eine reichhaltige Quelle, von welcher alle Gnaden auf das Menschengeschlecht ausströmen: lehrt und thut man was Anders, als was Christus, was die Apostel, was die größten und heiligsten Männer der ganzen Kirche schon mit Worten gelehret, und im Werke gethan?

Sind sie vielleicht weiser, in der Tugend gegründeter, den Gefahren weniger unterworfen? Ist es eine unbedeutende, oder gar zu harte Pflicht, dem Lobe und der Anbethung des Herrn der Heerschaaren einige Stunden seines Lebens zu weihen, damit man seine Dankbarkeit für so viele empfangene Wohlthaten bezeige, und neue zu erhalten verdiene? Gereichet es dem niedrigen Geschö-

pfe zur Unehre, wenn es sich vor dem unendlichen Schöpfer in seinen Staub verkriechet, mit dem Publikanen die Augen unterschlägt, die Hände gegen Himmel erhebt, und mit ganzer Inbrunst des Herzens um Barmherzigkeit ruft?

Sehen sie nur hin, welche immer mit dem wesentlichen Christenthume prangen, und dabey eine der ersten Pflichten ohne Scheu verabsäumen. Sehen sie zu, die Lauen, und fahren sie fort, durch ihren Kaltsinn den Zufluß der Gnade zu hemmen, durch ihre Unehrerbiethigkeit das Heiligthum zu schänden, durch ihre Ausschweifungen den Nächsten zu ärgern. Sie schaden wohl Niemanden mehr, als sich selbsten; und ich wünsche nur, daß sie ihren sträflichen Irrthum nicht zu spät einsehen.

Beschluß.

Wir, meine Allerliebste! wollen auf der Mittelstraße bleiben, wir wollen uns nicht mit dem Scheine der Andacht begnügen, nicht dem Modeglauben der Welt folgen, und weder zu Viel, noch zu Wenig auf das Ge-

beth

beth halten; sondern Das uns gesagt seyn lassen, was beym Tobias zu lesen: Gut ist das Gebeth mit Fasten und Almosen. Das Gebeth soll demnach die erste und letzte Verrichtung des Tages seyn. Ohne Gebeth wollen wir kein wichtiges Geschäfft auf uns nehmen. In allen Anliegen Leibs und der Seele wollen wir in dem Gebethe Trost und Hilfe suchen. Besonders in der Kirche soll sich unsre Andacht entflammen Gott zur Ehre, und dem Nächsten zur Erbauung. Eben dieses Gebeth soll uns auch dienen, die nothwendige Gnade zum Geschäffte des Heils zu erlangen; doch wollen wir der Gnade nicht Alles überlassen, sondern mit ihr behände und standhaft wirken, über unsre Begierlichkeiten wachen, dem Nächsten Gutes erweisen, und so unsre Auserwählung durch gute Werke versichern.

Dieß ist es, was der Gottmensch heute von uns verlangt; und wofür er uns sein ewiges Wort verpfändet, daß er uns Alles geben wolle, um was wir bitten. O! wenn wir so bethen, werden die göldenen Zeiten des Christenthumes bald wieder zurückkehren,

häufiger Segen vom Himmel wird auf uns herabthauen, und die Tugend allgemein aufblühen. Auf diese Weise, sagt der heilige Bernhard, kann unser Gebeth nie fruchtlos seyn. Eines wird, und muß unfehlbar geschehen, entweder Das, was wir begehren, oder etwas Anders, was zu unserm Heile noch viel dienlicher. Denn Gott hat sein Wort gegeben; und Gottes Wort ist untrüglich. Amen.

Auf den VI. Sonntag nach Ostern.

Et vos testimonium perhibebitis.

Auch ihr werdet Zeugniß geben von mir. Joh. 15, 27.

Eingang.

Dieses rühmliche Zeugniß, welches die Apostel durch Verkündung des Evangeliums Jesu Christo schon wirklich gegeben haben, können und müssen ihm alle Christen noch heut zu Tage geben. Sie können es, wenn sie seine Gebothe getreu halten; sie müssen

es,

es, weil sie sich dazu in der heiligen Taufe durch einen feyerlichen Eid verpflichtet haben. Thun sie es nicht nach seiner Lehre; überlassen sie sich dem Triebe verkehrter Leidenschaften: so verläugnen sie vielmehr mit den Heyden das Evangelium, als daß sie sich zu demselben bekenneten; die Werke widersprechen offenbar ihren Worten. Sie geben Anlaß, daß wegen ihnen der Name des Herrn gelästert wird; und wie wird sie Jesus Christus als seine Zeugen erkennen, da er kein anders Zeugniß annimmt, als jenes, wo Mund, Herz und Werke zusammen stimmen?

Kann Das überhaupt von allen Uebertretungen gesagt werden, so ist es vorzüglich von jener abscheulichen Sünde der Unreinigkeit zu verstehen. Die Ursache liegt in ihrer Natur verborgen: denn keine andere Sünde ist dem Gottmenschen mehr entgegengesetzt, als eben diese. Sie entehret, erstens, seine Gottheit; sie entheiliget, zweytens, seine Menschheit auf die schändlichste Weise. Ich zeige Beydes, nachdem ich zuvor

vor den heiligen Geist um seine Gnade durch die unbefleckte Jungfrau Maria gebethen habe.

Erster Theil.

Betrachten wir, erstens, Jesum Christum als unsern Gott: stellen wir uns nicht eben darum den reinesten Geist vor; und was kann ihn mehr entehren, als das Laster des Fleisches? Wir dörfen nur zurückdenken, mit welchem Abscheu Gott von fleischlichen Unordnungen rede, und mit welcher Schärfe er dieselben schon gestrafet habe.

Was die Ausdrücke betrifft, welcher er sich bedienet, durchdringen sie Mark und Beine. Es könnte beynahe scheinen, als fände er nicht Worte genug, seinen Haß und Widerwillen zu erklären. Er nennt diese Sünde das schändlichste Vergehen, eine verabscheuungswürdige Handlung, einen Gräuel vor seinen heiligsten Augen. Er drohet Jenen, welche mit Unkeuschen gemeine Sache machen, daß sie ein früher Raub der Fäulung, und der Würmer seyn werden. Er läßt sich sogar verlauten, daß sein Geist auf dem Menschen nicht ruhen werde, weil er Fleisch

Fleisch ist; und wenn er die Stolzen und Sünder recht empfindlich strafen will, so überläßt er sie, nach der Lehre des Apostels, den Gelüsten des Fleisches zur Unsauberkeit. So außerordentlich ist sein Abscheu, so verhaßt sind vor seinem reinsten Angesichte alle Sünden des Fleisches.

Der heilige Hieronymus, da er auf dem Todbette seine umherstehende Jünger vor der Unreinigkeit warnte, stellte denselben aufmerksam zu bedenken vor, daß wir in der ganzen heiligen Schrift von keinem einzigen Laster lesen, wegen welchem Gott eine Reue geäußert, den Menschen erschaffen zu haben; wegen diesem allein habe er betheuert: Es reuet mich, daß ich den Menschen erschaffen habe. Freylich ist der Sinn dieser Worte nicht, als wenn der Unveränderliche je könnte eine Reue fühlen. Indessen belehren sie den Menschen auf eine ihm recht faßliche Art, wie groß der Haß Gottes gegen dieses Laster sey, so zwar, daß er selbst, wenn es möglich wäre, eine Reue über die Schöpfung des Menschen empfinden würde.

Noch bedenklicher und rührender sind die Ausdrücke, welche der heilige Chrysostomus gebraucht. Ist es etwa, frägt dieser eifrige Kirchenvater, nur im Traume gesprochen, was von dem göttlichen Haße wider die Unreinigkeit geprediget wird? Sind es bloße Schreckenbilder; und wird die ewige Wahrheit nie erfüllen, was sie gedrohet? Hat sie nicht schon wirklich zahllose Denkmäler der strengsten Gerechtigkeit aufgerichtet? Wer hat die Sündfluth über den Erdenkreis ausgegossen, und alle Menschen, mit Ausnahme einziger acht Personen, ohne Unterschiede des Geschlechtes und Alters ersäufet? War es nicht der rächende Gott, weil alles Fleisch seine Wege verdorben hat? Wer hat die fünf Städte mit einem schrecklichen Feuerregen verheeret, und sammt den Einwohnern in Asche verwandelt? War es nicht der erzörnte Himmel, welchen die Gräuelthaten des Fleisches zur Rache aufgefordert haben? Wer hat an einem Tage vier und zwanzig Tausend unzüchtige Israeliten ermordet? War es nicht der göttliche Arm, welcher das Schwert des eifrigen Phinees regierte?

Giebt Gott im neuen Bunde nicht mehr so allgemeine und sichtbare Beweise seiner Gerechtigkeit, wie ehemal bey den Juden: so hat sich doch sein Haß gegen die Sünde der Unreinigkeit nicht gemindert. Wir haben nicht weniger Ursache, uns zu fürchten. Wie oft beklagen wir uns selbst, daß wir so wenig Segen des Himmels haben; daß ein Unglück über das andere auf uns losbreche; und wenn wir die Augen des Geistes öffneten, würden wir eine unsichtbare Hand sehen, welche entweder unsre persönliche, oder fremde Sünden, welche aus unsrer Schuld geschehen, an uns rächet.

Doch ohne von andern Uebeln und Strafen zu reden, welche noch heut zu Tage fleischliche Unordnungen so wohl bey einzeln Personen, als ganzen Familien und Gemeinden aus göttlichem Verhängniße nach sich ziehen: Mein woher die Lauigkeit im Dienste des Herrn, und die geringe Sorge für das ewige Leben? Woher das ausgebreitete Sittenverderbniß? Woher die Schwäche im Glauben, oder wohl gar bey Vielen der gänzliche Abfall von demselben? Wir sehen

freylich viele giftige Quellen, als zum Beyspiele die Hoffart, die Neuerungssucht, die Liebe zum Brode, den menschlichen Respeckt, aus welchen diese Uebel entspringen; aber eine der giftigsten Quellen ist das Fleisch. Dieses flößet Eckel zu himmlischen Dingen ein; dieses entfernet von Gott; dieses beugt den hohen Geist des Menschen auf die Erde. Der Fluch des Herrn erstrecket sich nämlich über alle Zeiten: Nimmer wird sein Geist auf dem Menschen ruhen, welcher Fleisch ist.

Christen! wir sind Ebenbilder dieses großen Gottes; wir haben unsterbliche Seelen; wir kriechen nicht auf der Erde, wie die Thiere; selbst unsre Häupter heben sich gegen den Himmel empor. Lasset uns also im Geiste, und nicht im Fleische wandeln; lasset uns unsre Begierden zum Himmel erheben, und thierischen Lüsten widerstehen; lasset uns das edelste Bild der Gottheit, welches unsern Seelen aufgedrückt, nicht schänden, sondern durch Wachsamkeit über uns selbst, durch eifriges Gebeth, durch Abtödtung der Sinne, und Demuth des Herzens verherrlichen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Setzen wir noch eine höchstwichtige Ursache bey, warum wir die Unkeuschheit bekriegen, und die Keuschheit vorzüglich lieben sollen. Jesus Christus, meine Allerliebste! ist nicht nur Gott, er ist noch überdas ein für uns menschgewordener Gott. So wie seine Gottheit, eben so entheiliget auch die Sünde des Fleisches seine Menschheit. Als Gott ist er der reineste Geist, welcher nothwendig unreine Wohllüste hasset und verabscheuet. Als Mensch ist er die Frucht der Keuschheit, welche unsre Natur geheiliget, und bis zum Throne des Allerhöchsten erhoben hat.

Wisset ihr nicht, schreibt der Apostel, daß euere Leiber Glieder Jesu Christi sind? Was will nun Paulus aus Diesem für eine Folge ziehen? Er will allen Glaubigen die strenge Pflicht zur englischen Reinigkeit einschärfen; weil es sich ja nicht geziemet, daß dem reinesten Oberhaupte unreine Glieder einverleibet werden: und daß die Menschheit bis zum Stande des Viehes herabgedrücket sey, welche der Eingebohrne des ewigen Vaters selbst anzunehmen sich gewürdiget hat.

In dem alten Gesetze hätte man noch sagen können: Was ist mein Leib, o Herr, daß du so sehr für ihn eiferst? Ob er gleich ein Werk deiner Hände: ist er doch in sich, und seinem Ursprunge nach, weiter Nichts, als ein wenig Erde und Staub. Im Betrachte seiner habe ich die Ehre nicht, dir ähnlich zu seyn; und bin so gar von dem unvernünftigen Viehe nicht unterschieden. Aber jetzt, nachdem die Völle der Zeit erschienen, und das Wort ist Fleisch geworden: tragen nicht nur unsre Seelen, sondern auch unsre Leiber das Bild der Gottheit; oder besser zu sagen, beyde gehören dem Gottmenschen ganz zu, und sind mit ihm durch das engste Band vereiniget.

Vernehmen wir ferner, was der Apostel aus eben der Ursache für einen Schluß machet: Soll ich denn, fährt er weiter fort, die Glieder Jesu Christi nehmen, und selbe in Glieder der Unzucht umschaffen? Wider die Reinigkeit also im neuen Bunde sündigen, heißt nach seiner Lehre sich auf eine beschimpfende Art wider die geheiligte Person Jesu Christi vergreifen; es heißt seinen unbefleck-

ten

ten Leib ruchlos entehren; es heißt seine reinesten Glieder in Glieder der Unzucht verwandeln. O Augen, die ihr freche Blicke abgeschossen! o Zungen, die ihr unsaubere Reden ausgestossen! o Glieder, die ihr euch muthwillig belustiget! was habt ihr gethan? Ihr habt, sagt euch der Apostel, die Glieder Jesu Christi genommen, und Glieder der Unzucht daraus gemacht.

Kann ich, meine Christen, diesen Worten noch was beysetzen; und wenn uns diese nicht rühren, was wird uns anders bewegen, und mit Abscheu gegen eine so schändliche Sünde erfüllen? Wie? meine Allerliebste, die wir die unsterbliche Ehre genießen, der heiligsten Menschheit Jesu Christi einverleibet zu seyn; wir sollen uns im Kothe belustigen? Wir sollen unsre Herzen mit unreinen Gedanken und Begierden entweihen? Wir sollen unsre Leiber durch Selbstbefleckung, oder verbothenen Umgang verunreinigen? Wir sollen unsre Zungen, auf welchen schon so oft das unbefleckte Lamm Gottes gelegen, mit unsaubern und ausgelassenen Reden zum Aergernisse des Nächsten beflecken?

flecken? Wir sollen, damit ich mich abermal der Ausdrücke des Apostels bediene, die Glieder Jesu Christi nehmen, und Glieder der Unzucht aus denselben machen? Ach was wäre dieß! Gleichwohl thut es der Unreine; und wenn wir je wider die Reinigkeit gesündiget, haben wir es schon wirklich gethan.

Werden wir es auch für die Zukunft noch ferners thun? — O Gott! welch eine betrübte Ahnung! Ich sehe diesen jungen Menschen, diese junge Weibsperson, selbst diesen Ehemann, und diese Ehefrau schon wieder in der alten Gelegenheit; man deutet mit Fingern auf sie. Das Gewissen erwachet von Zeit zu Zeit. Sie beichten und versprechen Besserung; aber sie halten nicht Wort. Sie wollen sich keine Gewalt anthun, und die Mittel nicht anwenden, welche eine ernstliche Besserung bewirken könnten. Soll auch Einer, oder Eine von uns bey diesen unseligen Schlachtopfern unreiner Liebe seyn? Nein. Der Schluß sey gemacht. Nichts wird ihn mehr ändern.

Beschluß.

Wir sind Zeugen Jesu Christi, nicht Sklaven niedriger Wohllüste. Die Keuschheit war ein auszeichnender Charakter der ersten Gläubigen, welchen die christlichen Schutzredner so oft und zuversichtlich anführten, um die schandvolle Unzucht der Heyden zu beschämen, und ihnen die herrlichen Früchte des Evangeliums zu zeigen. Selbst die Feinde und Verfolger der Christen kannten ihre Schamhaftigkeit und ihren Abscheu gegen alles Das, was die Ehrbarkeit verletzen konnte.

Sie wußten, wie Tertullian bemerket, daß die Verletzung der Reinigkeit den Christen weit schmerzlicher, als jede Strafe und der Tod selbsten fiele; und daß sie weit mehr über einen schmeichelhaften Verführer, als über ein wildes und blutgieriges Thier erschracken. Es war genug, wenn eine Jungfrau sagte, sie wäre eine Christinn, um ihrem Freyer alle Hoffnung zu benehmen. Man sah Christen und Christinnen auf dem Kampfplatze, wo sie den wilden Thieren Preis gegeben

geben waren, nur immer vorzüglich auf Dieß bedacht, wie sie durch mögliche Bedeckung ihres Leibes jedem unehrbaren Blicke vorbeugen könnten.

So groß war ihre Liebe zur Reinigkeit; so glänzend das Zeugniß, welches sie durch ihr keusches Leben vor dem Angesichte der Heyden dem Gottmenschen Jesu Christo gaben. Sind wir dann nicht, meine Allerliebste! Kinder der Heiligen? Verdienet unser Gott von uns ein minder rühmliches Zeugniß? Nein: Ich habe es schon gesagt; der Schluß sey gemacht. Nichts wird ihn mehr ändern. Die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesu Christi stärke uns Alle. Amen.

Th. Pr.
Mogl
1